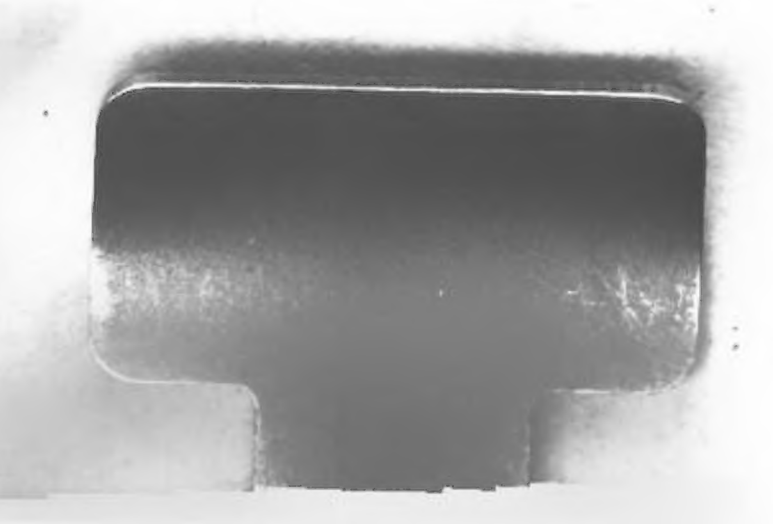




Der teutsche Patriot.

Eine Monatsschrift
für
die Gebildeten im Volke, seine Vorsteher,
Lehrer und übrigen Freunde.

Herausgegeben
von
Christoph Gottlieb Steinbeck.

Jahrgang 1803.
Erster Band.

Weimar,
im Verlage des F. S. priv. Landes-Industriecomtoirs.

Menschen beglücken
Lehrt uns Natur:
Folgt mit Entzücken,
Freunde! der Spur.

Der teutsche Patriot.

Januar 1803.

I.

Patriotische Darstellung verschiedener Gebrechen mehrerer teutscher Posten; mit dem Beisatze: Wer sie fühlt, dem gilt sie.

Da die öffentliche Rüge einiger im teutschen Vaterlande sich findenden Gebrechen, und die Hoffnung, solchen abgeholfen zu sehen, eine Hauptabsicht des Patrioten zu seyn scheint: so glaube ich, es werde auch eine Darstellung der üblen Behandlungen, denen man auf den meisten Poststationen ausgesetzt ist, und worüber so allgemein geklagt wird, in demselben ebenfalls nicht am unrechten Orte stehen.

Ich bevorworte zwar billig, daß dergleichen Ausstellungen, ausgenommen die, so die Postillione betreffen, nicht gegen alle und jede Post-

halter zu machen sind, da die Welt doch noch nicht so gänzlich ausgeartet ist, daß sich nicht auch noch mit unter einige finden, welche höflich und billig wären, und auf Ordnung halten, auch daß ich einige Post-Directoria kenne, wo man auf gegründete Beschwerden die baldigste Untersuchung, und manchmal auch Genugthuung erhalten hat, so wie mir auch wirklich ein Fall bekannt ist, wo ein Posthalter, wegen gröblicher Vergehung an einem Reisenden, mit sechswöchentlicher Zuchthausstrafe belegt worden war; gleichwohl ist es aber den Directoren auch bey ihrem besten Willen, und bey dem Zusammenhang der Dinge, an allen und jeden Orten eine gewünschte und stets bestehende Abänderung zu treffen, nicht möglich gewesen, theils da die mehresten Stationen zu weit vom Postdirectorio abgelegen sind, theils sich einige Stationen bloß an grobe Bauern verdungen, oder verpachtet befinden, bey welchen alle Billigkeit und Vorstellungen vergeblich zu erwarten, oder anzuwenden sind.

Wenn daher eine gänzliche, allgemeine und dauernde Abhelfung wohl nur unter die frommen

men Wünsche zu zählen seyn möchte, so würde doch fürs Publikum schon vieles gewonnen werden, wenn durch diese Erinnerungen die Directoria wenigstens auf die gewöhnlichen und allgemein bekannten Beschwerden wieder aufmerksam gemacht, oder ihnen solche von neuem ins Andenken gebracht werden, um dadurch derselben Neigung zur Billigkeit neue Gelegenheit zu geben, selbigen einige abhelfliche Maße zu bewirken.

1) Bey den ordinairen Posten

kann man es ohne Aergerniß nicht mit ansehen, wie plump und unvorsichtig mit den Päckereyen beym Auf- und Abladen umgesprungen wird. An einigen Orten habe ich Jahre lang den Posthäusern gegenüber gewohnt, und dergleichen Behandlung jedesmal mit Widerwillen mit ansehen können.

Da die Post, als eine zum Besten und Dienst des Publici, gegen hinlängliche und einträgliche Bezahlung, gemachte Einrichtung für ein Regale der Landesherrschaft angenommen ist, und die Postofficianten von derselben dazu angesetzt

und dafür besoldet werden: so sollte man auch billig hoffen müssen, daß diese Officianten, so wie ein jeder Diener des Staats, ihre obliegenden Pflichten zu erfüllen verbunden seyn müßten, und auch hier die gehörige Sorgfalt und Aufsicht über das ihnen anvertraute Eigenthum eines Dritten verwenden würden. Allein die mehresten Postmeister, besonders in großen Städten, dünken sich zu vornehm, oder sind zu gemächlich, als sich persönlich damit abzugeben, vielmehr überlassen sie es den Wagenmeistern, welche mehrentheils rohe und grobe Menschen sind.

Wie mancher Koffer, Kiste oder Packet leidet nicht durch das unbedachtsame Herabwerfen von den Postwagen einen Schaden, der nachher bey mehrmaliger ähnlicher Behandlung auf andern Stationen, wo umgeladen wird, sich vollends so vergrößern muß, daß die Eigenthümer solche am Ende beschädigt, oder gar zersplittert, dem Regen ausgesetzt, und die darein gepackten Sachen verdorben erhalten. Noch nie ist wohl einiger Ersatz dafür geschehen, da bey der Nachfrage immer eine

Sta=

Station die Schuld auf die andere schieben würde. So pünktlich und genau man auf den Postämtern mit der Bezahlung des Porto ist, eben so gewissenhaft sollte man aber billig auch den Eigenthümern ihre der Post anvertrauten Sachen möglichst so unversehrt, als man solche erhalten, wieder abzuliefern suchen.

Es bleibt der Weisheit, dem guten Willen der Post-Directoren und ihrem Gefühl von so vieler Menschen Wohl überlassen, dieserhalb Vorschriften zu machen, oder die schon vorhandenen zu erneuern, aber auch genau und scharf darüber zu halten, ohne ihnen Data zu einem zweckdienlichen Reglement vorschreiben zu wollen.

Aber nicht allein bloß die mit der Post versendeten Päckereyen werden also behandelt, sondern man hört auch die Passagiere, welche ihre Sachen bey sich auf dem Postwagen führen, die nähmliche Klage führen; und wenn sie auch den Wagenmeistern, welche sie doch noch besonders für ihre Mühe bezahlen müssen, deshalb Vorstellungen machen, so kann man sich oft nicht genug über die groben Antworten derselben verwundern.

Man

Man könnte hier wohl einwenden, daß es auch unhöfliche Passagiere gäbe. Dies ist nicht in Abrede zu stellen, aber doch ist deren Anzahl in Ansehung der Postofficianten kaum wie 1 gegen 10, und auch der unhöflichste muß die Seegel streichen.

Manchmal wird man auch eine übertriebene, augenfällige Erhöhung des Postgeldes für Päckereyen gewahr, welches vorzüglich der Fall in kleinen Ländern ist, wo jedes seine eigene Post hat, auf welcher man einen unverhältnißmäßigen Zusatz zum Porto zu machen sich nicht schämt, um seiner Postcasse etwas mehr Einnahme zu verschaffen, und sich dadurch beliebt zu machen. Ich entdeckte dies selbst einmal durch einen Laufzeddel, da eine Schachtel mit Victualien auf 30 Meilen mit 12 Gr. angesetzt, nachher aber auf jeder kleinen Station, die 2 und 3 Meilen betrug, mit 4 Gr. erhöht worden war.

Wie oft ist auch nicht schon über das öftere Anhalten der Postillione fast bey jeder Bier- oder Branntweinschenke, so wie über das Mitauf-

aufnehmen der sogenannten blinden Passagiere Klage geführt, und beydes schon sogar durch gedruckte Befehle verboten worden. Da aber die Aufsicht hierüber mangelt, so bleibt es immer beym Alten, obgleich manchem armen, aber ehrlichen Reisenden wohl dadurch die Gelegenheit ferner zu vergönnen seyn möchte, bey leeren, oder nicht stark besetzten Postwagen ihre Reise für wenig Kosten machen zu können. Letzteres hat zu den häufigen Beraubungen der Posten mehrentheils die Veranlassung gegeben, wenn, besonders zur Nachtzeit, während der Postillion sich bey dem Branntweinglase verweilt, einige vereinigte Bösewichter geruhig und nach Belieben unterdessen stehlen können, was sie fortzubringen glauben. Und nicht in allen Ländern wird das auf der Post, wenn gleich erweislich, Verlohrne, und durch den Postschein gleichsam Assecurirte, wieder ersetzt. In manchen weiß ich, daß zwar die Untersuchungen deshalb angestellt worden, welche Jahre lang gedauert haben, am Ende aber gänzlich wieder in Vergessenheit gerathen, und dem Eigenthümer ohne Erfolg gleichwohl viel Kosten und Umstände gemacht worden waren.

Es

Es ist zu bedauren, daß bey dem Postwesen an vielen Orten bloß einseitig mehr, oder bey manchen gar einzig und allein auf eine zu bewirkende Verbesserung der landesherrlichen Einkünfte, als auch zugleich auf eine sichere Bedienung des Publici, und die pünktliche Erfüllung des Endzwecks der Post, gesehen zu werden pflegt.

Alles, was die Postillione unterweges und bey ihrem so öftern Stillhalten verzehren, wird den Passagieren zu bezahlen, aufs gröbste angesonnen, oder durch des schon instruirten Wirths Vorschlag zur Güte abgenöthiget. Thut man es nicht, so muß man besorgen, mittelst zornigen Fahrens umgeworfen zu werden. Ist man aber dazu willig, so wird es so sehr gemißbraucht, bis der Postknecht ganz betrunken und außer Stand gebracht ist, Wagen und Pferde mit Vorsicht und Sicherheit zu regieren; dennoch aber ist er mit dem gewöhnlichen Trinkgeld nie zufrieden.

Endlich will ich auch noch einer gewöhnlichen Ungezogenheit der Wagenmeister Erwäh-

nung

nung thun, ob es gleich nur eine Kleinigkeit scheint, daß sich solche nämlich die Stricke, womit die Koffer und Kasten umbunden sind, so gern, zumal wenn die Poststücke an dem nämlichen Orte bleiben, zu eigen zu machen suchen, welches gar häufig der Fall ist, aber doch billig nicht geschehen müßte.

2) Bey Extraposten

sind die Klagen noch häufiger. Da nach allen Postordnungen, wovon die meisten bloß das Beste der Posten in sich fassen, nicht aber auch zugleich eine Vorsorge für die Reisenden enthalten, ein Reisender in Ansehung der Pferde sehr eingeschränkt, vielmehr gezwungen ist, sich durch Postpferde weiter fahren lassen zu müssen, oder, so er durch die ihm vormals etwa schon wiederfahrnen Unannehmlichkeiten, Postpferde zu gebrauchen, abgeschreckt, es sonst seiner Convenienz gemäßer findet, sich durch Miethpferde weiter fahren zu lassen, dem Posthalter dafür einen Tribut entrichten muß: so wäre doch auf der andern Seite auch wohl billig zu erwarten, daß ihm höflicher an manchem Orte begegnet, und er ohne Aufenthalt bedient würde. Aber theils

muß

muß man auf vielen Stationen, auch außer den Meßzeiten, ungebührlich länger, als wirklich vorgeschrieben, auf die Pferde warten, wobey sehr selten einmal eine höfliche Entschuldigung gemacht wird, theils sucht der niedrige Eigennutz vieler Posthalter, um mehr zu verdienen, dem Reisenden mehr Pferde, als er auf der vorigen Station gehabt, aufzudringen, unter dem aufs gröbste vorgebrachten Vorwand, entweder daß die Wege auf dieser Station schlechter wären, als vorher, oder der Wagenmeister macht, um sich bey seinem hochgebietenden Postmeister gefällig zu machen, auf die ungestümste Art Ausstellungen gegen den Reisewagen, an dem man doch auf den vorigen Stationen nichts auszusetzen gewußt; und da es auf solchen Zwischenstationen an einem competenten Richter mangelt, so muß der Reisende, wenn er nicht aufgehalten seyn will, sich solcher despotischen Willkühr unterwerfen, und sich alles gefallen lassen. Und da man die Zahl der mehr aufgedrungenen Pferde nachher auf der ganzen Reise beybehalten, ja wohl noch überdies zufrieden seyn muß, wenn solche nur nicht abermals noch zu vermehren gesucht wer-

den

den, wie mir einst selbst der Fall mehr als einmal begegnet, daß, ob ich gleich mit meiner leichten Chaise schon etliche Stationen zweyspännig gemacht hatte, ich dennoch nachhero 3 und zuletzt 4 Pferde nehmen mußte: so macht dies die Reise ungleich kostbarer, als es nöthig gewesen wäre. Sogar bin ich einstmals Augenzeuge gewesen, daß mitten von einer Station zur andern (von H. nach W.) ein Postillion einen Emigranten, (der nur das gewöhnliche Trinkgeld gegeben hatte, und dafür büßen sollte,) ohne alle Noth zwang, noch zwey Vorspannpferde zu nehmen, oder nicht weiter zu fahren drohte. Wäre man also vorher der Unbilligkeit eines Postmeisters entgangen, so verfiel man nachher gar aus dem Regen in die Traufe.

Hat man aber alles dies überstanden, so muß man über das allzulangsame, oft Mistwagen ähnliche Fahren, und das gar zu öftere Anhalten fast vor jedem Bier- oder Branntweinhause klagen, wo überdies die Pferde unangebunden vor den Thüren stehen bleiben, und auch die frömmsten oder abgenutztesten

Pferde

Pferde durch den geringsten Zufall oftmals scheu und flüchtig gemacht, Wagen und Passagier aber leicht beschädigt werden können. Mir ist ein Fall bekannt, daß einem meiner Freunde, C. v. W., seine zum erstenmal gebrauchte neue Chaise auf der zweyten Station von D. nach M. dadurch gänzlich zertrümmert wurde, weil der Postillion, nachdem er angespannt hatte, die Pferde aber unangebunden stehen ließ, erst noch einen Eymer Wasser zum Tränken holte, mittlerweile die Pferde durch einen aus dem Hause gesprungenen Hund scheu wurden, mit der Chaise über Graben und Hecken durchgiengen, und diese neue Chaise ganz unbrauchbar machten. Wer ersetzt die Beschädigung nachher, welche ein roher, oft vom Vieh wenig mehr als durch die Gestalt unterschiedener Postknecht dadurch an den Wagen oder gar an den Gliedmaßen der Reisenden verursacht? Ist auch wohl die strengste Bestrafung im Stande, den Verlust gesunder Gliedmaßen zu ersetzen? oder kann ein so roher Mensch die Folgen der Versäumung der Zeit, wenn bey einem Officier der Urlaub zu Ende, oder sonst jemand in wichtigen Angelegenheiten eilig seyn muß, wohl abwenden?

Sollte

Sollte man aber das seltne Glück haben, allen dergleichen Unannehmlichkeiten auf billigen Stationen entgangen gewesen zu seyn: so kann man doch allerwärts der, vorzüglich seit den letzten 10 Jahren täglich zunehmenden Unbegnügsamkeit der Postillione nicht entgehen. An das ehedem gewöhnliche Trinkgeld ist nicht mehr zu denken. Manche, besonders solche, die auf Rechnung eines Dritten reisen, und wenn es auch ein Fürst oder König seyn würde, können aber doch ein mehreres, als sonst gebräuchlich, nicht in Rechnung bringen. Giebt man auch gleich von freyen Stücken etwas mehr, so ist der Postknecht doch nie zufrieden, und auf jeder Station wird mehr verlangt. Ich hatte vor einigen Jahren mit einem Freunde eine Reise von H. nach C. zu machen. Wir machten solche ohne Gepäcke in einer leichten Chaise mit 2 Pferden, und nahmen uns vor, uns von der Unbegnügsamkeit der Postknechte zu überzeugen, und uns darüber zu amüsiren. Auf der ersten Station boten wir mit Vorsatz zum Versuch nur das gewöhnliche Trinkgeld, nähmlich 8 Gr. Der Postillion nannte dies mit Verwunderung zu wenig. Wir legten also noch 4 Gr. zu. Auf

der

der folgenden gaben wir sogleich 12 Gr. Und da es wieder als nicht genug erklärt wurde, so gaben wir also 16 Gr., hatten überdies auf dieser und jeder vorherigen Station, in den alle Augenblick besuchten Schenken, und manchmal ziemlich viel, welches auf mancher Station 8 Gr. und darüber betrug, für den Postillion bezahlt, dennoch war er nie zufrieden, und verlangte theils bittweise, theils auf grobe Art immer ein mehreres, so daß das auf der letzten Station bis zu 1 Rthlr. erhöhte Trinkgeld noch nicht genügte. Ja ich weiß einen Fall, da ein Postillon ohnweit Fr..th., obgleich unterwegs 1 Fl. für ihn war bezahlt worden, einen ihm nachher noch zum Trinkgeld gegebenen Gulden dem Passagier trotzig und unter den gröbsten Schimpfreden in die Chaise ins Gesichte warf. Auf die deshalb bey dem dasigen Postmeister, welcher dabey stand, geführte Beschwerde, billigte derselbe zwar diese Brutalität nicht, erwiederte aber, daß, da der Postknecht nicht in seinem Dienst stehe, er nichts dabey thun könnte. Und wie viel dergleichen Vorfälle und andere einem Reisenden, und mir selbst auf solche Art geschehene Unannehmlichkeiten könnte man

man wohl nicht noch anführen, wenn man mehrere Bogen damit anfüllen wollte.

Ferner geschieht es sehr oft, daß die Postillione umwerfen, wodurch die Gesundheit oder, wie man Fälle weiß, gar das Leben so manches Reisenden, oft ganzer Gesellschaften oder Familien in Gefahr kommt. Mir ist noch immer ein Fall erinnerlich, wo ein ordinärer Postwagen mit 8 Passagieren zwischen N. und E. so unglücklich umgeworfen wurde, daß 2 Frauenspersonen todt blieben, alle übrigen aber so sehr beschädigt wurden, daß ein Paar davon ½ Jahr zu E. liegen bleiben und sich kuriren lassen mußten, der eine aber ein völliger Krüppel blieb. Das Umwerfen trägt sich außer der Unvorsichtigkeit oder Unkunde im Fahren entweder durch Trunkenheit, oder aus Bosheit, oder wegen eines gefährlichen Weges zu. Letzterem, welches aber der äußerst seltenste Fall ist, sollte billig der Landesherr oder die Obrigkeit durch Verbesserung der Straßen vorzubauen suchen; Ersteres aber, durch Betrunkenheit, kommt desto öfter vor, da die Postillione vom Branntwein übernommen, dem unvernünftigen Viehe vol-

lends noch ähnlich werden, und auf theils erbetene, theils ertrotzte Kosten des Reisenden sich aller Besinnungskraft berauben, so daß durchs Einschlafen auf dem Pferde, als die gewöhnliche Folge des Branntweins, oder aus Unvermögen die Pferde zu regieren, das Umwerfen unvermeidlich wird. Oder wenn man sich weigert, ihre häufigen und meistentheils übertriebenen Zechen überall zu bezahlen, oder man läßt sich nicht immer ein übermäßiges Trinkgeld abdringen, welches ein Postknecht dem andern beym Umspannen sogleich zur Nachricht überliefert, so geschieht es sehr oft mit Vorsatz, den Wagen zu zerbrechen oder umzuwerfen, vielleicht auch durch solches unsinniges Fahren dem Reisenden freye Zechen und ein starkes Trinkgeld abzunöthigen. Ich habe selbst einmal mit angehört, daß der Postknecht sich ohne Scheu laut äußerte, er werde das geringe Trinkgeld schon so einzutränken wissen, daß man an ihn denken sollte. Wie oft haben nicht Reisende schon Tage oder gar Wochenlang mit vielem Aufwand unter Weges liegen bleiben, und ihre Geschäfte versäumen müssen, um die durch einen rohen oder betrun-

kenen

kenen Postknecht verursachten Beschädigungen ihres Wagens oder ihrer Gliedmaßen, davon das Andenken oft die ganze Lebenszeit hindurch dauert, wieder herzustellen, und sind doch wohl gar lebenslang Krüppel und verunstaltet geblieben. Wenn Jemand einem andern den Wagen zerbrechen, oder einen Arm oder Bein entzwei schlagen würde, so würde derselbe von der Obrigkeit gewiß angehalten werden, alles zu bezahlen, ja wohl gar ein sogenanntes Schmerzgeld zu entrichten. Bey einem boshaften Postknecht aber fällt dergleichen weg, und er scheint privilegirt zu seyn, nach Gefallen Schaden anrichten zu dürfen, ohne einige Ahndung zu befürchten.

Wie unbeschreiblich würden sich daher nicht die Post-Directoren und Ober-Post-Aemter um jeden Reisenden, so wie um das ganze Publikum verdient machen, wenn sie der Stimme der Menschheit Gehör geben, und nachdrückliche, aber auch dauernde Mittel zu ersinnen geneigt wären, sowohl der Ungenügsamkeit der Postknechte einiges Ziel und Maaß zu setzen, als auch dem so gefahrvollen Umwerfen, wo-

durch schon mancher seine Gesundheit, und auch noch neuerlich ein großer und geliebter Prinz so gar sein Leben verloren, vorzubauen.

Man will es ihrer Einsicht und Menschenliebe überlassen, durch welche Mittel sie die Reisenden vor allen dergleichen Postgebrechen und Beschwerden in Zukunft eben so sicher zu stellen glauben, als genau und unabänderlich den Reisenden vorgeschrieben ist, was sie an Postgebühren zu bezahlen haben; es ist aber leider mehr zu wünschen, als zu hoffen, daß ihre auch noch so edle Absichten in Erfüllung zu bringen und zu erreichen seyn dürften. Denn die Trinkgelder auf einen mäßigen und billigen Fuß zu setzen, scheint meines Erachtens eine schwere, wo nicht wegen Concurrenz verschiedener Umstände, unmögliche Sache zu seyn, und das Uebernehmen im Trunk ist noch schwerer abzuschaffen, oder auszurotten. Denn auch durch ihre strengsten Befehle wird nicht viel ausgerichtet werden. Dergleichen Befehle haben dies mit fast allen Befehlen gemein, daß sie bey dem besten Willen der Gesetzgeb r entweder eludirt, oder höchstens nur eine kurze Zeit, und

nicht

nicht so anhaltend befolgt werden, als etwa eine beym Steigen der Fouragepreise befohlne Erhöhung des Postgeldes, welche pünktlich, und oft heimlich auch noch über den vorgeschriebenen Termin hinaus, beobachtet zu werden pflegt, oder solche, welche einen verbesserten Nutzen der Postkassen oder der Postmeister betrifft. Auf das Beßte der Reisenden aber wird selten, und höchstens nur obenhin Bedacht genommen.

Es finden sich zwar in manchen Ländern, z. B. im H....schen, schon sehr gute Verordnungen, sie bleiben aber größtentheils unbefolgt, und für die Reisenden ohne Nutzen. Denn, wollte man sich auch der Vorschrift gemäß bey der Ankunft auf der Station über einen ungeschliffenen Postknecht beschweren, so setzt man sich doch einem neuen Uebel bey dem folgenden Postknecht aus, welcher seinen angeklagten Kameraden durch unsinniges Fahren zu rächen sucht.

Bey den Postknechten hilft sicherlich ein bloßer Verweis, wenn es auch wirklich dazu

kom-

kommen sollte, im geringsten nichts, da diese so rohe Menschengattung solchen sogleich abschütteln oder gar dazu lachen würde. Es würde jeder bloße Verweis bey ihnen eben so viel fruchten, als wenn man einen alten im Wege stehenden Eichenbaum noch so sehr ausschelten wollte. Nur bloß fühlbare Strafen können dieselben, und dennoch nur auf kurze Zeit in Schranken halten. Der Zusammenhang des zwischen den Posthaltern, Wagenmeistern und Postknechten sich findenden Verhältnisses erschwert oder vereitelt alle guten Absichten der auch aufs gerechteste denkenden Post-Directoren. Sollte es wohl eine allzugroße Ungerechtigkeit seyn, wenn ein lüderlicher Postknecht, welcher umgeworfen hat, jedesmal zu kurzem oder längerem Vestungsbaue unabbittlich condemnirt würde, da das Umwerfen unter zehn Malen gewiß einmal aus Unvorsichtigkeit, Trunkenheit, oder wohl gar aus Bosheit oder Rache geschieht? Bloß die Furcht vor einer harten und unabwendbaren Strafe bleibt das einzige Zwangsmittel des rohen Haufens, und wenn solche auch beym ersten Anblick auf der einen Seite etwas hart zu seyn scheinen möchte, so würde

doch

doch dadurch gleichwohl auf der andern Seite so viel in der Zukunft für unzählliche Menschen bewirkt werden, daß die Postillione wenigstens etwas vorsichtiger zu Werke gehen, weniger Unglück verursachen, und die Passagiere bey gefährlich scheinenden Wegen allenfalls vorher benachrichtigen, und lieber einstweilen so lange aussteigen lassen würden, als der üble Weg einige Gefahr des Umwerfens besorgen ließe.

Dem auf das gröbste geschehenden Aufdringen mehrerer Pferde möchte vielleicht etwa dadurch vorzubauen, oder zu verhindern seyn, wenn der erste Posthalter, welcher solches gethan, nachher, wenn man den Ort des Post-Directorii erreicht, oder dahin Klagen zu bringen gewußt hat, ohne langwierige processualische Weitläuftigkeiten angehalten würde, allen dadurch erweislich gehabten mehrern Aufwand nicht allein baar wieder zu erstatten, sondern auch eben so viel, wo nicht das Duplum an eine öffentliche Armen-Anstalt als Strafe zu geben, und die Kosten bezahlen zu müssen. Einigemal haben dergleichen angestellte Beschwerden weiter nichts zur Folge gehabt, als daß höchstens ein

ein Bericht deshalb abgefodert, und es nachher dabey gelassen ward. Aber bey dergleichen Berichten geht es gemeiniglich wie überall bey den mehresten zu erstattenden Berichten, wo die übelste und ungerechteste Sache beschöniget, ganz entstellt und auf der besten Seite vorgestellt zu werden pflegt. Endlich will ich auch

3) der reitenden Posten

gedenken, welche auch hie und da zu Beschwerden Anlaß geben.

An einigen Orten wird das Postgeld zum Privatgewinn erhöht, oder das Franco entweder ausgestrichen oder verändert. Ersteres ist besonders auf einigen Posten üblich, wo der Postmeister sich nicht selbst viel um seinen Dienst bekümmert, sondern um seinen Divertissements nachzugehen, oder den L'hombre-Tisch aufzusuchen, die Annahme der Briefe seiner Frau, oder Kindern, oder gar dem Gesinde überläßt, wo dann gar öfters Briefe ganz verloren gehen, oder lange unbestellt bleiben, wie es mir noch neuerlich zu T.... begegnete.

Bey der Nachlässigkeit in Bestellung der Briefe, und daß solche manchmal ein oder mehrere Posttage liegen bleiben, erinnere ich mich eines Vorfalls zu H....n, im Preußischen, wo ein Postmeister einen Brief eines Kaufmanns nur einen einzigen Posttag liegen lassen, und ihm dadurch einen erwiesenen Verlust von 1100 Rthlr. in seinem Negoz verursacht hatte, aber auf das gerechteste condemnirt wurde, solche 1100 Rthlr. baar zu erstatten, und es noch als ein Glück ansehen mußte, der ihm noch überdies angedrohten Entsetzung vom Dienste zu entgehen.

Hie und da sucht man es sich bequem zu machen, und, um seinem Vergnügen ruhig nachgehen zu können, nur einige Stunden des Tages zu bestimmen, an welchen man Briefe annehmen wolle. Ich kenne unter andern einen solchen Ort, wo drey besoldete und zwey unbesoldete Postofficianten gesetzt sind, wovon doch wenigstens einer abwechselnd den ganzen Tag bis Abends 10 Uhr (wie es an so vielen andern Orten geschieht) auf dem Comptoir bleiben, seinen Beruf abwarten, und zu Abnahme der Briefe bereit seyn sollte, wenn auch die andern aus

Drang

Drang nach Weinhäusern oder L'hombre-Tischen, nur wenige Stunden auf dem Comptoir aushalten mögen. Daselbst pflegt man eigenmächtig (denn mit Vorwissen und Erlaubniß der Obern kann es vermuthlich nicht geschehen seyn, zumal da auf dem Ober-Postamte desselben immer mehrere Officianten den ganzen Tag anzutreffen sind) die wenigen Stunden, an welchen man, sich auf dem Comptoir aufzuhalten, für gut findet, sogar gedruckt anzuschlagen; da doch, besonders an einem Ort, wo viel Negoz und Passage ist, ein Reisender, der solche bestimmte Stundeh nicht wissen, seine Briefe also nicht sicher bestellen, auch nicht bis zum andern Tag verweilen kann, seine Briefe daher der Discretion eines Hausknechts immer aufs ungewisseste anvertrauen muß.

Der Einwurf, daß die, besonders anfänglich gemeiniglich ausgesetzten, Postbesoldungen für die zwar den Geist nicht sehr anstrengende, aber doch mühselige Beschäftigung nicht verhältnißmäßig seyen, könnte, da auch zu den allerkleinsten erledigten Stellen sich jederzeit viel Mitwerber drängen, leicht dadurch beantwortet

wer-

werden, daß jeder, der nun einmal ein Amt gesucht und angenommen, selbigem auch der Erwartung gemäß vorstehen, sich mit der ihm vorher schon bekannt gewesenen Besoldung begnügen, oder solche Stelle, falls sie ihm nicht mehr behaglich sey, lieber wieder aufgeben und Andern überlassen möchte, als das Publikum durch Nachlässigkeit leiden zu lassen.

Endlich will ich noch einer Unschicklichkeit erwähnen, da, als ich einst mit Extra-Post von H.... einer wegen sehr guter Pferde, aber vorzüglich langsamen Fahrens bekannten Station, wo es weder an Pferden noch an Postillionen mangelte, wegfuhr, beym Einsteigen meinem Postillion auch zugleich noch eine Estafetten-Depeche mitgegeben, und solche also nur gelegentlich weiter spedirt wurde. Wie oft mag dergleichen nicht auch an mehrern Orten vorgefallen, und demjenigen, welcher mittelst theuerer Bezahlung seine Depeche durch eine eigene Estaffette schnell expedirt zu haben glaubte, durch so langsame und absichtswidrige Bestellung ein großer, oft unwiederherzustellender Nachtheil erwachsen seyn.

Möchte

Möchte doch auf den Stationen, die bisher zu Beschwerden so oft Anlaß gegeben haben, das: Quod tibi non vis fieri alteri ne feceris, zum Wahlspruch angenommen, und dadurch einiges Gefühl rege gemacht werden, wie unangenehm es einem jeden seyn müsse, sich die Willkühr eines auf den kleinen Stationen despotischen Posthalters, ohne alle, wenigstens nicht alsbaldige Hülfe gefallen zu lassen, und einer ungebührlichen und unhöflichen Behandlung Preis gegeben zu sehen; und es wäre zu wünschen, daß außer der Rechtschaffenheit und Unpartheylichkeit der Post-Directoren auch die heut zu Tage so allgemein auszubreiten gewünschte Aufklärung das ihrige ebenfalls bey dem Postwesen beytragen wollte, einige Postofficianten höflicher, billiger und aufmerksamer zu machen, um künftig dem Publikum weniger als bisher zu Beschwerden Veranlassung zu geben.

II.

II.

Ein Ungenannter nimmt sich der Sächs. Fürstenschulen an — wird aber zurechtgewiesen, und weiter dargethan, daß jene Schulen eine klägliche Verfassung haben.

Am 23. Nov. Morgens erhielt ich *) durch die Post folgendes Schreiben:

„Mein Herr!"

„Mit großer Verwunderung hab' ich Ihren Aufsatz über die Sächsischen Fürstenschulen in dem teutschen Patrioten von Herrn Steinbeck gelesen. Sie scheinen darinnen mehr gesprochen zu haben, als Sie verantworten können. Sie sollen wissen, daß ich noch vor zwey Jahren Fürstenschüler in Grimma war, und daß ich nicht nur damals, als ich diese vortreffliche Schul-

*) Der Verf. des im Augustſtück des Patrioten vom vorigen Jahre befindlichen Aufsatzes über die Fürstenschulen in Sachsen.

Schulanstalt frequentirte, von ihrem mannigfaltigen Nutzen überzeugt(?) war, sondern daß ich auch noch bis auf diese Stunde mit voller Ueberzeugung(?) bekräftige, nie eine bessere Anstalt gefunden zu haben. Offenbar tauchten Sie ihre Feder in Galle; Sie schrieben gegen diese Anstalten, weil man Sie vielleicht einmal persönlich beleidigte; Sie ließen diesen Ausbruch Ihrer Galle drucken, weil Sie sich rächen wollten. Herr Steinbeck bot Ihnen dazu die Hand, weil er an solchen Mißgriffen in das Reich der Wahrheit, so wie Sie, Behagen findet; aber er und Sie werden an jenem Tage jedes unnütze Wort, das sie drucken ließen, zu verantworten haben. Noch unedler haben Sie gegen den ehemaligen Rektor Mücke und Tertius Reichard gehandelt. Sie haben Ihre Galle gegen diese achtungswerthen Männer durch die Umstoßung des Sprüchleins: De mortuis etc. versüßen wollen; allein das schützt Sie nicht. Ihre Streiche, die Sie auf das Andenken dieser großen Köpfe führten, sind nicht zu vergeben, denn es waren Ihre Lehrer, von denen Sie die Bildung erhielten, welche Sie jetzt besitzen. Und wenn es wahr ist,

(wie

(wie man sagt,) daß Ihre wissenschaftlichen Kenntnisse nicht gemein sind, so ist es um so unverzeihlicher von Ihnen, wenn Sie dieselben auf eine so undankbare Art anwenden; denn (gestehen Sie es mit Offenheit) von wem haben Sie diesen Schatz erhalten? Von Ihren verewigten Lehrern zu Grimma! Greifen Sie jetzt in Ihren Busen und widerrufen Sie alles, was Sie gegen diese Schulen öffentlich geschrieben haben. Wo nicht, so mach' ich Ihren Namen (den ich von einem Ihrer Freunde zuverlässig erfahren habe) in allen Zeitungen bekannt; denn die Welt muß erfahren, wie dieser unberufene Lobredner heißt, der mit so kekken Waffen gegen Anstalten zu Felde zog, die seines Tadels lachen! Grimma hat Männer gebildet, die weit über Sie hervorragen, und wenn Sie noch ein größerer Schriftsteller wären — Grimma hat Männer gezogen, die sich an der Spitze des Staatsruders befinden, keinem aber fiel es noch ein, so undankbar zu handeln als Sie; aber Sie konnten das nicht, weil Sie gerade vom Gegentheil überzeugt waren. Alle Abschnitte ihres Aufsatzes sind übertrieben. Nach Ihrer Schilderung müßte Grimma

ma ein wahres Zuchthaus seyn. Und daß das nicht wahr ist — kann ich bezeugen und mehrere, die hier den Grundstein Ihres Glückes legten. Besonders arg sind Sie gegen die Schulpforte zu Felde gezogen. Sie haben einen Vorfall mit dem jungen B* aus R** erdichtet, um diese Anstalt anzuschwärzen, und ich habe Beweise gegen Sie in Händen, daß das Factum erlogen ist. Ueberhaupt hat Pforte in Rücksicht des Innern ein Ansehen gewonnen, das Sie gradezu widerlegt. Reisen Sie hin und überzeugen Sie sich."

„Doch — ich schließe, wiewohl nicht auf immer. Widerrufen Sie und ich lege die Feder aus den Händen; wo nicht, so liegt die Widerlegung Punkt für Punkt schon bereit, die ich gegen Sie drucken lasse. Ich kenne Sie und das sey mir genug."

Ich bin rc.

„A. H. M**"

L**

den 22. Nov.

1802.

Mit

Mit großer Verwunderung hat Herr A. H. M. (wie er behauptet) meinen Aufsatz über die Sächsischen Fürstenschulen gelesen — und ich gestehe, daß ich mit noch größerer seinen Brief gelesen habe. Ob sich diese doppelte Verwunderung wohl in allen Seiten gleich seyn mag? Die seinige scheint mir aus einer sehr trüben Quelle entsprungen zu seyn, ungefähr so trübe als sein Verstand. Die meinige? — Je nun sie steht vor seiner unwissenden Keckheit und schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen. Alles, was ich ihm hier öffentlich vor den Augen des gerechten Publikums sagen kann, bestehet in den Worten des Festus: Paule, du rasest! Doch zur Sache; weil ich denn nun einmal aufgefordert worden bin, über die Fürstenschulen etwas zu sagen:

In der Einleitung meiner Abhandlung über die Sächsischen Fürstenschulen ruf' ich Gott zum Zeugen an, daß nicht Scheelsucht, nicht Partheilichkeit, noch irgend eine andere denkbare Ursache mich bey der Ausarbeitung dieser kleinen Piece beherrscht, sondern daß meine Feder allein Wahrheit und Unpartheilichkeit geleitet

 habe.

habe. Dieß sey genug, um dem unbefugten und kurzsichtigen Briefsteller vor allen Dingen den Wahn zu benehmen, als hätt' ich meine Feder in Galle getaucht, oder als ob ich und mein Freund Steinbeck bloß und allein an Mißgriffen in das Reich der Wahrheit Behagen fänden. Dieser letztere Vorwurf ist so elend und nichtswürdig, daß ich eigentlich darauf gar nicht hätte antworten sollen. Doch — da es zu vermuthen steht, daß der Zeuge, den ich im Anfange meiner Schrift anrief, in dem beschränkten Verstande meines Antipoden weniger gelte, als eine gedruckte Wahrheit, so bin ich ja recht gern erbötig, mich gegen alle Einwendungen zu verantworten, die man mir, mit gültigen Beweisen gewaffnet, entgegenstellt. Sind aber solche in dem hier abgedruckten Briefe zu finden? Man kann in der Welt viel vertheidigen und verwerfen, aber man muß auch Beweise haben. Dies ist ja die erste logische Grundregel. Ich habe die Fürstenschulen verworfen und führte Beweise. Herr A. H. M. vertheidigt sie, und sein ganzer Beweis bestehet darinnen: „Ich will's nicht haben, daß es so ist;“ denn das sagen ja

wohl

wohl die Worte: „Und daß dies nicht wahr ist, kann ich bezeugen." Aber mit welchen Beweisen? Davon schweigt sein Brief ganz. Er sieht also von selbst ein, daß ich den mir vorgeworfenen Fehdehandschuh gar nicht aufheben kann, so gern ich auch wollte. Er muß mir doch wenigstens eine Kraft entgegenstellen, mit der ich ringe; oder glaubt er, daß man eine Sache mit apodiktischen Formeln (deren er sich in seinem Briefe so häufig bedient) ausmachen könne? Des Glaubens bin i ch nicht.

Am stärksten scheint ihn meine Karakteristik von Mücke und Reichard ergriffen zu haben. Er wirft mir Undankbarkeit vor; er meint, daß ich meine Bildung (auf dies Kompliment kann ich bloß die Achsel zucken, denn von einem so traurigen Stilisten, wie Herr A. H. M. ist, mach ich den Maßstab des Urtheils nicht angesetzt sehen) bloß von diesen Männern erhalten habe, und behauptet, daß das de mortuis nil nisi bene rechtskräftig seyn und bleiben müsse. Das mein' ich aber nicht. Es muß der Nachwelt schlechterdings frey stehen, über die Todten zu sprechen: dieß fordern Tugend

und Gerechtigkeitsliebe, und es würde sehr lächerlich klingen, wenn die Weltgeschichte von Robespierre sagen wollte: Er war ein vortrefflicher Mann! bloß um das Sprüchlein (das allerelendeste, was ich kenne) de mortuis nil etc. nicht zu Schanden werden zu lassen. Wahrlich! es sollte unter den Lebendigen ein allgemeines Todtengericht, wie es sonst bey den Aegyptern Mode war, eingeführt werden. Wahrheit ohne Schminke, Tugend ohne Bestechung und die Redlichkeit der ganzen Nation sollte dabey zu Gerichte sitzen. Und ständen dann die Särge eines Mücke und Reichard vor mir, als dem z. B. erwählten Todtenrichter, so würde ich mit wahrheitsliebendem Blicke auf jenes heilige Kleeblatt dennoch sagen: „Diese Männer hatten Tugenden, aber auch eben so viele Fehler. In dem einsamen Studierzimmer — hätten sie vielleicht der Welt durch ihre Schriften genützt; aber wahrlich weniger in dem offenen Hörsaale, wo sie das weiche Herz des Jünglings bilden sollten!" Und somit ist es mir durchaus unmöglich, eine Charakteristik zurückzunehmen, die ich mit aller Ueberzeugung niederschrieb, weil ich sie für wahr fand, möge

möge man mich auch für noch so undankbar halten.

Am Auffallendsten war mir die Stelle des Briefes, daß das Factum mit dem jungen B* aus R* in der Pforte erlogen sey! Man sieht, der Briefsteller ist nicht bloß ein sehr übel unterrichtender, sondern auch ein wirklich boshafter Mensch. Wie kann er in aller Welt behaupten, daß das Factum erdichtet sey? Als ich es damals erzählte, hatt' ich es nur vom Hörensagen, d. h. aus dem Munde eines sehr braven Freundes von mir, und des Pfarrers B* selbst, daher sagt' ich auch nur: die Geschichte soll sich so und so zugetragen haben. Damit nicht zufrieden, macht' ich neulich auf einer kleinen Reise einen Umweg auf Pforte. Ich bat einen erwachsenen Schüler, daß er mich ein wenig in den Schulgebäuden herumführen möchte. Er that es und zeigte mir alles Sehenswerthe. Ich ward wirklich von der Außenseite bezaubert. Das neue Schulgebäude war nach dem neuesten, modernsten Geschmack eingerichtet, die rauhen klösterlichen Sitten schienen verschwunden zu seyn, nur hier und da blickten

einige

einige ehemalige Ueberreste des Zwanges und des Mönchsgeistes, besonders an den Lehrern hervor, denn der Tertius Ch *, mit dem ich in Grimma studierte, erwiederte auf meinen sehr freundlichen Hutgruß keine Silbe, er machte nicht einmal eine Handbewegung und gieng steif durch den langen Kreuzgang, wo ich ihm in den Wurf kam. Während dieser Wanderung fragt' ich den jungen Mann, was es denn eigentlich mit dem jungen B * aus N * für eine Bewandtniß habe, und ob er wirklich in dem Saale gefunden worden sey? Er antwortete mir mit einem lauten Ja! ohne mir jedoch seine Vermuthungen über seinen Tod dabey anzugeben; indeß glaubt' ich aus seinen Blicken die Ursache desselben desto sicherer errathen zu können. Dies erzählte mir der Jüngling Sonntags am 21. Nov. Nachmittags um 3 Uhr, mitten im Kreuzgang der Schulpforte, und am 22. Nov. (also einen Tag später,) setzt sich Herr A. H. M. ans Pult, um mich Lügen zu strafen! Das Publikum richte!

Das Ende des Briefes sucht mich mit Drohungen zum Widerspruche alles dessen, was

ich

ich unter den Augen Goetes sagte und schrieb, zu ermahnen. Was denkt dieser Mensch von mir? Welche niedrige und unedle Begriffe mag er sich von meinem Charakter machen? Seine ganze Epistel hab' ich mit Lächeln gelesen — nur das Ende, wo er es so gar ernstlich zu meinen scheint, hat meine ganze Natur empört. Widerrufen soll ich die Wahrheit? — Armer Mensch! So könnt' ich ja wohl auch sagen, daß Dich die Liebe zur Gerechtigkeit an mich schreiben hieß? Und welche nichtswürdige Lüge würde ich mir da erlauben! Widerrufen soll ich einen wohlgereiften Gedanken, den ich seit sechs Jahren bey mir herum trug, den ich tausendmal wog, eh' ich damit hervortrat, den ich eben so vielmal von meinen Freunden und ehemaligen Mitschülern prüfen ließ, damit ich ja keiner Unwahrheit beschuldigt werden möchte.

Jetzt noch ein Wort an das Publikum, das unpartheyischer und gerechter denkt, als Herr M.

Daß ich in meiner Abhandlung über die Sächsischen Fürstenschulen nichts als Wahrheit gesagt

gesagt habe, — dieß ist von mehrern meiner Zeitgenossen und ältern Grimmischen, Meißnischen und Pfortenschen Fürstenschülern in Privatbriefen theils an mich, theils an Herrn Steinbeck bestätiget worden. Ich könnte diese Briefe mittheilen, wenn der mir für diese kleine Abhandlung bestimmte Raum dazu hinreichend wäre. Ich begnüge mich also bloß mit dem Urtheile eines sehr angesehenen Mannes, den die Welt bereits aus seinen Schriften kennt. Es ist Herr Langbein in Dresden. Jeder meiner Leser kann sein Urtheil selbst lesen. Es befindet sich in dem 3ten Theile seiner Talismanne für die Langeweile. Doch da es vielleicht unter meinen Lesern einige giebt, die das Buch nicht sogleich bey der Hand haben, so erlaub' ich mir die Abschrift folgender Stellen, die mit meinem Bekenntnisse ganz gleichlautend sind:

„Bald darauf brachte der Meister seinen Lieblingssohn in die berühmte Schule zu M* (Meißen) die seit Jahrhunderten viele gelehrte Männer, aber noch weit mehr pedantische Dümm-

Dümmlinge *) gezogen hat. — — Diese Schule war vormals ein Kloster gewesen und noch jetzt einem Kloster nicht unähnlich. Ihre finstern Mauern trennten ein wildes Völkchen, das aus mehr als 100 Köpfen bestand, von der ganzen übrigen Welt. Ein solcher Mönchszwinger ist der fruchtbarste Boden für jedes nur denkbare moralische Unkraut. Die Lehrer konnten nur den geringsten Theil davon dämpfen, denn nach der uralten Einrichtung waren die Zöglinge außer den Unterrichts- und Speisestunden sich selbst überlassen. Sittliche Bildung — die doch wohl der höchste Zweck jeder Erziehungsanstalt seyn sollte — fand also hier gar nicht statt. Den obern Schülern lag zwar ob, auf Zucht und Ordnung zu sehen: wie kann aber ein Blinder dem andern den Weg weisen? **) — Diese leidigen Aufseher waren sogar selbst die Stifter des schlimmsten Unfugs. Sie beherrschten, wie unumschränkte Sul-

*) Man blicke meinen Stilisten an. D. V.

**) Richtig! Sie werden beide in die Grube fallen. D. V.

Sultane, die niedern Klassen, und ahndeten oft den kleinsten Fehler eines verhaßten Untergebenen mit grausamen Züchtigungen, welche seine Gesundheit*) zerstöhrten.

Die Lehrer erfuhren dergleichen Bubenstücke nicht, weil es kein Gemißhandelter wagen durfte, bey Ihnen Klage zu führen. Er wäre vor der Rache jener Barbaren seines Lebens nicht sicher gewesen; und so befanden sie sich im ruhigen Besitze eines Privilegiums de non appellando. Manche dieser Schulkönige pflegten jedes Eigenthum des kleinern Volks als ihre Beute zu betrachten. Sie raubten zwar nicht gewaltsam, aber durch Anleihen, welche der Schrecken vor ihrer Gewalt zu wahren Zwangsanleihen machte; verschafften sich alles, was ihnen gefiel, und brauchten es so schamlos, daß mancher Knabe, den seine Aeltern reichlich ausgestattet hatten, wie ein Bettler herumgieng, indem die hochgebietenden Herren

) Und sein ganzes Leben. Davon giebt der junge B aus R* einen vollwichtigen Beweiß. D. W.

ren mit seinen Kleidern so lange prunkten, bis sie zerrissen waren. Außerdem übten auch sämmtliche Glieder der ersten Klasse gegen die vierte und einen Theil der dritten Klasse ein verjährtes Dienstzwangsrecht aus, und verfuhren dabey mit einem so frechen und empörenden Uebermuth, als ob sie erkaufte Sklaven vor sich hätten. Wenn sie eines Fröhners bedurften, traten sie an die Thür ihrer Zelle und riefen aus vollem Halse: „Komm einer her!" Plötzlich flogen auf dem ganzen Corridor — dort Tabulat genannt — alle Zellen auf; die dienstbaren Geister stürzten heraus, versammelten sich im Sprunge um ihren Gebieter und erwarteten in stiller Demuth seinen hohen Befehl. Er übersah sie lange mit stolzem, wählenden Blicke, und schrie bisweilen, wenn er einen oder den andern vermißte, mit dreifach stärkerer Stimme als zuvor: Ist keiner mehr da? Wehe dem, der nun erst erschien. Er ward für sein ungehorsames Ausbleiben mit Backenstreichen bestraft und mußte fröhnen. Außer diesem Falle traf gemeiniglich das Loos den, welcher sich im Wettlaufe nicht stark genug angegriffen hatte und der Letzte am

Ziel

Ziele gewesen war. So hielt oft ein müssiger Herrscherling 8 — 12 Knaben eine halbe Viertelstunde lang vom Studiren ab, und kaum war er befriediget, so brüllte wieder ein anderer: „Komm einer her!" — — Lateinisch und griechisch ward vom Morgen bis in die Nacht getrieben, aber leider! beschäftigte man sich bey Erklärung der Schriftsteller in beyden Sprachen bloß mit der Schaale der Worte *) und ließ den Kern der Sachen unberührt. Geschichtskunde und Erdbeschreibung waren in die untern Klassen verwiesen. Hier trug man sie, nach einem magern Lehrbüchlein, trocken vor, und es lag wenig daran, ob die Knaben davon etwas begriffen, oder nicht. Die lebenden Sprachen, besonders die arme Muttersprache, behandelte man vollends verächtlich. **) Letztere ward gar nicht gelehrt, den

*) Man hat mich auch bei dieser Behauptung in meiner Abhandlung einer Uebertreibung zeihen wollen. Herr Langbein pflichtet mir indessen bey.
D. V.

) Mücke und Hnn geben davon mehrere Beweise. D. V.

denn man glaubte, jeder Bauer verstehe sie, und das glaubt mancher lateinische Schulmeister bis auf den heutigen Tag. Sie ward sogar gehaßt und verfolgt. Einige pedantische Lehrer hielten es für ein Verbrechen, *) ein teutsches Buch zu lesen, wenn auch dessen Inhalt und Vortrag noch so unschuldig und meisterhaft waren. Wer sich dabey ertappen ließ, den schnaubten sie grimmig an und schalten ihn einen teutschen Michel, denn die neuern Spottnamen Schöngeist und Belletrist waren damals noch nicht in der Mode. **) Naturgeschichte und Naturlehre und mehrere Wissenschaften, welche im thätigen Leben nützlich und unentbehrlich sind, kannte man kaum den Namen nach. Die Denkkraft der jungen Seelen ward nicht entwickelt. Mit Einem Worte: der Unterricht war mangelhaft und nicht zweckmässig, um einen brauchbaren Weltbürger ***) zu

bil-

*) Ich mußte oft dafür büßen. D. V.

**) Oder vielmehr, man kannte sie hier noch nicht. D. V.

***) Mein Gott! das ist ja die kleinste Sorge dieser Herren, wenn nur die Schüler brav Latein und Griechisch lernen. D. V.

bilden. Dennoch mußte Karl in diesem Erziehungskloster sechs volle Jahre aushalten, und verlor also den Lenz seines Lebens beynahe ganz ohne Nutzen. Da er einen sehr geringen Vorrath von Kenntnissen aus dem väterlichen Hause mitbrachte und kein besonders fähiger Kopf war, so stieg er nur mit Schneckenschritten von der untersten Stufe der Dienstbarkeit zu der Herrenbank empor. Nach seinem Vater geartet, war er ein etwas träger und schwerfälliger Mensch: die Frohnarbeiten, welche er Anfangs leisten mußte, fielen ihm deshalb sehr beschwerlich. Aber die hohen Befehlshaber achteten das nicht, sondern gönnten ihm um so weniger Ruhe, weil sie den Grundsatz hatten, ihre langsamen und unthätigen Diener am meisten zu tummeln. Bey diesen Plackereyen labte sich jedoch seine Alltagsseele an der angenehmen Aussicht, in Zukunft wieder placken zu können; und er ließ sich wirklich, als er das gebieterische: „Komm einer her!" plärren durfte, wie ein König bedienen. Das war aber auch die ganze Summe seiner Glückseligkeit. Uebrigens verfloß die Rosenzeit seines Lebens sehr traurig. Er war ein Gefangener, der nur den grünen

grünen Rücken eines fernen Berges und die Rasenplätzchen eines nahen Kirchhofes aus dem Fenster sah. Doch zur Steuer der Wahrheit müssen wir bekennen, daß er jeden Sommer einigemal, nebst allen seinen Mitgefangenen, ausgeführt ward. So erfuhr er denn auch, daß es Sommer war, und er ward desto fühlbarer davon überzeugt, da der Spaziergang in den heißesten *) Mittagsstunden begann. Außer diesen kleinen Abwechselungen war sein Leben ein ewiges Einerley, das von Woche zu Woche, wie der blinde Gaul, der eine Mühle treibt, seine alte Bahn gieng. Immer dieselben Lehr- und Spielstunden, immer dieselben Gesichter und Speisen, immer derselbe Umgang und Schulwitz — — der Rosenweg zur Kultur war ihm verschlossen. In den Ringmauern seines Klosters sah er vom schönen Geschlechte nur häßliche Ruinen: ein Paar alte Weiber, die zur Darstellung der Hexenscenen im Macbeth vortrefflich gepaßt hätten, sich aber hier der dürren Rosse, welche in

*) Leider! leider! D. V.

in der Walpurgisnacht von Unholdinnen auf den Bloksberg geritten werden, bloß zur Reinigung der Schulgebäude bedienten. Von diesen Damen konnte doch der arme Mensch den guten Ton der Gesellschaft nicht lernen. — — Die todten Buchstaben seiner Bücher waren auch nicht fähig, einen geschmeidigen Weltmann aus ihm zu bilden, und der Umgang mit sittenlosen Kameraden, auf den er bloß eingeschränkt war, beförderte vollends seine Verwilderung. — — Karl kam aus seinen engen und unsaubern Klosterzellen als ein bleicher Siechling zurück, und war scheu wie ein Pferd, das in einem finstern Stalle lange gestanden hat und nun plötzlich das Tagslicht sieht. Er kroch, wenn ihn ein fremder, besonders ein Mann von Stande anredete, rückwärts wie ein Krebs, und floh gesellige Kreise, weil er sich darinnen nicht zu betragen wußte und jeden Augenblick eine Unschicklichkeit begieng, die ihn dem Spott aussetzte und seine Wangen mit Schaamröthe übergoß. Bey dem allem strotzte der junge Herr von Eigendünkel und Schulstolz, weil er weit und breit der einzige Tausendkünstler war, der die brodlose Fertigkeit

tigkeit besaß, lateinische und griechische Verse zusammen zu leimen. Mehr that er dabey nicht, *) denn es waren fremde, dem Horaz und und Homer ausgeraufte Federn, mit welchen er sich, wie die in der Fabelwelt unsterbliche Krähe, schmückte. Auf dieses ärmliche Flickwerk pochte er aber so gewaltig, **) daß er alle Menschen, die für seine todte Gelehrsamkeit keinen Sinn hatten — und deren Name war Legion — mit Verachtung ansahe. Uebrigens kümmerte sich der junge Schulfuchs darüber nicht, daß er so wenig, als Bürgers Abt, verstand, mit lateinischen und griechischen Brocken einen Hund vom Ofen zu locken. Der alltäglichste Weltlauf war ihm ein Räthsel; die gemeinsten Dinge klangen ihm wie Namen böhmischer Dörfer. Mit dieser Unwissenheit prahlte er sogar, und oft hörte man ihn sagen: der Gelehrte müsse sich mit solchen Kleinigkeiten nicht

*) Die Lehrer warlich auch nicht mehr. D. V.

**) Wie der Herr so der Diener; Risum teneatis amici! Sie wohl nicht, ernsthafter Herr A. H. M.? D. V.

nicht abgeben, sondern sie dem rohen, unstudierten Haufen überlassen. —— Er blieb nach wie vor ein düstrer, pedantischer Stubengelehrter und gleichsam ein Fremdling auf Erden; denn er wußte von den bekanntesten Sachen, worüber ihn jedes Kind hätte belehren können, noch immer kein Wort. Seine Reisen auf die benachbarten Bierdörfer gaben wenig nützliche Ausbeute von Erfahrung und Menschenkenntniß, und ihm war auch alles, was unter dem Monde geschah, so gleichgültig, daß er nicht einmal Zeitungen las."

Dies Bild, was uns hier Langbein von einem Meißnischen Fürstenschüler aufstellt, mag auf manchen passen, der so wie Herr M* urtheilt. Es trifft in allen Zügen mit meiner im Auguststück des Patrioten aufgestellten Charakteristik zusammen. Doch genug hiervon. Jetzt am Schlusse dieser Paar Worte noch etwas von der Schulpforte.

Ich habe schon oben gesagt, daß ich durch die Außenseite dieser neu veränderten Anstalt bezaubert ward — ja! dieser Zauber gieng so

weit,

weit, daß ich in Gedanken meinen Fehler, den ich in jener Schilderung gemacht zu haben wähnte, schon recht herzlich bereuete, weil ich, wo ich nur hinblickte, so gar nichts fand, was mich an die ehemaligen klösterlichen Zellen der Schule St. Augustin zu Grimma erinnerte. In den Hörsälen und dem Coenaculum war der finstere, grelle Klosterblick verschwunden; ein freundliches Licht strahlte mir überall entgegen, wo sich mein Auge hinwandte, entdeckte es moderne Tisch' und Stühle und an den Decken Lampen nach dem neuesten Geschmack. Die Zellen, wo sonst drey Zöglinge zusammen wohnten, hatten sich in ein helles geräumiges Zimmer verwandelt, welches nun 12 junge Leute faßte. Statt des in Grimma üblichen Wasserlochs fand ich mehrere Lavamina, nett und reinlich gearbeitet. Wenn ich nach irgend einem alten Gebrauche, der sonst die Schüler tyrannisirte, fragte, so fand ich ihn durch mildere Gesetze und Vorschriften abgelößt, und man versicherte mich sogar, daß man in den Gebräuchen des Religionskultus heller und aufgeklärter denke, als ehemals. Natürlich lobt' ich nun alles, was man mir zeigte, denn es

wär' Unsinn gewesen, gegen die bessere Einsicht zu eifern: der Schüler, der mich herum führte, schwieg jedennoch bey meinen Expektorationen still und lächelte. Ich fragte allerdings nach der Ursache und er antwortete mir:

„Sie sind von allem, was Sie hier sehen, bezaubert. Ja! gewiß! die Außenseite ist unverbesserlich schön. Und dennoch leben wir in einem glänzenden Zuchthause. Wahrlich, der edle Churfürst hat alles an unsrer Schule gethan, was seine Milde vermogte, allein unsere Lehrer denken noch eben so, wie ehemals. Sie schränken unsere natürliche Freiheit mehr als jemals ein; wir seufzen unter dem Drucke der seit kurzem hier angekommenen Collaboratoren, die uns ununterbrochen mit den Augen hüten, und jedes kleine Geräusch, was etwa unsere Munterkeit verursachen mag, mit Strenge züchtigen. Auf diese Weise sind wir übler dran, als je — und es ist wohl keinem unter uns zu verargen, wenn wir recht bald den Austritt aus diesem schöngeschmückten Kerker herbeywünschen. Ich bin ein alter Pförtner, ich habe die ehemalige Ordnung studiert

dierl und vergleiche sie oft mit der jetzigen, allein ich versichere Sie, bei Ehr' und Gewissen, daß ich statt dieses modernen Schmucks den alten Staub nicht selten zurückbegehre. Diese freundliche Außenseite ist nur eine Leimruthe, auf der unsre Freiheit kleben bleibt!"

In dem Tone sprach der junge Mensch noch lange fort. Er versicherte mich zugleich, daß allenfalls das physische Bedürfniß der Schüler in vieler Rücksicht verbessert worden sey, nur die innere Ordnung, die Lehrmethode, die Art des Benehmens der Lehrer gegen ihre Zöglinge, sey jetzt wie ehedem nach altem klösterlichen Schnitte.

Ihnen, mein Herr M*, bleibt es nun überlassen, nach diesen, aufs neue gesammelten, Resultaten ihre Gegenschrift auf mich so gut aufzustutzen, als Sie es im Stande sind. Verbinden Sie sich (ich wünsch' es) mit allen meinen Gegnern, und treten Sie so bald als möglich aus Ihrem Dunkel hervor, um mir das ganze Publikum nach Ihrer Art, d. h. recht

fein pedantisch auf den Hals zu hetzen. Ich stelle mich ruhig und kalt in die Schranken und erwarte in Geduld Ihren Angriff, denn Sie sehen nun wohl aus allem, daß ich mich zum Widerrufe nicht bequeme. Ich würde mich nach Ihrer bereits geschehenen Ausforderung zu diesem Liebeswerk hier mit allen meinen Namen und Würden genannt haben, wenn ich so grausam hätte seyn wollen, Ihnen die Freude zu verbittern — nein! Sie selbst und kein Anderer soll mich nennen. Ich gebe Ihnen dazu Fug' und Recht, und bitte Sie sogar darum. Thun Sie es aber nicht, so halt' ich Sie bloß für einen feigen Knaben, der nichts gelernt hat, als schimpfen; oder für den Frosch in der Fabel, der die Statue des Jupiters anquakte: — und in beiden Fällen verdienen Sie dann meine und jedes redlichen Mannes Verachtung!

III.

III.

Bemerkungen über den nachtheiligen Einfluß des Hofmeisterstandes auf künftige Prediger.

Es ist bekannt, daß die meisten Kandidaten des Predigtamts, nachdem sie die Universität verlassen, hie und da, zuweilen eine kurze, zuweilen aber auch eine lange Reihe von Jahren als Hofmeister zubringen müssen, ehe sie eine Pfründe bekommen.

So lange man unter einem Hofmeister bloß einen Lehrer und moralischen Erzieher versteht, so ist der Stand eines solchen Hofmeisters an und für sich gar nicht entehrend; denn es ist allerdings ein ehrwürdiges und verdienstvolles Geschäft, die Jugend zu bilden, und den Keim von Wohlwollen, der so wahr in unverderbten Kindern liegt, zu warten, zu ziehen und zum schönen fruchtvollen Baum aufzutreiben. Auch wäre dieser Stand, wenn er überall so wäre, wie er seyn, und wenn er von allen

so

so behandelt und geschätzt würde, wie es durchaus geschehen sollte, allerdings für die meisten Kandidaten in vielerley Hinsicht nützlich und vortheilhaft, und unter vielen Ansichten will ich hier nur eine einzige berühren.

Der Volkslehrer braucht, außer den nothwendigen Sprach- und Sachkenntnissen, zur nützlichen Führung seines Amtes, auch sittliche Bildung für den geselligen Umgang und in aller Absicht feine Lebensart und Welt- und Menschenkenntniß. Einigen jungen Theologen glückte es, daß sie frühzeitig für den geselligen Umgang gebildet und ihre Lebensart verfeinert wurde. Während ihrer Schuljahre, da sie entweder noch im elterlichen Hause oder unter andern Gebildeten der feinern Volksklasse waren, hatten sie Zugang in angesehenen Häusern und nahmen Theil an anständigen Gesellschaften, daher man es gar bald Vielen ansieht, wie sehr sie dabey an Anstand, Ton, Mienen, Sprache, Mittheilbarkeit und vielen andern verfeinerten Sitten gewonnen. *) Auf diese Weise früh

*) Kann dieß aber in den sogenannten Fürstenschulen

früh in einer kleinen Welt und unter mehrern Menschen von verschiedenen Charakteren verlebt, auf welche sie ein treuer Vater, eine liebreiche Mutter oder ein anderer redlicher Freund aufmerksam machte, gehen sie auf Akademien, und gewohnt, sich zu sittlichen und fein gebildeten Menschen zu gesellen, finden sie bald ähnlich gebildete und verfeinerte Jünglinge, die sich näher mit ihnen verbinden und durch immer weitere Ausbildung ihres Geistes und ihres Anstandes für ihre zukünftige Bestimmung treulich sorgen. Durch sichtliche Auszeichnung veranlaßt, finden sie frühzeitig auch hier in den Häusern der Professoren *) und anderer Angesehe-

schulen geschehen? Schwerlich! Hier lernen die jungen Leute allenfalls die Sitten der alten Welt, aber wahrlich nicht die neuern, von denen so oft ihr Wohl und Weh abhängt. Man hat Hofmeister, in Fürstenschulen gezogen, gekannt, wo es nothwendig gewesen wäre, daß sie erst Lebensart von ihren Eleven gelernt hätten. d. H.

*) Nur dürfen diese Professoren nicht wie Herr D. X und Z in L — g seyn, deren frostiger Stolz

sehenen Zutritt, und wenn sie in den Hörsälen Schätze der Gelehrsamkeit aufsammlen, ärndten sie in dem nähern Umgange mit jenen immer mehr Reichthümer zur sittlichen Bildung ihres Charakters, ihrer feinen Lebensart und dabey eine oft so ungefesselte edle Freymüthigkeit und Offenherzigkeit, die sie in dem Zirkel der Höhern beliebt und angenehm macht.

Bey diesem Umgang mit den Gebildeten in der Stadt vernachlässigen sie keinesweges die mittlere und niedrige Volksklasse. Zwar drängen sie sich nicht in ihre Gesellschaften, allein sie werden getreue Beobachter ihrer Sitten, ihrer Denkungsart und ihrer Handelnsweise. Der bisweilige Umgang mit ihnen deckt so Manches auf, was in der Folge bey würdiger Führung ihres Amtes für sie belehrend, warnend und tröstend ist.

Selbst den Landmann lernen sie näher kennen, weil sie nicht wissen, wohin sie die Vor-

sehung

Stolz die jungen Leute eher abstößt, als an sich zieht. d. H.

sehung ruft. Nicht, wie so viele Rüde und bloß nach Sinnengenuß Geizende, besuchen sie Dörfer unter und mit Zechbrüdern; *) nein! sie besuchen die Wohnungen der einsamen und zahlreichen Dörfler, und was ihnen den Zugang unter ihnen erleichtert, ist der Umgang mit einem liebenswürdigen biedern Dorfpfarrer. Von diesem lernen sie oft weit mehr Lebens- und Lehrweisheit als von einem Professor. Dieser erzählt ihnen Amtsvorfälle und macht sie aufmerksam auf das sittliche Benehmen seiner Pfarrkinder. Er zeigt ihnen, wie er es angefangen habe, Zugang in die Herzen und in die Wohnungen seiner Zuhörer zu gewinnen; wie er sich bemühe, ihre Roheit abzufeilen, sie empfänglich mache fürs Gute und bessere Neue; wie er die Lasterhaften behandle und die Tu-

gend-

*) Wie das besonders unter den Studierenden in Wittenberg Mode ist. Davon hat uns neulich noch Herr Küchelbecker in seinem „Leben auf Schulen und Universitäten" Beweise geliefert. (Penig b. Dienemann).

d. H.

gendhaften auszeichne; mit Einem Worte, wie er Vater, Freund, Lehrer und Wohlthäter seiner Gemeinde werde. Auch lernen sie von ihm die rechte populäre Art zu predigen, sowohl im Ausdruck, als in der Wahl der Materien, und überhaupt viele weise Lebensregeln für ihre künftige Lage.

Gerne so, wie diese, wollten auch öfters edle Jünglinge aus der gemeinen Bürgerklasse schon auf Schulen, nächst ihrem treu angewendeten Fleiße für Sprach- und Sachkenntnisse, sich mehr durch den Umgang mit der gebildeten Volksklasse ausbilden. Allein es wird ihnen auf tausenderley Art erschwert und fast unmöglich gemacht, denn es ist leider! mehr als zu wahr, daß auf den meisten Gymnasien und Lyceen den jungen Leuten wenig oder gar nichts von sittlicher Aufführung, von Lebensart, vom Umgange mit Menschen, vom guten Tone u. s. w. gesagt wird; auch giebt es Schulen, wo man ihnen solche Bücher aus den Händen reißt, woraus sie dieß lernen könnten. *) Sie sind arm,

*) Man sehe das Augustſtück des Patrioten 1802. in dem Artikel „Fürstenschule." d. H.

arm, darum wird ihnen der Zugang in die Gesellschaften der Reichen und Vornehmen erschwert. Sie leben von Wohlthaten, deswegen achtet man sie nicht, und wenn es ja noch unter zehn Einem glückt, noch eine Bildung in Sprache, Anstand und gutem Tone von der Schule mit auf Akademien zu bringen: so sind gewiß die Meisten außer ihren, zum Theil vielen, Schulkenntnissen immer noch nicht für den geselligen Umgang geeignet, weil sie öfters etwas Steifes, Schüchternes, Pedantisches, ja wohl manche öfters etwas Rüdes an sich haben. Noch weniger kennen sie Welt und Menschen. Ihre Universitätsjahre, wo sie zuweilen mit Kummer und Nahrungssorgen belastet, zuweilen aber auch in das lästige Joch eines Informators eingezwängt sind, gestatten ihnen auch nicht, sich näher auszubilden und durch Umgang für die andern Stände und Lebensarten sich tauglicher zu machen.

Für diese könnte nun der Hofmeisterstand äußerst nützlich werden, wenn es überall so wäre, wie es seyn, und wenn er von allen so geschätzt und behandelt würde, als es geschehen

schehen sollte. Der geschickte und fleißige Hofmeister, der bisher bloß unter Büchern lebte, die Welt und die Menschen, so wie manchen Anstand und Ton nicht lernen konnte, könnte in dem Hause eines Mannes von Stand und Lebensart völlig ausgebildet, in Sitten verfeinert, mit Welt und Menschen bekannt, sein Geist erhöhet und für seinen zukünftigen Beruf immer mehr erheitert und ermuntert werden. In solchem Falle müßte aber freylich der Hofmeister der erste Hausfreund seyn, und von dem Manne, der ihn zum Lehrer und Erzieher seiner Kinder erwählet, so wie von seiner Gattinn als von allen übrigen zur Familie Gehörigen auch als ein solcher behandelt werden. *) Niemals sollte man ihn, zumal wenn er ein recht-

*) Ach! leider ist das nur selten der Fall. Schon Rabener schwang die Geißel der Satyre über diesen lächerlichen Fehler großer Häuser, wo man den Informator unter seiner Würde — wo man ihn fast nicht besser als den Großknecht behandelt.

d. H.

rechtschaffner, geschickter und nützlicher Mann ist, zurücksetzen, gleichgültig übersehen, noch viel weniger bey Hausgesellschaften vom Tisch und geselligem Umgange ausschliessen. *) Außer seinen Lehrstunden müßte er Muße genug haben, seine Kenntnisse zu erweitern, und nothwendig die Freyheit, mit dem Ortspfarrer oder benachbarten Pfarrern in eine nähere Verbindung zu treten, um sich theils im Predigen, theils im Katechisiren zu üben, theils von ihnen so Manches zu lernen, was zu einer würdigen Amtsführung gehört.

(Die Fortsetzung folgt.)

) Dies geschiehet sehr oft. Bey dem Herrn von U in B* z. E. isset der Informator mit dem Kammerdiener und dem Stubenmädchen.

d. H.

Innhalt.

Intelligenz-Blatt

des

Teutschen Patrioten.

Januar 1803.

I. Der Teutsche Patriot. Eine Monatsschrift für die Gebildeten im Volke, seine Vorsteher, Lehrer und übrigen Freunde.

Diese Monatsschrift, die seit dem Anfange des Jahres 1802 erscheint, und eigentlich die Fortsetzung der ehemaligen Wohlfahrtszeitung ist, wird auch künftig, und zwar unter dem Genusse der edelsten Censurfreyheit fortgesetzt.

Da ich nun in Gesellschaft meiner Freunde, durch sie fernerweit mein Scherflein zur Beförderung wahrer menschlichen Glückseligkeit beyzutragen gedenke, und nur derjenige Mensch glücklich heißen kann, der einen gesunden und gewandten

Körper — einen für seine Lage hinlänglich gebildeten Geist, bey einem sittlich guten Herzen, und endlich, beym ungestöhrten Genusse aller seiner Rechte, — sein hinlängliches Auskommen hat, so ists natürlich, daß in dieser Zeitschrift folgende Gegenstände bearbeitet werden.

I. Liefert sie Abhandlungen und Nachrichten, durch welche die Leser immer mehr und mehr darüber unterrichtet werden, was sie zu thun und zu lassen haben, um sich gesund zu erhalten, ihr Leben zu schonen, und ihre Kinder so zu erziehen, daß sie einst gesunde, muntere, gewandte und alte Menschen werden, also:

a) Bekanntmachung von Speisen, Getränken, Kleidungsarten, Moden, Gewohnheiten, Sitten, Lebensordnungen, Spielen, Gewächsen, u. s. w. welche den Menschen in dieser Hinsicht nützlich oder schädlich sind.

b) Geschichten und Aufsätze, aus welchen die übeln Folgen übertriebener Anstrengung, und jedes Sturms einer Leidenschaft sogleich sichtbar werden.

c) Beyspiele, durch deren Darstellung es immer einleuchtender wird, welch eine heilige Pflicht es sey, sich und die Seinen in Krankheiten einem geschickten Arzte anzuvertrauen; wie pflichtvergessen oder unsinnig man doch wenigstens handle, wenn man dabey seine Zuflucht zu solchen Menschen nimmt, welche die Arzneykunst nie, geschweige denn gründlich erlernten; wie viele aber doch, auf diesem Wege dem Tode muthwillig geopfert werden, mit namentlicher und charakteristischer Warnung vor Quacksalbern, welche ihre schwachen Mitmenschen durch Pfuscherey in der Heilkunde morden.

d) Gesetze und Beschreibungen von Anstalten, welche der und jener Staat zur Erhaltung oder Wiederherstellung des allgemeinen Gesundheitszustandes getroffen hat, oder, zum immer bes-

fern Emporbringen der medicinischen Polizey, etwa noch geben und treffen dürfte.

Dieß in Ansehung des ersten Glückseligkeits-Erfordernisses. Das zweyte ist: „Geistesbildung und Beförderung wahrer Sittlichkeit.“ Diese Zeitschrift bemüht sich also:

II. Beide im großen Publikum immer mehr und mehr begründen zu helfen, und, in dieser Hinsicht, stellt sie (außer denen hierher gehörigen Abhandlungen) von Zeit zu Zeit

a) Exempel auf, an welchen augenblicklich sichtbar wird, welch einen hohen Werth ein kenntnißreicher und zum Nachdenken gewöhnter Verstand, eine richtig geleitete Urtheilskraft, ein gereinigter Geschmack, eine unverdorbene Einbildungskraft, ein männlicher Muth, eine strenge Gewissenhaftigkeit, wahre Billigkeit, ächte Großmuth, und vorzüglich ein reiner sittlicher Sinn, bey wahrem kosmopolitischen Gemeingeiste, hat. Sie bringt aber auch

b) Beyspiele des Gegentheils zur Publizität; als Beyspiele, an welchen sogleich in die Augen fällt, wie traurig es (im Einzelnen und Ganzen) da aussieht, wo noch Unwissenheit, Gedankenlosigkeit u. s. w. besonders aber Mangel an Sittlichkeit und am Gemeingeiste herrscht. Und weil Sittlichkeit der einzige, vor dem Throne der Vernunft geltende, Zweck aller Geistesbildung ist, dieser aber nie erreicht werden kann, wenn man nicht bey dem Menschen schon in der Jugend den Grund dazu legt, so erzählt diese Monatsschrift, von Zeit zu Zeit

c) das was sie im Laufe der Tage zum Besten, oder zum Schaden der öffentlichen und Privaterziehung thun oder unterlassen sieht. Ja sie ziehet sogar,

d) da Religiosität beym Volke der Grundpfeiler aller Sittlichkeit ist, Religion, und zwar reine Christusreligion in ihr Gebiet,

zeigt in Beyspielen, von welchem außerordentlichen Einfluß auf wahres Menschenwohl (im Einzelnen und Ganzen) ein nach ihr geformter Sinn ist, sagt laut, wo die Schuld liegt, daß sie ihr verdientes Ansehn und den von ihr zu erwartenden Einfluß auf wahres Menschenwohl nicht hat, — macht auch Mängel und Verbesserungen des öffentlichen Gottesdienstes bekannt; giebt den Herren Verwesern desselben, bey denen es nöthig seyn dürfte, brauchbare Winke; stellt reizende und widerliche Portraits von Originalien aus ihrer Mitte auf u. s. w.

Weil aber ein Mensch vollkommen gesund, in seiner Art durchaus gebildet, ja selbst ganz sittlich gut, und doch hienieden immer noch unglücklich seyn kann, wenn er nämlich dabey nicht auch zugleich ein hinlängliches Auskommen beym ungestörten Genusse aller seiner Rechte hat; so sucht diese Monatsschrift

III. auch in dieser Hinsicht das Ihrige zur Beförderung menschlicher Wohlfahrt beyzutragen. Sie giebt z. B.

a) Rathschläge, wie der Landmann seine Oekonomie immer noch mehr verbessern kann; ertheilt dem Bürger Winke, bey deren Befolgung, er seine Kunst oder Profession mit mehreren Vortheilen betreiben kann; macht neue Maschinen und verbesserte Werkzeuge bekannt; liefert, um eine anschauliche Kenntniß derselben zu geben, ihre Abbildung künftig in beygefügten Kupfern; — lehrt, wie man die unentbehrlichsten Lebens- und Wirthschaftsbedürfnisse, z. E. das Holz, durch verbesserte Oefen oder Heerde immer mehr und mehr schonen könne; liefert auch hierzu die nöthigen Kupfer u. d. gl.

b) Bemüht sie sich, durch Mittheilung wahrer Exempel Jedermann zu überzeugen, daß übertriebener Luxus der gerade Weg ins äußerste Verderben sey, macht darauf aufmerksam, wie aus demselben, so wie aus dem Müßiggange,

der Völlerey, der Spielsucht u. d. gl. Armuth und Verachtung ja endlich die Laster des Betrugs, des Diebstahls oder der Betteley entstehen; sie stellt aber auch die entgegenstehenden Tugenden der Arbeitsamkeit, der Mäßigkeit, der Ordnung, u. s. w. in ihrem wahren Lichte auf. Sie lehrt ferner:

c) Was man zu thun und zu lassen habe, um Unglücksfällen aller Art vorzubauen; aber auch, wie man sich (wenn dieß nicht möglich oder versehen wird) bey und nach demselben zu verhalten habe. Sie sucht endlich

d) das Ihrige dazu beyzutragen, daß öffentliche und häusliche Ruhe, daß Sicherheit des Eigenthums und Lebens überall ungestört bleiben, oder immer vollkommner werden. Sie entlarvt daher Jeden, der diesem allen nur in einer Rücksicht entgegen ist, namentlich alle Gauner, Volksverführer und Volksbetrüger. — Sie bemüht sich, es dahin zu bringen, daß Justiz, da wo sie darniederliegen sollte, wieder empor komme, rügt jeden öffentlichen Verstoß darwider, und steht Jedem, der mich überzeugt, daß er durch Kabale um den Genuß derselben gekommen ist, oder ihm vor seiner rechtmäßigen Obrigkeit gar nicht erlangen kann, offen, vor dem ganzen teutschen Vaterlande sich namentlich darüber zu beschweren; Auch stellt sie alle ihr bekannt werdende Polizey-Mängel und Sünden auf, erhebt aber auch die Tugenden derselben, die sie hier und da bemerkt, hoch; thut ohnmaaßgebliche Vorschläge zu Abstellung des und jenes Misbrauchs u. d. gl. Endlich macht sie

IV. von Zeit zu Zeit auch das bekannt, was andere gelehrte und aufgeklärte Männer, in den laufenden Tagen, zur unmittelbaren Beförderung menschlicher Wohlfahrt schreiben, liefert aus andern Schriften, von denen vorauszusetzen ist, daß sie nicht ins große Publikum kommen, zweckmäßige Auszüge u. s. w.

Weil ich aber nicht im Stande bin, die sub No.

I. II. III. angegebenen Gegenstände alle aus mir selbst zu liefern, und dieser ganze Plan offenbar nur in dem Grade gut ausgeführt werden kann, in welchem ich von Seiten des Publikums dabey unterstützt werde, so bitte ich jeden rechtschaffenen Mann, namentlich: alle menschenfreundliche Aerzte, alle biedere Rechtsfreunde, und alle gemeinnützig denkende Volkslehrer und Erzieher im teutschen Reiche, dieses Werk durch planmäßige Beyträge bestens befördern zu helfen. Die Mühe dabey werde ich auf Verlangen und nach Uebereinkunft dankbarlichst honoriren.

Langenberg, bey Gera, in Obersachsen, am 1. Dec. 1802.

Christoph Gottlieb Steinbeck,
Verf. mehrerer bekannten Volksschriften.

* * *

Da wir mit Anfange des Jahres 1803 den Verlag dieser schätzbaren Monatsschrift übernehmen, und ihr nach dem Wunsche des Herrn Herausgebers die wesentliche Verbesserung geben werden, daß sie, 1) wenn es nöthig thut, erläuternde Kupfer bekommt, und wir ihr 2) auch ein monatliches Intelligenzblatt beyfügen, als wodurch ihre Gemeinnützigkeit sehr erhöhet wird; so ersuchen wir die Liebhaber ergebenst, ihre Bestellungen durch die Buchhandlungen, Postämter, Zeitungs- und Intelligenz-Comptoiren noch vor Ende dieses Jahres bey uns zu machen, damit sie schnell und ordentlich bedient werden können. (Jeder Jahrgang, der aus 12 Heften, davon immer 6 einen Band machen, bestehet, kostet 3 rthlr. Sächs. oder 5 Fl. 30 Kr. Reichs Cour.

Mit Versendung einzelner Exemplarien können wir uns nicht befassen.

Weimar, den 4. Dec. 1802.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Magazin des Handels und der Gewerbskunde. Herausgegeben von Joh. Adolph Hildt. Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern und Karten.

Seit 19 Jahren war ich Herausgeber der Gothaischen Handelszeitung, welche seit ihrem Anfange stets mit dem schmeichelhaftesten Beyfalle beehrt wurde, wofür ich dem geehrten Publico meinen lebhaftesten Dank sage. Ich finde mich aber durch mehrere Ursachen veranlaßt, mit dem Ende dieses Jahres diese Zeitung zu schließen, und an deren Statt mit Anfange des kommenden Jahres 1803 im Verlage des F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar, ein, nach einem weiteren und vollkommneren Plane angelegtes, und von vielen vortrefflichen und praktischen Sachkundigen, als Mitarbeitern, unterstütztes Journal, unter dem Titel:

Magazin
der Handels- und Gewerbskunde,

herauszugeben, welches sich hoffentlich nicht minder als meine Handelszeitung, den Beyfall der Kenner und Liebhaber dieses weiten und wichtigen Feldes der menschlichen Thätigkeit erwerben soll.

Handel und Gewerbe sind ein ewig wogendes Meer, das nie ruhig wird, stets seine Ufer und Begränzungen ändert, tausend Klippen und Untiefen hat, stets gute Leuchtthürme und Tonnen, und kenntnißreiche Schiffer und Piloten erfodert, um sich mit Glück und gutem Erfolge darauf zu wagen. Täglich giebt es in der Handels- und Gewerbs-Welt neue Erscheinungen, neue Einrichtungen, neue Erfindungen und Entdeckungen, neue Combinationen und Speculationen, die nur der kenntnißreiche und wachsame Kauf- oder Staatsmann, der sein Feld stets mit hellem Blicke übersieht, mit Glücke benutzen kann. Welch eine Menge von wissenschaftlichen Notizen sowohl, als merkantilischen Nachrichten und Neuigkeiten müssen nicht dazu gesammelt, gesichtet und gleichsam unter Einen Brennpunkt gestellt, und wie ununterbrochen muß nicht der Faden davon fortgeführt

werden, wenn der beabsichtigte Zweck erreicht werden soll.

Dieß zu bewirken, und sowohl dem zeitkargen Kauf- und Geschäfts- als auch dem beladenen Staatsmanne als sicherer Handleiter in dem weiten Felde der Handels- und Gewerbskunde zu dienen, und ihn stets im Laufe der interessantesten Neuigkeiten desselben zu erhalten, ist Zweck und Plan meines neuen Journals, den ich gewissenhaft befolgen werde. Es enthält daher folgende fünf Hauptrubriken, unter welche ich alle meine Materialien zu ordnen gedenke.

I. Geschichte und Fortschritte des Handels in und außer Europa.

Diese Rubrik liefert Beschreibung des Handels ganzer Staaten und Städte; die Wirkungen, welche Staatspolitik und Operationen auf Handels-Conjuncturen hat; neue Einrichtungen zu Beförderung des Handels einzelner Staaten; Handels-Tractaten, Zoll- und Waaren-Tariffe, Ausfuhrs- und Einfuhrs-Listen; neue Häfen, Handelskanäle, Frachtstraßen, Factoreyen u. s. w. Diesen Abschnitt soll in jedem Hefte eine kleine, neugezeichnete richtige Handels-Karte begleiten, so daß die Besitzer des Magazins dadurch nach und nach einen vollständigen allgemeinen Handels-Atlas erhalten.

II. Kunstfleiß in Manufakturen oder Fabriken eines Landes oder einer Stadt.

Beschreibung und Anzeige neuer Fabriken und ihrer Fabrikate; neue Erfindungen, Patentwaaren, Fabrikations-Maschinen; neue praktische Vortheile in Fabriken ꝛc. Auch diese Rubrik bedarf vieler erläuternden Kupfer.

III. Waaren-Kunde.

Dieser Abschnitt liefert eine vollständige Kenntniß aller Natur- und Kunstprodukte, welche Gegenstände des Handels abgeben, und getreue Abbildung der unbekanntesten durch ausgemalte Kupfer, eine wichtige Rubrik, welche dem Kaufmanne und Technologen nach und nach ein vollständiges Handbuch der Handels-Waarenkunde geben soll.

IV. In- und ausländische Literatur der Handels-Wissenschaften

wird dem Kaufmanne, der keine gelehrten Journale lesen kann, durch kurze Auszüge die nähere Kenntniß der ihm wichtigen Schriften geben.

V. Correspondenz und vermischte Nachrichten.

Diese Rubrik nimmt alle Neuigkeiten und kurze Notizen auf, an deren schneller Mittheilung der ganzen Handelswelt gelegen ist.

Für die eigentlichen Intelligenzen, Anzeigen und Bekanntmachung neuer Handels-Etablissements, Fabriken und Manufakturen, Listen und Preis-Courante ihrer Waaren, Offerten und Anfragen, kurz Alles was das Privat-Interesse eines Mitglieds der Handelswelt betrifft, ist ein jedem Hefte angehängtes Intelligenzblatt bestimmt, welches gegen sehr billige Inserat-Gebühren alle an die Verlagshandlung frey eingeschickte Inserate aufnimmt, und sie auf das schnellste bekannt macht.

Alle Monate, vom Januar 1803 an, erscheint ein broschirter Heft in gr. 8. von 6 Bogen mit den nöthigen Karten und Kupfern, und 6 Hefte machen immer einen Band, mit einem sorgfältig gearbeiteten Register, wodurch das Nachschlagen auch der kleinsten Notiz, bey dem unendlichen Detail der Materialien, welche das Magazin enthält, in der Folge vollkommen erleichtert wird; so daß der Kaufmann durch dieß Journal beynahe eine vollständige Handbibliothek der Handels- und Gewerbskunde erhält, worinn er sich, wenn er nur die Register der Bände durchläuft, in allen Fällen Rathes erholen kann.

Dieß wäre denn der Plan meines Magazins, den ich von vielen sachkundigen vortrefflichen Mitarbeitern unterstützt, gewissenhaft ausführen werde. Für die äußere zweckmäßige Eleganz und Genauigkeit der Versendung wird die Verlagshandlung, deren Sorgfalt

für ihre Unternehmungen längst rühmlich bekannt ist, nicht minder sorgen.

Gotha den 16. Nov. 1802.

Johann Adolph Hildt.

* * *

Wir haben obiger ausführlichen Ankündigung dieser interessanten und gemeinnützigen Zeitschrift nichts weiter hinzu zu setzen, als

1) daß wir für ihr Aeußeres und Inneres die möglichste Sorgfalt tragen werden;

2) daß sie monatlich regelmäßig mit den übrigen Journalen unsers Verlags versendet wird;

3) daß der Jahrgang 6 Rthlr. sächs. oder 10 fl. 48 kr. Reichs Courant kostet;

4) daß man sich bey allen guten Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs-Expeditionen darauf, aber jedesmal auf einen ganzen Jahrgang, abonnirt; und

5) daß wir uns die Bestellungen der Liebhaber so schnell als möglich erbitten, weil im Januar 1803 das 1ste Stück davon erscheint; daß wir uns aber mit Versendung einzelner Exemplare nicht befassen können.

Weimar den 20. Nov. 1802.

F. S. privil. Landes-Industrie Comptoir.

III. Ueber des Herrn Professors Froriep, Subdirectors des Herzogl. Weimarischen Entbindungs-Instituts zu Jena, Nachbildungen der Vaginalportion des Uterus und des Muttermundes (Hystero-

plasmata) in verschiedenen Perioden der Schwangerschaft und Geburt, auch über das Pelviarium, das Fantom und das weibliche Becken, von Papier-maché.

Der Hr. Professor, Dr. Froriep zu Jena, hat uns die Besorgung und den Debit einiger, nach seiner Erfindung und Angabe, so wie auch unter seiner besondern Aufsicht verfertigter mechanischer Hülfsmittel der Entbindungskunst, aufgetragen, und wir zeigen hierdurch dem Publico an, daß dieselben in unserm Verlage zu haben sind. Vor der Hand sind es folgende 4 Stücke, die nur den Anfang zu einem vollständigen Apparate der Entbindungskunst machen, welchen der Herr Professor Froriep nach seiner Zurückkunft von einer gelehrten Reise, die derselbe anjetzt durch Frankreich und Holland macht, noch vollenden wird; nämlich:

1) Hysteroplasmata, oder Nachbildungen der Vaginalportion des Uterus und des Muttermundes in verschiedenen Perioden der Schwangerschaft und Geburt.

2) Das Pelviarium, von Papier-maché, mit seinen Durchmessern und Axen von lackirten Drathstäbchen.

3) Das regelmäßige weibliche Becken, von Papier-maché.

4) Das Fantom, von lackirten Papier-maché, mit dazu gehöriger künstlicher Puppe, Uterus und Keil.

Wir wollen, zu näherer Kenntniß dieser 4 Stücke, hier nur etwas Weniges, sowohl aus der gedruckten Notiz des Hn. Prof. Frorieps selbst, als auch aus der Anzeige, welche der Hr. Geh. Hofr. Loder im neuesten Stücke seines Journals davon machte, ausheben, um die Liebhaber der Entbindungskunst auf die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit dieser Hülfsmittel aufmerksam zu machen. Hr. Prof. Froriep sagt

I. Von den Hysteroplasmen:

„Bekanntlich ist die Untersuchung des Zustandes der Vaginalportion und des Muttermundes einer der wichtigsten Punkte der geburtshülflichen Untersuchung überhaupt. Da nun aber die Gelegenheit, eine Frauensperson in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft und Geburt zu untersuchen, eben nicht allzuhäufig ist; überdieß der Anfänger, selbst bey vorhandener Gelegenheit, diese nicht gehörig nutzen kann, weil er die ersten mahle, wenn er auch die Theile anatomisch genau kennt, immer nicht genau genug weiß, was er fühlet und findet: so wird man den nützlichen Zweck einer solchen Sammlung nachgebildeter Vaginalportionen nicht verkennen. Angehende Geburtshelfer und Hebammen können sich dadurch zu den Untersuchungen vorbereiten und nachher ihr Gefühl davon in Uebung erhalten.

„Nachdem ich im Frühjahr 1800 bey dem Hrn. Professor Osiander zu Göttingen einige Nachahmungen der Vaginalportion im schwangern Zustande gesehen hatte: so verfertigte ich, kurz nach dem Antritte meiner Stelle an dem Herzogl. Entbindungshause, allhier zu Jena, einige solche Präparate, und gebrauchte sie sowohl in meinen akademischen Vorlesungen über die Geburtshülfe, als auch in dem Hebammenunterrichte, mit sehr großem Nutzen. Erst nachher fiel ich auf die Idee, die Veränderungen des Muttermundes während der Geburt darzustellen. Den Zustand der Vaginalportionen bald nach der Geburt habe ich zu allerletzt nachgebildet. Die hieher gehörigen sechzehn Präparate habe ich sämmtlich nach dem Gefühl, kurz nach angestellten Untersuchungen, und mit Berücksichtigung mehrerer anatomischer in Weingeist aufbewahrten Präparate aus der Sammlung des Hn. Geh. Hofr. Loder, in Wachs bossirt, und darüber nun Formen verfertigen lassen, wobey manche Schwierigkeiten zu beseitigen waren.

„No. 1. ist die Vaginalportion des Uterus in völlig jungfräulichem Zustande. No. 2. stellt sie so vor, wie sie sich zur Zeit der Menstruation und in

den ersten Tagen nach der Conception anfühlen läßt. No. 3. zeigt sie zwischen dem 4ten — 5ten Monate der Schwangerschaft. No. 4. zeigt sie etwa im 8ten oder 9ten Monate. No. 5. Etwa 8 — 14 Tage vor der Geburt. No. 6. Die Vaginalportion im ungeschwängerten Zustande, bey einer Person, welche vormals schon geboren hat. No. 7. Die Vaginalportion einer Person, welche einmal geboren hat, in den ersten Tagen, wenn sie von neuem schwanger geworden ist. No. 8. Dieselbe Vaginalportion im 4ten oder 5ten Monate. No. 9. Eben dieselbe Vaginalportion etwa 14 Tage bis 3 Wochen vor der Geburt. No. 10. Der sich öffnende Muttermund, zu Ende der ersten Geburtszeit. No. 11. Der Muttermund deutlicher und etwas mehr geöffnet, zu Anfange der zweyten Geburtszeit. No. 12. Der an seinen Rändern dünner gewordene mehr verstrichene Muttermund, welcher weiter geöffnet ist, und die Häute oder die Blase fühlen läßt. No. 13. Die Blase, welche sich stellt. No. 14. Der Muttermund, zur Hälfte geöffnet; die Blase gespannt. No. 15. Der Muttermund, ganz geöffnet; die Blase springfertig. No. 16. Die Vaginalportion, etwa 6 bis 8 Tage nach der Geburt. (Für den gerichtlichen Arzt besonders wichtig.)

„Es ist zu berücksichtigen, daß die Figuren nicht für das Gesicht, sondern für das Gefühl des naßgemachten Fingers, bestimmt sind.

II. Von dem Pelviario.

„Die Lehre von den Durchmessern des Beckens, noch mehr aber die von den Axen desselben, ist für die meisten Anfänger in der Geburtshülfe eine der schwierigsten. Durch die Verfertigung von dauerhaften Musterbecken, wodurch diese Lehren mehr versinnlicht und anschaulich gemacht werden, wird daher gewiß sehr Vielen ein angenehmer Dienst geleistet werden. Es können diese Becken auch vorzüglich zur weiteren Erläuterung der Paragraphen 35 bis 54 meines Handbuches der Geburtshülfe von Nutzen seyn.

A. Die Durchmesser des Beckens.

„Um die Größe und Weite des Beckens zu bestimmen, denkt man sich gerade Linien, welche in verschiedenen Richtungen von einer Seite der Beckenwände, durch die Mitte des Beckens, bis zur entgegengesetzten Seite gehen. Diese Maße der Entfernung der Beckenknochen, welche man die Durchmesser nennt, sind hier durch verschieden gefärbte Drathstäbchen deutlich gemacht.

B. Die Axen des Beckens.

„Um die Lage des Beckens in Beziehung auf den ganzen weiblichen Körper zu kennen, und die Inclination des Beckens zu bestimmen, muß man durchaus die Axen desselben kennen.

„Wenn man durch die Mitte der eingebildeten schiefen Fläche der oberen Apertur eine gerade Linie zieht, welche rechte Winkel mit der Conjugata macht: so hat man die Axe der obern Apertur, welche gewöhnlich um 31° von der Perpendicular- oder Mittellinie des weiblichen Körpers abweicht. Die Axe der untern Apertur ist eine Linie, welche rechtwinklicht durch die Mitte der eingebildeten schiefen Fläche der untern Apertur geht, und von der Perpendicularlinie des weiblichen Körpers um 18° (wenn das Schwanzbein zurückgedrückt wird, auch wohl etwas mehr) abweicht.

„Beide Axen, welche in der Mitte des Beckens unter sehr stumpfen Winkeln zusammen kommen, sind hier durch den gelben stumpfwinklicht-gebogenen Messingdraht dargestellt.

„Um sich nun noch die Gestalt der Höhle des ganzen Beckens recht vorzustellen, welches auch von sehr wesentlichem Nutzen in der Geburtshülfe ist, muß man durch die drey Punkte: 1) wo die Axe der oberen Apertur die Conjugata dieser Apertur, und 2) die Axe der unteren Apertur den geraden Durchmesser der letzteren durchschneidet, und 3) wo beide Axen untereinander zusammen kommen, eine Bogenlinie ziehen: so hat man die eigentliche Mittellinie des Beckens. Hier ist sie durch einen schwarzen Draht vorgestellt."

So weit Herr Prof. Froriep. Folgender Zusatz aber, womit Hr. Geh. Hofr. Loder in seinem Journale diese Anzeige begleitete, wird angehenden Geburtshelfern noch mehr Erläuterung hierüber geben, so wie auch der Sache selbst zu noch weit mehr Empfehlung dienen.

„Es gereicht mir zu einem wahren Vergnügen, die Leser meines Journals mit den Hysteroplasmen und mit dem Pelviarium des Hrn. Prof. Froriep bekannt zu machen. Von ihrem großen Nutzen für Geburtshelfer und Hebammen sowohl, als für gerichtliche Aerzte, wird sich jeder schon aus der voranstehenden Beschreibung dergestallt überzeugt haben, daß ich es für überflüssig halte, zu ihrer Empfehlung etwas hinzufügen.

„Beide hat das Publikum ursprünglich dem um die Entbindungskunst in vielerley Hinsicht sehr verdienten Herrn Prof. Osiander zu Göttingen zu danken. Er hat schon vor einigen Jahren Nachbildungen der Vaginal-Portion der Bärmutter aus Seife und ein Pelviarium von Gyps machen lassen, und mir davon ein Exemplar für meine Sammlung zu schicken die Güte gehabt. Herr Prof. Froriep, den ich damit zuerst bekannt machte, hat es sich angelegen seyn lassen, diese bedeutenden Hülfsmittel zum Unterricht in der Geburtshülfe nicht allein weiter zu vervollkommnen, sondern auch sie dadurch gemeinnütziger zu machen, daß er eine dauerhaftere Substanz dazu gewählt, und das Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar bewogen hat, durch geschickte Künstler Formen fertigen zu lassen, nach welchen eine Menge von Exemplaren für einen geringen Preis geliefert werden kann.

„Noch einem andern wesentlichen Bedürfnisse für Geburtshelfer und Hebammen hat der Herr Professor Froriep dadurch abgeholfen, daß er ein Fantom von lackirten Papier maché und eine dazu gehörige lederne Puppe, die ein neugebornes Kind in der möglichsten Vollkommenheit vorstellt, verfertigen lassen. Das Fantom ist nach demjenigen gemacht, welches ich besitze, und das von Baudelocque, des-

sen Unterricht im Manoeuvriren ich in Paris genossen habe, herrührt. Es war einmal Zeit, die elenden Maschinen dieser Art, mit welchen seit einigen Jahren das deutsche Publikum heimgesucht worden ist, und die nur der niedrigen Gewinnsucht ihr Daseyn zu danken hatten, zurückzuweisen, und, statt derselben, ein einfacheres, zweckmäßigeres und wohlfeileres einzuführen. Da es nicht von Leder gemacht ist, sondern aus einer Substanz besteht, welche die Nässe verträgt und sich leicht reinigen läßt; so kann man darin nicht allein mit einer Puppe und mit einem zu den Zangen-Operationen bequemen Keil, sondern auch mit einem frischen oder in Brantwein aufbewahrten Leichnam eines Kindes, manoeuvriren. An der Puppe sind die Fontanellen, Augen, Lippen, Ohren, Extremitäten, zur vollkommenen Täuschung beym Gefühl, möglichst genau nachgeahmt.

„Endlich hat der Hr. Prof. Froriep auch dafür gesorgt, daß man Exemplare von einem gut gebaueten weiblichen Becken, aus Papier-maché geformt und so treu nachgebildet, daß man sie kaum von wirklichen Knochen zu unterscheiden vermag, um einen billigen Preis erhalten kann.

„Alle diese Stücke sind bey dem Fürstl. Sächs. privil. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar in Menge zu haben. Der Preis der Hysteroplasmen (oder des Touchir-Apparates) in einem Etui beträgt vier Rthlr. Sächs. Courant; ein Becken mit Durchmessern kostet vier Rthlr. und acht Groschen; ein Becken ohne Durchmesser, vier Rthlr. Ein Fantom mit Puppe und Keil nebst einem Uterus von Leder wird für zwey und ein Viertel Carolin oder neun Laubthaler, und ein solches Fantom ohne Uterus für zwey Carolin oder acht Laubthaler gegeben.

„Ich besitze in meiner Sammlung nicht nur verschiedene höchstmerkwürdige deforme Becken, sondern auch Gyps-Abgüsse von schwangeren Personen, deren Bärmutter geöffnet ist, und

theils das Kind, theils nur die Nachgeburt enthält. Diese Abgüsse sind über wirkliche Leichen geformt und nach der Natur gefärbt. Ich habe sie mit großen Kosten zu London durch die Vermittelung eines Gehülfen des berühmten D. William Hunter gekauft. Wenn sich eine hinlängliche Anzahl von Liebhabern dazu melden sollte, so werde ich diese Stücke, welche man nicht ohne Bewunderung sehen kann, dem Landes-Industrie-Comptoir unentgeltlich zur Nachbildung leihen, um sie dadurch gemeinnütziger zu machen, selbst auch, wenn meine Originale dadurch an ihrem Werthe verlieren sollten."

Jena den 24. Nov. 1802.

Loder.

* * *

Wir haben zu dieser vortrefflichen Anzeige des Hrn. G. H. Loder nichts weiter hinzuzusetzen, als daß wir obgedachte medicinische Kunst-Produkte von hiesigen geschickten Künstlern mit größter Sorgfalt verfertigen lassen, und jedes Stück davon für den obenangezeigten äußerst billigen Preis liefern; auch die angenehme Hoffnung, welche der Hr. Geh. Hofr. Loder dem medicinischen Publiko macht, in diesem Fache noch weiter zu gehen, mit größten Vergnügen erfüllen werden.

Weimar den 6. Dec. 1802.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

IV. Nachricht, die bevorstehende Vollendung von den anatomischen Tafeln und dem anatomischen Handbuche des Herrn G. H. R. Loders betreffend.

Es gereicht mir zu einem großen Vergnügen, demjenigen Theile des Publikums, welches sich für meine anatomischen Tafeln interessirt, die zuverlässige Nachricht zu geben, daß dieses Werk,

an welchem ich nunmehr neun Jahre mit Anstrengung gearbeitet habe, zur nächsten Ostermesse (1803) ganz vollendet seyn wird. Der Rest der Splanchnologie (Taf. 74 — 80) ist so eben erschienen: von den Venen wird die erste Hälfte (Taf. 119 — 125) im Januar, die zweyte (Taf. 126 — 130) im Februar, und der Rest der Neurologie (Taf. 177 — 181) nebst dem Schlusse des ganzen Werkes zur Ostermesse ausgetheilt werden. Die Zeichnungen dazu sind schon in den Händen der Kupferstecher und der Text ist bereits im Druck.

Unter den noch zu liefernden hier angegebenen siebzehn Tafeln, enthalten nur vier, Copeyen von bereits vorhandenen vortrefflichen Kupfern: nehmlich die Venen des Kopfes, Auges und der Bärmutter nach Walter, die Venen des Gehirns nach Vicq d'Azyr und physiologische Präparate der Nerven nach Monro, Scarpa und Reil. Alle anderen Venen und die Nerven des Arms habe ich nach eigenen Präparaten durch einen sehr vorzüglichen Künstler, Hrn. Roux aus Jena, neu abbilden lassen, und ich glaube mir schmeicheln zu dürfen, daß ich dadurch zur Erweiterung der Kenntniß dieser Theile etwas beygetragen habe.

Mehrere Sachverständige, welche das Weitaussehende und Mühevolle meiner Unternehmung zu beurtheilen im Stande waren, haben daran gezweifelt, daß ich dieselbe würde vollenden können. Sie würden sich vielleicht zu ihrem Zweifel noch mehr berechtigt gehalten haben, wenn sie die Menge meiner anderen Geschäfte gekannt hätten, und wenn es ihnen bewußt gewesen wäre, daß das anatomische Theater, welchem ich vorstehe, jährlich nur auf zwölf bis funfzehn Leichname von Erwachsenen rechnen kann, an welchen ich noch dazu in jedem Winter den ganzen anatomischen Cursus ausführlich vortrage und die Physiologie umständlich erläutere. Diesen und anderen mannigfaltigen Schwierigkeiten, die ich wohl kannte und vorher reiflich erwogen hatte, konnte ich nichts, als die Beharrlichkeit auf meinem Vorsatz, entgegen stelleu: durch diese habe ich das erste Ziel errungen, sofern es mir gleich anfangs gesteckt war, und durch diese hoffe ich auch noch an das zweyte,

das mir näher liegt, zu gelangen, nehmlich die Mängel zu verbessern, welche mein Werk hat und unter solchen Umständen nothwendig haben *mußte*.

Durch diese Zusammenkunft dieser erwähnten Umstände hoffe ich auch darüber gerechtfertigt zu seyn, daß ich die versprochene Supplement=Tafel, welche richtigere Abbildungen einiger von mir nicht genau genug dargestellten Gegenstände enthalten soll, *vorerst* noch zurückhalte, auch die Anzeige der von mir begangenen Fehler noch verzögere. Manches *scheint* ein Fehler zu seyn, und *ist* es in der That nicht; manches ist *wirklich* ein Fehler, der sich zwar leicht *wahrnehmen*, aber schwer *verbessern* und noch schwerer *verhüten* läßt.

Unmittelbar nach dem Schlusse meiner anatomischen Tafeln werde ich mein *anatomisches Handbuch*, welches in der bereits angefangenen *zweyten* Auflage aus *fünf* Bänden bestehen wird, von Ostern des künftigen Jahres an liefern. Ich habe es bisher absichtlich zurückgehalten, um die Tafeln dabey citiren zu können und das Studium der Anatomie dadurch noch mehr zu erleichtern. Einen kurzen *Auszug aus diesem größeren Handbuche*, zum Leitfaden bey anatomischen Demonstrationen und bey dem Seciren, werde ich zur Michael=Messe des künftigen Jahres liefern, und auf diese Weise das von Mehreren mir geäußerte Verlangen erfüllen.

Bey dieser Gelegenheit wiederhole ich den Wunsch, *merkwürdige pathologische Präparate, Monstrositäten, Steine, Embryonen* und andere solche Stücke zur Vermehrung meiner schon beträchtlichen Sammlung, gegen einen Tausch oder eine andere beliebige Vergütung, zu welcher ich mich erbiete, zu erhalten. Denjenigen Freunden, durch deren Güte ich zu mehreren wichtigen Bereicherungen meines Cabinets schon gelangt bin, sage ich dafür den verbindlichsten Dank.

Jena, den 30sten Nov. 1802.

Loder.

V. Zweyte Fürstl. Schwarzb. Rudolstädt. Bücher- und Kunstwaaren-Lotterie.

Der Beyfall, den das verehrte Publikum unserer Ersten nunmehr ordentlich und solid beendigten Bücher- und Kunstwaaren Lotterie schenkte, fordert uns auf, dies den teutschen Kunst- und Gewerb-Fleiß befördernde Institut auch im künftigen Jahre fortzusetzen. Wir kündigen daher unsere Zweyte Lotterie hierdurch für künftiges Jahr 1803 an; der Plan davon, welcher bey allen unsern bisherigen Herrn Collecteurs zu haben ist, weicht von der Ersten sehr wenig und nur in einigen nöthigen Verbesserungen ab, die uns der Wunsch des Publikums lehrte. Sie besteht gleichfalls aus 12000 Loosen die in 6 Classen vertheilt sind, davon alle zwey Monate Eine gezogen wird und lauter Gewinne oder Prämien enthalten, so daß also kein Spieler ganz leer ausgeht. Die Einlage ist für alle 6 Classen bekanntlich 3 Rthlr. Sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. Reichs-Crnt. und 6 Gr. Einschreibe-Geld. Die Gewinne selbst bestehen, wie der beygefügte gedruckte Gewinnst-Plan zeigt, aus lauter interessanten Neuen Büchern, meistens mit Kupfern, Landcharten, Original-Gemälden, vortrefflichen Kupfern, musicalischen und physicalischen Instrumenten und andern schätzbaren Kunstwaaren. Die Ziehung der Ersten Classe geschieht den 14. Febr. 1803. Wir ersuchen daher alle Liebhaber, welche darinnen mitspielen wollen, sich unverzüglich bey unsern schon bekannten Herrn Collecteurs zu melden, bey welchen Plans und Loose zu haben sind. Eben so bitten wir auch die Freunde unsers Instituts, welche eine Collecte für unsre Neue Lotterie zu übernehmen gesonnen wären, sich deshalb unverzüglich an uns selbst (unter Couvert des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar) zu wenden.

Rudolstadt, den 1. Dec. 1802.

Direction
der Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtl. gnäd. privil. Bücher- und Kunstwaaren Lotterie.

VI. Inhalt der Allgemeinen Geographischen Ephemeriden. Herausgegeben von Gaspari und F. J. Bertuch. Januar 1803.

Abhandlungen.

1. Al. Berthier's Uebersicht der Arbeiten des Französ. Kriegs-Depots im 10ten Jahr der Französ. Republik. 2. Kurze Geschichte der neuesten Französischen Niederlassung in Benin. Aus Durand's Voyage.

Bücher-Recensionen.

1. An account of the English Colony in New-South Wales, by Collins. Vol. 2. d. 2. Stockholm (på I. Elers) D. I — IV. 3. Geographische u. s. f. Beschreibung des Herzogth. Schlesien von J. A. Val. Weigel. 3r — 5r Theil. 4. Annales de Statistique (par L. I. P. Ballois) No. 1 — 6. 5. The Asiatic annual Register for the Year 1801.

Charten-Recensionen.

1. Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller europ. Staaten von E. Kruse. 1ste Liefr. No. 3 u. 4. 2. Trigonometrische Charte von Schwaben — von J. A. Amman. 3. Specialcharte von Südpreußen — von G. D. B. R. Gilly. Sect. A. I., A. II., A. III., und B. I.

Vermischte Nachrichten.

1. Avantcoureur neuer geogr. u. statist. Bücher, ausländischer Literatur. 2. Auszug aus mehrern Schreiben aus London — Neue Anwendung des Magnets für die Schifffahrt — Don Domingos und Don Simons Reise nach Afrika. Unterschleif der Schreiber bey dem Transportamte in Neu-Süd-Wallis. — Hollcroft's Reisen. — Beauforts Beschreibung von Irland. — Andersons und Spilsburg's Journale. — Pratts Wanderungen. — Leyden's Beschreibung der neuesten Entdeckungen in Afrika — Großes Te-

leskop. 3. Auszug eines Schreibens aus Paris. Geographische Preisfrage des Nationalinstituts. — Mongez Abhandl. über die Lage von Noviomagus. — Duguesnoy's Uebersetz. von Morton Eden's Uebersetz. über die Bevölkerung Großbrittanniens. — Muthmaaßliche Gegend, wo la Perouse umgekommen ist. — Nachrichten von mehrern neuen geogr. Schriften. — Auszüge aus Azuni's Hist. geograph. etc. de la Sardaigne. — Memorial topographique et milit. du dep. d. l. guerre. 4. Ph. Buache's Untersuchungen über die Insel Antilia. 5. Anzeige von Dietzens Postbuche und Charte. 6. Anzeige eines Plans von Ofen und Pest (von Hr. Joh. v. Lipszky.) 7. Erörterung eines aufgeworfenen Zweifels über die Länge von Grodno, von Dr. Franz de Paula Triesnecker. 8. Kurze Notizen. Dr. Franks Afrikanische Reise. — Flinders Entdeckungsreise. — Ueber Warschau. 9. Berichtigung.

Zu diesem Stücke gehören:

1. Das Portrait des Grafen Samuel von Schmettau. 2. Charte von den Englischen Niederlassungen in Neu-Süd-Wallis.

VII. Inhalt des Journals des Luxus und der Moden. Herausgegeben von F. J. Bertuch und G. M. Kraus. Januar 1803.

Das erste Stück vom Journal des Luxus und der Moden 1803 ist erschienen und hat folgenden Inhalt: I. Die Heilbringenden Götter, von Böttiger. II. Briefe aus Wien. Stuwers Feuerwerke. Die Brigittenau. Theater. Gastrollen. Ballettänzerin. Mademoiselle Schmalz. Wetteifer des Theaters an der Wien und des Hoftheaters. Cherubim. III. Theater. 1) Ueberblick über das Leipziger Thea-

ter. 2) Dresdner Theater. IV. Künste. 1) Prachtausgabe von Schillers Don Carlos mit Kupfern. 2) Die Fakelzündende Ceres und die vom Dorn verwundete Venus, von A. Nahl. V. Modenberichte: 1) Aus London. 2) Aus Paris. 3) Aus Dresden. 4) Teutscher Modenbericht. VI. Ameublement. Ein Thermolampenofen vor Hrn. Pflug in Jena. VII. Erklärung der Kupfertafeln.

Weimar, den 3. Jan. 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

VIII. Das 12. Stück von Sicklers teutschen Obstgärtner 1802. ist erschienen und hat folgenden Inhalt:

Erste Abtheilung. I. Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt und der Obstbäume insbesondere. 10. des Weinstocks. II. Aepfel-Sorten. No. XCIV. der Forellenhartig. III. Nuß-Sorten. No. V. die frühe lange Zellernuß. Zweyte Abtheilung. I. Ueber den Gebrauch des Obstes, außer dem frischen und rohen Genusse, zu angenehmen und zum Theil leckerhaften Speisen. II. Auszug eines Schreibens von Hrn. Cammerjunker und Kreishauptmann von Carlewitz zu Rähsdorf bey Dresden, die Kirsche vier ein Pfund betreffend. III. Pomologische Literatur.

Weimar, im Dec. 1802.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

IX. Inhalt des 11ten Stücks von Klaproths Asiatischen Magazin.

1. Timurs Feldzug nach Hindostan. 2. Der Bha-

guat-Geeta, oder Gespräche zwischen Kreesna und Arjoon.

Weimar, den 2. Jan. 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

X. Nachricht, die Erweiterung der Allgemeinen Geographischen Ephemeriden betreffend.

Der Wunsch der meisten Leser der Allg. Geograph. Ephemeriden, diese Zeitschrift ihrem Raume nach zu erweitern und dieselbe dadurch in Stand zu setzen, den großen und die Herausgeber wirklich in Verlegenheit setzenden Vorrath interessanter Materialien, den jetzt das weite und unruhige Feld der Geographie und Statistik unaufhörlich giebt, ganz zu fassen und schneller zu liefern, hat uns veranlaßt, von heuer an die Bogenzahl eines jeden Monatsheftes von 6 auf 8 bis 9 Bogen zu vermehren, und anstatt einer kleinen Charte, zuweilen zwey oder auch große und schwierigere zu geben. Das Abonnement der Allg. Geograph. Ephem., das wir, dieses beträchtlichen größeren Kostenaufwandes wegen, jährl. von 6 auf 8 Rthlr. setzen mussen, werden unsere geehrtesten Leser gewiß billig finden, wenn sie bedenken, welche Mühe, Zeit und Geld es einem Liebhaber kostet, sich immer im Laufe der Neuigkeiten dieser beiden Wissenschaften zu erhalten, und daß sie hingegen hier stets den hellen Ueberblick dieses ganzen äußerst wichtigen Feldes und die Anzeige seiner Veränderungen so schnell und zuverlässig als möglich bekommen. Es bedarf hoffentlich für das aufgeklärtere Publikum nur dieser kurzen Anzeige, um seine Genehmigung dieses wesentlich nöthigen Schrittes zu erhalten, und auf die Fortdauer seines schätzbaren Beyfalls für die Allg. Geograph. Ephem. ferner rechnen zu können. Weimar, den 2ten Jan. 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Der teutsche Patriot.

Februar 1803.

I.

Bemerkungen über den nachtheiligen Einfluß des Hofmeisterstandes auf künftige Prediger.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Auf diese Weise gewönne allerdings der Hofmeister viel. *) Seine groben Außenseiten würden abgeschliffen, seine Kenntnisse vermehrt, und überhaupt sein ganzes Wesen veredelt, ja auf alle Weise hingeleitet zur Artigkeit, Wohlwollen, Theilnahme, Mittheilbarkeit und praktischen Menschenliebe. Aber, wo sind die Hofmei-

*) Und wäre es nicht auch allenfalls des gnädigen Herrn Schuldigkeit, den moralischen Schöpfer seiner Kinder als seinen Freund zu behandeln, und ihn in seine Zirkel zu ziehen? d. H.

meisterstellen, in welchen diese Vortheile erzielet werden? Wie viel der Edlen giebt es, die ihre Lehrer anständig behandeln? Unter hunderten sind es kaum zehn, und es ist leider! wirklich wahr, was einst ein würdiger Mann sagte: „unter zehn Hofmeisterstellen schlagen neune fehl, und für liebenswürdige Jünglinge ist das Hofmeisterleben ein Spiel, wo Ein Treffer gegen neun Fehler sind." *) Um dieses zu be-

*) Die vortrefflichen Worte eines Hermes aus Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Th. 1. S. 131. 132. stehen hier gewiß nicht am unrechten Orte: „Warum ein so großer Theil „der Prediger so seichte im Wissen, „und in der einigermaßen großen Welt „so sehr Fremdling ist?"

„Sehr viel ist der ersten Erziehung, und noch „viel mehr den Schulanstalten beyzumessen. Aber „eigentlich bricht der Quell dieses Verderbens „in das mittlere Lebensalter der Theologen ein. „Größtentheils hat man geringe Städte zu Akademien gemacht. Freylich diesen half man „auf; aber die daselbst Studierenden gehen verloren. Mir kommt das vor, als wenn man „einem kleinen Würzkrämer, um ihm zu helfen, „eine Ladung des besten Schreibpapiers schenken „woll-

beweisen leite ich aus eigner vieljähriger Erfahrung folgende Bemerkungen her.

„wollte, damit er für Pfeffertuten nichts aus-
„geben dürfte: Makulatur, Predigtconcepte und
„alte Akten hätten ja eben die Dienste gethan.
„In diesen kleinen Städten, in Frankfurt, Leip-
„zig, Halle, Jena, Greifswalde ꝛc. ꝛc. geht
„der Student mit niemand um, außer mit dem
„geringen Bürger, welcher von ihm leben muß.
„Wie soll er sich da bilden? Roher, als er
„hinging, kommt er zurück; und nun wird er
„Hauslehrer. Wohnt der Patron in der Stadt;
„so gilt er mit einem der angesehnsten Livreebe-
„dienten gleich, und kann außer der Gesellschaft
„der Bedienten keine andere suchen, weil er
„entweder informiren, oder in Abwesenheit der
„Herrschaft die Kinder hüten muß. Wohnt sein
„Patron auf dem Lande; so ist seine Lage nichts
„gebessert. Denn Prediger darf er nicht besu-
„chen; denn dieser ist entweder ein guter Mann,
„folglich bey dem Gutsherrn nicht gut angeschrie-
„ben, oder ein schlechter Mann, folglich theils
„falsch gegen den Kandidaten, theils eifersüch-
„tig. Nun bleibt ihm zu seinem Umgange nur
„noch der Verwalter übrig, oder der Jäger,
„oder die Kammerjungfer; und der Umgang
„mit dieser ist, wenn nur sein Herz nicht Ge-

1. Mit dem Hofmeisterstande ist hie und da viel Erniedrigendes und Demüthigendes verbunden. Ich habe schon oben erinnert, daß der Hofmeisterstand an sich gar nicht erniedrigend ist, und das weiß jeder, der mit dem würdigen Geschäfte eines Lehrers bekannt ist. Allein, wenn man erwägt, was gar oft mit dem Hofmeisterstande verbunden, oder dem Hofmeister selbst an gar vielen Orten zugemuthet wird, so wird man allerdings meine oberwähnte Bemerkung sattsam gegründet finden.

In

„fahr läuft, für seine Sitten vielleicht noch der „zuträglichste. Aber um die Bildung seines „Verstandes sieht es schlecht aus. Ist er treu in „seinem Amte, so fehlt es ihm an Muße. Bü„cher hat er nicht, es sey denn, daß er sich „welche zusammentrüge: und dann ist kein ge„ordnetes Studieren möglich. Bey Tafel muß „er den Verdruß über ungesunde Urtheile, denen „er, besonders in Religionssachen, nicht wider„sprechen darf, in sich fressen, und desto ge„schwinder antwortet er hernach, wenn er glaubt, „von Amtswegen reden zu müssen."

Anmerk. des Verf.

In den meisten Häusern, — es ist traurig, daß ich solches geradezu heraussagen muß, — rechnet man den Hofmeister zum Gesinde, und wenn es hoch kommt, so sieht man ihn als den Vornehmsten unter demselben an. Dieß leuchtet sehr sichtbar hervor, wenn man nur einen stillen Beobachter abgiebt. Man erlaubt ihm noch, weil es doch gar zu sehr auffallen würde, bey den gewöhnlichen Hausmahlzeiten den Zugang am Tisch; aber wohlbedächtig weiset man ihm den untersten Platz an, und ich habe es gar oft gesehen, daß die Kinder dem Lehrer vorgezogen wurden. Sind Fremde zugegen, so hält man es ganz unter der Würde, ihn zu Tische zu ziehen, daher muß er auf seiner Stube mit den Brosamlein zufrieden seyn, die von der oft schwelgerisch besetzten Tafel fallen, welches gewiß viele von adeligen und bürgerlichen Prinzipalen haben erfahren müssen. Gestattet man ihm ja noch den Zutritt, so muß er sich vor Sr. Gnaden bücken und schmiegen, und zufrieden seyn, wo man ihn hinstellt. Nie darf er seine Stimme erheben, weil dieß indiscret seyn würde, und deswegen muß er närrisches Zeug witzig finden,

und

und fade Tändeleyen, die er sonsten angähnt, und die ihn anekeln, gar oft anlächeln.

Außer diesen Demüthigungen, zu welchen ich noch ein großes Register bey einzelnen Vorfällen liefern könnte, weiset man ihm Beschäftigungen an, die ganz unter seiner Würde sind; denn es ist nichts seltenes, daß der Hofmeister seine liebe Jugend waschen, kämmen, anziehen und zu Bette bringen muß. Wem dieses befremdet, der lese darüber nach, was Herr D. Johann Jakob Stolz in dem Buche: der Verketzerer, (Altenburg und Erfurt 1800.) von dem ehemaligen Chorherrn und Professor der Theologie in Zürich, Johann Jakob Zimmermann, sagt, „daß er als Hofmeister seine Zöglinge habe kämmen sollen:" wobey der Recensent dieser Schrift, in der neuen allgemeinen teutschen Bibliothek, B. 66. S. 442. diese Bemerkung hinzufügt: „Dieß befremdet, da es vor sechzig Jahren geschah, weniger, als daß noch jetzt so gar es Adlige giebt, die von dem Lehrer und Erzieher ihrer Kinder fordern, daß er wie ein Bedienter sie zu Bette bringen soll."

Ist das nicht alles demüthigend und erniedrigend

drigend? Das Schlimmste dabey ist, daß die lieben Kindlein gar bald merken, daß der Hofmeister bey den Hochadeligen Eltern wenig zu bedeuten habe, und daß der Mensch nicht da in der Kost wäre, wenn er vornehm wäre; und daher kommt es, daß sie sich bald viel über ihren Lehrer herausnehmen und ihm auf mancherley Weise Kränkungen zufügen. Belege hiezu können überall aufgefunden werden, zumal da, wo der Hofmeister seine ihm untergebenen Knaben, gnädige Herren, und sich gegen sie unterthänig nennen muß, welches zum Tollwerden ärgerlich ist. *)

Ertrügen indessen einige diese Demüthigungen mit christlicher Geduld, weil sie äußerst dürftige Umstände in diese Lage pressen, und suchten sie fleißig das Perfer et obdura, hic dolor non semper manebit auf sich anzuwenden; so fin-

*) Ja wohl! Eben so lächerlich (oder ärgerlich), als jene Amme bey der Bemerkung, daß der junge Herr von sechs Monaten ihr auf den Rock gep— hatte, ausrief: „Ew. Gnaden, der junge Herr von ** haben mich naß zu machen geruhet.
d. H.

finde ich noch viele andre Dinge beym Hofmeisterstande, die sichtlich der Veredlung des Predigerstandes ganz entgegenwirken, und um deren willen derselbige ganz aufgehoben werden sollte.

2. **Ein großer Theil der Kandidaten wird durchs Hofmeisterleben veranlaßt, die würdige Vorbereitung auf ein zukünftiges Amt völlig zu vernachlässigen.** — „Hofmeister seyn, schrieb der oben erwähnte würdige Mann, ist gänzlich ein untaugliches Geschäft, um die großen Eigenschaften zu entwickeln, die ein Lehrer in seinem künftigen großen Beruf haben und brauchen soll. Sie verwelken, und wenn man sie wieder in Trieb bringen will, ist es zu späte. Die einen Kräfte müssen unablässig gebraucht werden, wenn sie nicht untauglich werden sollen, und die andern schlafen auf ewig, wenn man sie nicht in der Jugendzeit aufweckt.“

Wahr und gegründet finde ich diese Aussage, und welcher Unpartheyische sollte sie nicht eben so wahr und gegründet finden? Man

denke

denke sich nur den Hofmeister in seiner schönsten Lebenszeit in den meisten vornehmen Häusern, und man merke genau, ob nicht dem größten Theil seiner Mitbrüder fast alle Zeit und Gelegenheit abgeschnitten ist, seine Eigenschaften zu entwickeln und seine Kräfte für seinen zukünftigen großen Beruf zu gebrauchen, zu üben und zu vergrößern.

Den wichtigsten Theil der Tagesstunden nehmen die Lehrstunden ein. *) Sie sind allerdings, wenn der Lehrer sich gehörig darauf vorbereitet und sie gewissenhaft hält, wahre Vorbereitungen und sehr gute Uebungen, weil nichts gegründeter ist, als jenes bekannte do-

cendo

) Ein akademischer Freund von mir giebt den Kindern des Herrn von S in H* für den jährlichen Lohn von 80 Thalern ohne irgend ein anderes Soulagement, täglich neun Stunden! Und nebenbey ist er noch gezwungen, den Rechnungsführer zu machen. Der Redliche hält aus, weil Herr von S* ihm nach Verlauf von acht Jahren eine Predigerstelle versprochen hat, die ungefähr 280 Thaler einträgt. Finis coronat opus!

d. H.

cendo discimus; ja, sie würden es vornehmlich für den Kandidaten der Theologie seyn, wenn er sie für Religion, gelehrte Sprachen, Geschichte und dergleichen verwenden dürfte. Allein, kann er, wie er will? Muß er nicht größtentheils lehren, was und wie man will? Mathematik, Geometrie, Clavierspielen, Zeichnen, Malen, mitunter auch Tanzen, und Gott weiß, was außer der Keuntniß der französischen und englischen Sprache noch verlangt wird. Alles dieß soll er lehren. Freylich lauter Dinge, die an sich gut sind; — allein lehren sollten sie doch wohl andere Männer, als solche, die sich zu künftigen Predigern vorbereiten wollen? Indessen die meisten Herren Principale wollen für ein oft sehr geringes Honorarium einmal alles von ihren Hofmeistern geleistet wissen, und der junge Theolog, der denn an diesem Joche zieht, muß sich, durch Umstände genöthiget, alles gefallen lassen. Aber eben dadurch wird er jemehr und mehr theils durch seine Lage gezwungen, theils durch eignen Antrieb von seinem eigentlich zu erreichenden Zweck verleitet. Seine Lage zwingt ihn und raubt ihm die Zeit, weil er nicht nur seine Lehrstunden abwarten,

sich

sich auf selbige vorbereiten, sondern auch außer denselben ein immerwährender Aufseher seiner Zöglinge seyn muß, und sein eigner Antrieb verleitet ihn, weil leider! so vielen das Zeichnen, Malen, *) Clavierspielen und die Verfertigung allerhand mechanischer Künsteleyen weit besser behagt, als das für ihren Stand nützliche Fortstudiren, zumal wenn ihre kleinen Künsteleyen und Arbeiten hie und da viel Beyfall finden.

Zu diesen zeitraubenden Dingen gesellen sich zuweilen noch die vielen Vergnügungen und Besuche des Hauses, in welchem der Kandidat sich befindet, und an welchen er entweder Theil nehmen darf oder nicht. Darf er Theil nehmen an selbigen, so wird er gar sehr zerstreut, öfters

*) Statt dieser beiden Künste (die ein anderer Lehrer übernehmen sollte) könnte der Informator weit zweckmäßiger seine Eleven die Kunst zu essen, d. h. wie sie geschickt und mit Anstand bey Tafel sitzen u. s. w. lehren. Aber — wenn hier aus dem Munde des schlichten Bürgers ein Tadel mit unterliefe? Ich wüßte nicht — d. H.

öfters zu Dingen hingeführt, die ihm gefährlich werden, und überhaupt ihm dadurch eine Neigung angewöhnt, die ihm auf seine ganze Lebenszeit anhängt und zuweilen in mißliche Umstände bringt. Darf er nicht Theil daran nehmen, so werden ihm nicht nur seine eignen Zöglinge, sondern auch andere in die Gesellschaft mitgebrachte Kinder zur Aufsicht gegeben, und dieses Geschäft raubt ihm Zeit und macht ihn mismuthig.

Viele junge Theologen sind im Gegentheil freylich so glücklich, sich in solchen Häusern als Hofmeister angestellt zu wissen, wo man ihnen gerne freye Stunden gönnt, ihre gelehrten Kenntnisse zu erweitern und sich im Predigen zu üben. Sammlen mögen solche Glückliche immer mehr und mehr theoretische Kenntnisse, und dankbar mögen sie die ihnen gegebene Zeit benutzen; allein, wo finden sie Gelegenheiten sich in Praxi zu üben, oder wo lernen sie Welt und Menschen kennen?

Solche, die weit entfernt von ihrem Vaterlande, oder bey einem rechtschaffenen Dorf-

pfar-

pfarrer das Geschäfte eines Hauslehrers üben, können freylich ihre psychologischen Kenntnisse mit verschiedenen Erfahrungen bereichern; aber wie vielen glückt es, in solche Lagen zu kommen? Der größte Theil der Kandidaten bleibt im Vaterlande oder in der Nähe desselben, und bey dem Dorfedelmann oder Pachter, dessen Kinder sie hofmeisteriren sollen, lernen sie zwar mancherley Menschen kennen, machen auch zuweilen viele angenehme und unangenehme Erfahrungen; allein der Kreis von Menschen, mit denen sie umgehen oder umgehen müssen, ist entweder zu beschränkt oder nicht edel genug für einen Mann, der in der Folge bey mehrern Hunderten von verschiedenen Charakteren, Lagen und Umständen Lehrer, Warner, Tröster, Beruhiger in guten und bösen, gesunden und kranken Tagen werden soll. Lesen kann er manches schöne Buch, welches Charaktere, Lagen und Umstände der Menschen schildert; allein, man weiß es ja, daß eigne Erfahrungen, eigne gemachte Bemerkungen weit besser unterrichten, als schriftliche Belehrungen und Darstellungen. Experientia docet, sagten die Alten, und der Ausspruch ist gegründet.

Hierzu

Hierzu kommt nun noch, daß vielen die Gelegenheit völlig abgeschnitten ist, sich zweckmäßig im Predigen und in öffentlichen Katechisationen zu üben. Einige predigen zwar, und zuweilen sehr oft; aber es fehlt ihnen der Freund, der ihre Fehler verbessert und sie zurechte weißt; denn zuweilen kommt der Prediger, dessen Stelle sie vertreten, während sie die Predigt halten, nicht in die Kirche, oder wenn er auch zugegen ist, schweigt er stille und läßt es gut seyn, wenn nur der Kandidat nichts Anstößiges vorbringt. An öffentliche Katechisationen, oder was sonst einem zukünftigen Prediger nützlich seyn könnte, ist gar nicht zu denken. Und so geht mancher hin, und behält seine auffallenden Fehler, theils, wenn er von Unkundigen angestaunt und ins Gesicht gelobt wird, theils, wenn er so predigt, daß man sich nicht die Mühe nimmt, ihm etwas darüber zu sagen.

Man hat zwar in den meisten Ländern die löbliche Einrichtung, daß kein Kandidat, besonders kein Ausländer die Kanzel eher besteigen darf, er habe denn zuvor dem Herrn General- oder Specialsuperintendenten seine Predigt

zur Uebersicht eingehändiget, oder nach geleistetem tentamine, licentiam concionandi erhalten. Bey dieser eingereichten Predigt zeigt nun wohl der gutdenkende Superintendent dem Kandidaten seine etwanigen Fehler, *) und giebt ihm wohlmeinende Erinnerungen; weiß denn aber übrigens der rechtschaffene Mann, wie der Kandidat seine Predigt hält? wie sein Anstand in Aussprache, Ton und Geberden ist? worauf so unendlich viel bey einer zu haltenden und Erbauung und Belehrung wirkenden Predigt, besonders in unsern Zeiten, ankommt. Und wenn denn auch wirklich der Kandidat in aller Rücksicht zweckmäßig und erbaulich predigt, wie oft kann und darf er diese Predigtübungen anstellen? Ja, wer hält ihn an, oder wer führt ihn liebreich, öffentliche Katechisationen zu halten, und sich zweckmäßig zu benehmen im Beichtstuhl

*) Wie oft mag das der Fall seyn? Ich kenne einen Superintendenten, der alle Predigten unkorrigirt passiren läßt, wenn nur fein fleißig der Nahme Jesus drinnen vorkommt. Ob mit oder ohne Verstand, das hat nichts zu bedeuten.

d. H.

stuhl und bey Krankenbesuchen? *) Alles dieses fehlt. Und wenn es auch Länder gäbe und wirklich giebt, wo man die Eingebohrnen genau unter gehörige Aufsicht nimmt, und wenigstens jährlich einmal zur öffentlichen Prüfung auffodert; so ist doch gewiß, daß man alle Ausländer, welche sich als Hofmeister darinnen aufhalten, völlig übersieht, gleichviel, was und worinnen sie sich üben, und unbesorgt, was sie für ihr Vaterland werden können, aus welchem sie die Nothdurft — ach! gar oft — mit bittrer Laune treibt. **)

In des Königs von England teutschen Staaten thut man indessen etwas mehr für ausländische Kandidaten, die in denselben als Hofmeister angestellt sind. Man giebt ihnen Gelegenheit, sich zu üben, und hat auf ihren sittlichen

*) Ueber diesen Gegenstand hat der Pastor Müller in Hirschfeld bey Gera (Gera, b. Illgen) ein treffliches Werkchen herausgegeben. d. H.

**) Ja wohl! ja wohl! Exempla sunt odiosa!! d. H.

chen Lebenswandel gehörige Aufsicht. So bald nemlich der Kandidat in diese Gegenden kommt, und es ihm besonders darum zu thun ist, seine gehörigen Vorkenntnisse zu erweitern, meldet er sich bey dem General- oder Specialsuperintendenten. Dieser stellt mit ihm ein tentamen an, übersieht auch wohl seine das erstemal zu haltende Predigt, und ertheilt ihm hierauf nach Befinden licentiam concionandi, entweder bloß in loco domicilii, oder omnibus in locis regionis. Wo nun, im letztern Fall, der Kandidat predigen will, steht ihm, nach Vorzeigung seines ihm ausgestellten Zeugnisses, jedesmal die Kanzel offen, und in beyden Fällen ist besonders der Ortspfarrer verbunden, den Kandidaten wenigstens vierteljährig einmal predigen, daselbst gewöhnliche biblische Vorlesungen und öffentliche Katechisationen halten zu lassen, auch verpflichtet, vierteljährig getreulich an den Superintendenten oder Probst zu berichten, wie der Kandidat predige, katechisire, welche Fortschritte er mache, welche Mängel er habe, und wie sein sittlicher Lebenswandel beschaffen sey. Diese Listen gehen alsdann ins Consistorium, und sonach kennt es alle im Lande wohnende Kandidaten,

 und

und zieht nicht wenige hervor. Wirklich eine Einrichtung, die alles Lob und alle Nachahmung verdient. Denn hier finden sich Gelegenheiten zur Uebung und würdigen Vorbereitung, und ich kenne rechtschaffne Prediger aus diesen Gegenden, — wovon ich einigen selbst noch vielen Dank schuldig bin und ihre Asche segnen werde, — welche treulich für die Ausbildung der Kandidaten sorgen, ihren Uebungen gerne beywohnen, gesellig, artig und freundlich mit ihnen umgehen, sie sanft zurechte weisen, ihre Fehler liebreich verbessern, ihr Gutes weise schätzen, sie selbst mit in die Krankenstuben ihrer Pfarrkinder nehmen und sonst allerhand Pastoralerfahrungen mittheilen. Werden diese schönen Gelegenheiten Kandidaten nicht durch häusliche Umstände, vornehmlich nicht durch eigensinnige Principale abgeschnitten: so sind sie glücklich, und sie sind allerdings verpflichtet, Gott zu danken, daß er sie in diese Lage versetzte.

Solche wohlthätige Aufmerksamkeit auf Kandidaten hat man aber an den mehresten Orten und Gegenden nicht, und es bleibt wirklich wahr,

wahr, vieler jungen Hofmeister ihre schönen Kräfte verwelken, weil sie nicht unablässig gebraucht werden, oder werden durch Nebenumstände völlig untauglich gemacht, zumal wenn der Sinnengenuß gereitzt wird.

3. Eine andere Ursache, warum der Hofmeisterstand einen nachtheiligen Einfluß auf künftige Prediger hat, finde ich darinne, weil viele Hofmeister sich zu sehr zum Wohlleben und Luxus gewöhnen. In vielen Häusern, wo Kandidaten als Hofmeister angestellt sind, herrscht, besonders in unsern Zeiten, wo man so sehr an sybaritische Kost gewöhnt ist, der größte Luxus. Fast täglich versammlen sich zahlreiche Gesellschaften, um unter sich den Sinnengenuß zu theilen. *) Zur Sättigungsstunde wird der Tisch mit den ausgesuch-

F 2 testen

) Ein Beyspiel mutatis mutandis! Der Pfarrer B in T * fragte seinen neuen Informator: Können Sie trinken? Wenn Sie nicht täglich acht Maas Bier zu sich nehmen können, sind Sie nicht mein Mann! d. H.

testen und schmackhaftesten Speisen und Getränken belastet, und wenn der Gaumen gekützelt, rauben allerhand verderbliche Spiele die edelsten Stunden des Tages. Die Mobilien sind nach dem neuesten Geschmack, und so wie die Mode sich ändert, ändern sich auch diese um. Alles im Hause ist elegant gekleidet, und was nur die Veränderung der Zeit mit sich bringt, wird herbeygeschafft. Größtentheils behagt dieses alles dem jungen Kandidaten. Die guten Mahlzeiten, die er früherhin nicht haben konnte, bekommen ihm jetzt gar wohl, und die kostbarsten Weine schlürft er täglich wie Nektartrank. Sein gutes Honorarium verschafft ihm Gelegenheit, auch sich elegant zu kleiden, und die zerstreuenden Gesellschaften sind ihm weit angenehmer, als das einsame Weilen auf seiner Studierstube unter Büchern.

Durch alle diese Dinge wird der Kandidat nach und nach verwöhnt und weichlich, und mit dieser Weichlichkeit wird er endlich Pfarrer. Gewöhnt an Leckerbißchen und herrliche Gerichte, will er seinen eignen Tisch nun eben so einrichten, wie er ihn in dem Hause seines Edelmannes

fand.

fand. Sich und die Seinigen kleidet er nach der neuesten Mode, und sein Hausgeräthe muß eben das Zierliche und Elegante haben, welches ehedem die Zimmer seines Patrons aufputzte. Große Gesellschaften versammlen sich auch oft in seinem Hause, und um sich als Mann von Geschmack zu zeigen, läßt er es an nichts fehlen, was dieselben ergötzen und unterhalten kann. Zuweilen ist auch mit diesem ein sehr großer Aufwand auf Pferde, Geschirr und Wagen verbunden, damit ja alles dem Hause gleich komme, in welchem es ihm so wohl behagte, und wo er so lange die honneurs de la maison machte, dafür er aber gar oft von der hochadeligen Herrschaft das Lob einerndtete: „er wüßte, was zum savoir vivre gehörte." Ist in seinem Hause keine Fete, so besucht er andere rauschende, bloß nach Sinnengenuß geitzende Gesellschaften, wo er entweder als parfümirter Stutzer, oder als geschickter Spieler, oder als Speichellecker erscheint, der nur um die Gunst der Großen buhlt. Daher trifft man ihn wenig auf seiner Studierstube, wenig bey seinen Pfarrkindern, wenig in der Schule an.

Bald bemerken diesen weichlichen Pfarrer die

die Landleute, und eben so bald verliert er bey ihnen alle Achtung. Gerne sieht es der Landmann, wenn es in dem Hause seines Pfarrers reinlich und ordentlich ist, und wenn er sich und die Seinigen mit Anstand und Würde kleidet; ja, ein Pfarrer muß das thun, wenn er sein Ansehen unter ihnen behaupten will, zumal wenn seine Gemeinde mehrere Begüterte in sich faßt. Sobald er aber übertriebenen Aufwand macht, nur bey denen weilt, wo es fette Bissen giebt und dabey die Geringern übersieht; bey Hochzeit- und Kindtaufsmahlzeiten nur den unmäßigen Esser und Trinker macht, oder ihn diese Mahlzeiten anekeln und er den guten Tisch seines gnädigen Herrn Patrons, eines hochadeligen Pachters, Forstbedientens und dergleichen, jenen vorzieht: so wird er gar bald beredet, übersehen, und der Bauer entzieht ihm so manche angenehme freywillige Gabe, die dem einfachen, mäßigen und geselligen Landpfarrer in seiner Hauswirthschaft erwünschte Dienste leistet.

Doch diese Liebe zum Wohlleben erzeugt noch ein anderes Uebel. Sie verleitet zum Schul-

Schuldenmachen. Gemeiniglich sind die Pfarreinnahmen nicht so ergiebig, daß ein übertriebener Aufwand damit bestritten werden könnte. Die meisten Pfarrstellen auf dem Lande tragen jährlich drey bis vierhundert Reichsthaler, und wenige stehen über, ja noch viele unter dieser Einnahme. Und wie sehr diese Summe eingetheilt werden muß, besonders in unsern Zeiten, wo alles doppelt theuer ist, werden alle kluge und verständige Hausväter gar gerne zugestehen. Verwendet nun der Pfarrer so viel für den Kitzel seines Gaumens, auf Kleidungen für sich und die Seinigen, auf Hausgeräthe und andere Dinge, und will er überall den großen Mann spielen: so kann es nicht anders kommen, als daß er borgen muß. Anfänglich glaubt er, im Kurzen alles zu bezahlen; aber die Ausgabe wächst, und er kann nicht. Nun wird er geängstiget von Gläubigern, die einstweilen stille sitzen, aber bald das höchst unangenehme Gerücht verbreiten, daß dieser oder jener ein verschwenderischer Schuldenmacher sey. Bald breitet sich dieses Gerücht in die Nähe und Ferne, und endlich kommt es vor die Obern, zum Concurs, und, wenns noch glimpf-

glimpflich abläuft, erhält der so vielen Gläubigern schuldige Pfarrer einen Sequester, oder wird gar suspendirt. Gott, was verliert der Mann und zugleich der Stand der Prediger dadurch!

Mir ist ein Mann bekannt, der in seinen Universitätsjahren ein fleißiger, liebenswürdiger Jüngling war. Er verstund viele Lebensart, führte einen guten, sittlichen Lebenswandel, und war für viele ein wahres Muster des Fleißes und der Ordnung. Nach geendigten Universitätsjahren brachte ihn das Misgeschick als Hofmeister in ein ansehnliches adeliges Haus. Man ehrte ihn wegen seiner Reinlichkeit und Accuratesse, und schätzte vornehmlich seinen Fleiß, den er auf seine Zöglinge verwendete. Alles in dem Hause war prachtvoll. Täglich speiste er an einer wohlbesetzten Tafel und wurde in alle vornehme Gesellschaften gezogen. Sein gewandtes, elegantes Wesen machte ihn bey allen beliebt, und nach und nach gewöhnte er sich an alle das Glänzende, Wohlgenießende und Sinnliche. Während seines Hofmeisterstandes machte er Bekanntschaft in einem vorneh-

nehmen und reichen Hause, und es entstand gar bald — weil er wirklich viel Einnehmendes und Liebenswürdiges an sich hatte — eine Verbindung mit einer Tochter dieses Hauses. Nach kurzer Zeit wurde er Pfarrer, heyrathete seine Verlobte, und erhielt mit ihr ein ansehnliches Vermögen. Er, zum Wohlleben geneigt, und sie in der Fülle erzogen, lebten nach dem großen Ton. Alles wurde aufs prächtigste angeschafft, die Tafel wurde immer wohl besetzt, zahlreiche Gesellschaften gar oft unterhalten, und jährlich wurde dabey ein ansehnliches von dem erheyratheten Gute zugesetzt, weil die Pfarreinkünfte lange nicht hinreichten. Alljährig bemerkten sie die Abnahme ihres Vermögens, und da dieses vergeudet war, borgten sie auf. Die erborgte Summe wuchs immer höher an, und da sie nicht bezahlen konnten, folgte Verachtung anderer Stände, der Concurs und dann — — Gott! die Feder entfällt mir mit einer Thräne im Auge, denn der Unglückliche war mein akademischer und mir immer werthe Freund! — Wie sank demnach der anfänglich edle Jüngling, der, wenn er sich kein Wohlleben angewöhnt hätte, durch

seine

seine mannichfaltigen Kenntnisse unendlichen Nutzen hätte stiften können.

Schädlich, wo nicht eben der Veredlung des Predigerstandes hinderlich, ist auch 4. der Hofmeisterstand, weil dadurch viele für den nähern Umgang mit Landleuten verdorben werden. Unter dem nähern Umgang mit Landleuten verstehe ich hier nicht das tägliche Zugesellen zu sselbigen, oder die stete Theilnahme an allen ihren Lustbarkeiten. Nein! das darf der Landprediger nicht, weil er dabey auf mancherley Weise an Ansehen und Achtung verlieren würde; sondern ich verstehe darunter das Gewöhnen an ihre Sprache, Sitten und Gewohnheiten bey dem Umgange mit ihnen, der entweder die Noth erfordert, oder die christlich-menschenfreundliche Theilnahme gebietet.

Kommt daher ein Kandidat, der mehrere Jahre als Hofmeister in einem vornehmen Hause, zumal in großen Städten, verlebte, aufs Land, so ist ihm der Umgang mit Bauern höchst widerlich. Gewohnt an die sogenannte feine Welt,

wo

wo man gar oft den schönsten Theil des Lebens mit pünktlicher Beobachtung der herrschenden, oft steifsten Etikette oder mit Serviteurmachen zubringt, ist ihm der trauliche Händedruck des Landmannes plump, seine Sprache pöbelhaft und sein anderweitiges Benehmen grob. Ungerne geht er zu seinen Beichtkindern, wenn ihn die Pflicht ruft, und noch viel weniger erscheint er bey ihren Hochzeit- und Kindtaufsmahlzeiten. Seine Pfarre ist ihm der Hof seines ehemaligen hochadeligen Herrn Principals, daher redet er, wenn er ja mit Bauern sprechen muß, zu ihnen im hohen Tone, weiset sie kurz und übermüthig vor der Thüre ab, und ist überhaupt froh, wenn sie seine geheiligte Schwelle nicht überschreiten.

Durch ein solches Benehmen verbittert sich aber ein Landpfarrer auf der einen Seite sein Leben gar sehr. Sein immerwährendes Seufzen und Stöhnen nach der sogenannten feinen Welt, die er doch nun einmal auf dem Lande nicht haben kann, macht ihn mismüthig, und sein völliges Zurückziehen von allem, was Bauer heißt, kerkert ihn in seine Pfarre ein, wodurch

sehr

sehr leicht Hypochondrie und Murrsinn erregt wird. Auf der andern Seite entzieht er sich auch damit die Liebe seiner Bauern. Jeder weicht dem finstern und stolzen Pfarrer aus, wo er nur kann, und ist recht froh, wenn er keiner Ansprache bey ihm bedarf; denn nichts ist dem Bauer unangenehmer, als wenn er vom Pfarrer übermüthig behandelt wird, und letzterer sich seinem Umgange ganz entzieht. Hingegen liebt der Bauer seinen Pfarrer recht innig, wenn letzterer freundlich mit ihm redet, gerne Theil nimmt an seinen Freuden und Leiden, und überhaupt von ihm so behandelt wird, wie es das wohlthätige Gesetz der allgemeinen Menschenliebe erfodert. Hat der stolze Pfarrer viel Verdruß und Mismuth, verbittert er sich sein Leben und das Leben der Seinigen; so lebt der liebreiche Seelsorger, von welchem der Landmann es öffentlich rühmt, „daß er ein rechter gemeiner Herr sey," heiter und froh, und das Natürliche und Ungekünstelte, welches der unverdorbene Landmann in seiner Sprache und seinem übrigen Benehmen zeigt, giebt ihm weit mehr Vergnügen, als das Serviteurmachen und gekünstelte, oft sehr verstellte Wesen der

feinen

feinen Welt. Die Vorsehung rief ihn, unter Bauern zu wirken und Gutes zu stiften, und in diesem Berufe dankt er Gott, ist zufrieden, und schafft so viel Gutes, als er nur kann. *)

Zu allem diesem oberwähnten rechne ich noch,

5. daß selbst da, wenn der Hofmeister durch seinen Patron in ein Pfarramt kommt, gerade dieser Umstand größtentheils fatale Wirkung auf das Ansehen eines Predigers haben muß. Es ist freylich wahr, daß einzelne Patrone aus reiner Dankbarkeit und aufrichtiger Zuneigung ihrem ehemaligen Hauslehrer eine Pfarre geben, und da sie ihn vorher schätzten und ehrten, ihm auch als Pfarrer und Beichtvater die ihm zukommende Ehre und Achtung nicht entziehen. Er bleibt ihr treuer Freund und Gesellschafter. Seine ehemaligen Zög-

*) In dem Italienischen Dorfe Abategrasso haben die Bauern ihren Pfarrer zugleich zum Schulzen gemacht. d. H.

Zöglinge ehren ihn ferner als ihren Lehrer, und belohnen auf mancherley Weise seine an ihnen bewiesene Treue. Aber gerade diese Patrone sind selten, sehr selten. Der größte Theil sieht die von ihnen ins Amt gebrachten Pastoren als seine Diener an, und schon der Ausdruck: „mein Pfarrer!“ möchte diesen stolzen Uebermuth merklich machen. An sich scheint freylich dieses Possessivum eine Kleinigkeit zu seyn, die keiner Erwähnung verdient, und es mögen viele gutdenkende Patrone seyn, die gar keine besondere Bedeutung damit verbinden, sondern es nur andern nachsprechen. Allein, man bemerke die selbstgenügsame Miene so vieler, ihren übermüthigen Ton, womit sie das Wort aussprechen, und man vergleiche damit andere Superioritätsanmaßungen, und man wird meine Behauptung gegründet finden.

Trägt sich's nun zu, daß der Patronatspfarrer während seines Hofmeisterstandes manche Demüthigungen sich gefallen lassen, lange sollicitiren, vielleicht ehe er zu seinem Zwecke kam, entweder das Fürwort der gnädigen Frau oder der vielbedeutenden Kammerjungfer oder ir-

irgend eines aus der beliebten Dienerschaft erbetteln mußte: so springt es von selbst in die Augen, daß alles dieses sein Ansehen verringere und ihm in seinem Amte manche Verdrüßlichkeiten zuziehe. Will er seine Würde behaupten und darnach behandelt werden, so übersieht ihn alles im hochadeligen Hause. Man belächelt und bespöttelt seinen Gang, seine Mienen und alles, was er vornimmt; ja, sein ehemaliger Herr Principal äußert gar oft: „mein Pfarrer war einige Zeit bey mir, er war froh, wo man ihn hinstellte, ich mußte ihm doch endlich eine Pfarre geben.“

Diese unedle Behandlungsart geht zur immerwährenden Verminderung des Ansehens des Predigers auch bald auf die Gemeine über. Jedes erfährt, wie oft de- und wehmüthig der Herr Pfarrer um ein Amt gebeten, welche verächtlichen Begegnungen er sich bisher habe müssen gefallen lassen, und durch welchen Weg er endlich zum Dienst gekommen. Benimmt das nicht alles Ansehen und alle Würde? Kann eine Gemeine Achtung gegen einen Prediger haben, wenn sie von ihm hört, daß er sich auf alle

Weise

Weise um sein Amt beworben, und nur aus erbettelter Menschengnade es endlich erlangt habe? Nimmermehr! Und bey diesem verminderten Ansehen verliert auch der Prediger selbst gar viel an Kraft und Muth zu seiner Amtsführung. Das Bewußtseyn, sein Amt mühsam gesucht und als Menschengnade erbettelt zu haben, stumpft die edle Freyheit zu reden, zu ermahnen, zu trösten und zu warnen gar sehr ab. Das Wort kommt nicht mehr rein und stark aus der Seele, es stockt und zögert auf der Zunge — man fühlt sich auf die unbehaglichste Weise gehemmt, allen Muth, alle Frohheit verschwunden; man schont, wo man nicht schonen, mildert, wo man nicht mildern, sieht durch die Finger, wo man mit offnem, scharfen Auge hinschauen sollte.

Besonders ist dies der traurige Fall bey dem größten Theil der hochadeligen Herren, durch die der Hofmeister ins Amt gekommen. Schon früherhin mußte er geschmacklose Reden für geschmackvoll erklären, Albernheiten bejahen, sich wohl, wenn er in irgend einer Sache das Recht behauptete, widersprechen und zurechte weisen lassen, und jetzt als Pfarrer muß

er

er oft stumm den größten Unordnungen zusehen, darf bey den ärgsten Ausschweifungen kaum von ferne seine Misbilligung zu erkennen geben, darf nie so ganz gerade, frey und ohne Umschweife zu Werke gehen; hingegen muß er immer besorgen, beschämt, erniedriget zu werden, und das unaussprechlich niederschlagende Wort zu hören: „der Mann war doch so froh, da er durch mich sein Brod fand!“ Wo bleibt hier Ansehen, Würde und Achtung? *)

Um solcher und noch anderer Ursachen willen halte ich daher den Hofmeisterstand für junge Theologen schädlich, und ein würdiger Mann, der die Umstände alle genau kannte, hat allerdings recht, wenn er schreibt: „entweder muß der Hofmeisterstand erhöhet werden, der

*) Ach! dies hat leider noch weit traurigere Folgen. Solche durch die hohe Gnade beförderte Subjekte müssen nicht selten auf der Kanzel den Mantel nach dem Winde hängen, und die Ungezogenheiten ihres hohen Patrons mit christlichem Stilleschweigen zudecken. d. H.

der Reiche und Große muß sich ganz ändern, und der Pardel seine Flecken ablegen, — oder der Edle kann nicht mehr zu ihnen gehen, und muß sich lieber dem Zobelfange in Sibirien unterziehen, als in den Palästen als Hofmeister unter den gens de la maison paradieren."

Aber, — werden viele hier sagen, — wenn nun der Hofmeisterstand aufhöret, was sollen so viele Kandidaten des Predigtamtes, die lange Zeit hindurch, ehe sie in ein Amt kommen, vornehmen? Von was sollen sie leben, besonders wenn sie arm und hülfsbedürftig sind? Und, was soll aus den hochadeligen und so vieler vornehmer Leute Kindern werden, wenn sie keine Hauslehrer mehr bekommen? — Lauter Fragen, die sich leicht beantworten, und deren Antworten sich eben so leicht, wenn man nur Lust und guten Willen dazu hat, ausführen lassen.

Was die erstern, nemlich die Kandidaten des Predigtamts betrifft, so bleibt es freylich wahr, daß, wenn man von Seiten der Regenten noch immer, wie bisher an so vielen Orten,

gar

gar nicht auf sie Rücksicht nimmt, und sie keiner väterlichen Aufsicht würdiget; — daß, wenn selbst angestellte Religionslehrer sie übermüthig behandeln, und nur als Nothhelfer brauchen, ohne sie anständig zu belohnen, liebreich zurecht zu weisen, brüderlich zu belehren; — daß, wenn Landesherrliche Consistorien Unwürdige den Würdigen, Ungeschickte den Geschickten vorziehen, und leztere in Armuth und Elend leben lassen; — daß, wenn dem allen so ist, sie wohlthun, wenn sie bey hochadeligen oder andern Herren als Hauslehrer in Dienste gehen, und dulden und tragen, was sie können, um wenigstens vor Mangel gesichert und in der Hoffnung erhalten zu werden, nach lang erduldeten Jahren endlich ein Aemtchen zu erlangen. Allein, sollte denn hier gar kein Auskunftsmittel zu finden seyn? Sollten sich nicht Wege entdecken lassen, wo anständiger für Kandidaten gesorgt würde, wo man sie gehörig und zweckmäßig bildete, und wo sie bequemer und auf eine würdigere Weise zum Amte und Brod kämen? Ich dächte, es gäbe deren genug, wenn man sie nur ebnen und von Dornhecken und Verzäunungen säubern wollte, geschähe es

auch, daß mancher sich dabey in Dornen ritzen sollte.

Um nun auf solchen Wegen desto sicherer zu gehen, wäre es

1. am wohlsten gethan, wenn man nicht alle und jede ohne Unterschied zum theologischen Studium zuließe. Es ist traurig genug, daß man bey allen vortrefflichen Erinnerungen gelehrter, redlicher und der Sache kundiger Männer, so auch bey allen schon gemachten unangenehmen Erfahrungen, bisher an so vielen Orten auf diesen Umstand noch nicht aufmerksamer geworden ist. Gemeiniglich überläßt man es den Eltern, was ihr Söhnlein werden soll, und wenn dasselbe das Lyceum oder Gymnasium besuchet, so ist man größtentheils, sowohl von Seiten der Schulvorgesetzten, als der Lehrer völlig unbekümmert, ob das heranwachsende Knäblein sich zum Prediger qualificire oder nicht.

Zwar ist es wahr, man hält jährlich in den meisten Gymnasien öffentliche Prüfungen; aber,

aber, mein Gott! wie elend, wie fehlerhaft sind diese! Sie sind wirklich lauter leerer Larifari; denn Thränen möchte man weinen, wenn man sieht und hört, wie es dabey zugeht. Vier Wochen vor der sogenannten Prüfungszeit wird den Knaben ein Schwall von Worten, von Unsinn vorgekauet, ins Gedächtniß hineingemartert, und alles, was vorgebracht werden soll, bis zum Hersagen auswendig gelernt. Und dann beym Examen werden die in Bewegung gesetzten Maschienen gezogen. Der Lehrer liest seine aufgeschriebenen Fragen ab, und der Schüler beantwortet sie nach der gegebenen Anweisung. So geht es Klipp Klapp, und der Ungeschickte rückt mit dem wirklich Geschickten von Classe zu Classe fort, wird vielleicht mehr als dieser, vermöge mancher Familienverhältnisse, durch Stipendien unterstützt und wirklich Student.

Arm an Sprach- und Sachkenntnissen bezieht er die Universität, besucht die Collegien, hört und weiß nicht, was er hört, schreibt Hefte, daß ihm die Finger zerplatzen möchten, und lernt nichts. Anbey hilft er sich auch mit infor-

informiren fort, verweilt, ohne sich gehörig zu prüfen oder prüfen zu lassen, drey oder mehrere Jahre am Quell der Weisheit, ohne irgend viel geschöpft zu haben und wird — Hofmeister — läßt sich hudeln, und hat er Glück und sich lange genug gedemüthiget, dann begnadiget ihn sein Herr Principal mit der Pfarre, und der sauerste Berg — im Consistorio zu erscheinen, — wird wohl auch überstiegen.

So ist der Gang vieler Schwächlinge; aber dem sollte nicht mehr so seyn, vielmehr sollte man in jedem Lande verhältnißmäßig auf den künftigen Zuwachs der Prediger denken, und nicht nur in kleinen und großen Schulen alle Knaben gehörig bilden, sondern nach gelernten Grundkenntnissen, die einem jeden vernünftigen zukünftigen Staatsbürger nöthig sind, genaue Prüfungen anstellen, — welches ohngefähr im 13. oder 14. Jahre ihres Alters geschehen könnte, — welche unter ihnen künftige Prediger abgeben könnten. Wer in diesen Prüfungen nicht bestünde, und für völlig untauglich zum Predigergeschäfte erfunden würde, würde zurückgewiesen und zu einer andern Lebens- und Wirkungsweise ange-

hal-

halten, und wenn er oder die Eltern desselben doch drauf beharrten, Theologie zu studiren, so müßte ihm angedeutet werden, daß er wenigstens in seinem Vaterlande keinen Anspruch auf eine Predigerstelle machen könne; es wäre denn, daß er in der Folge sich besser dazu qualificire. Wer aber die Erwartung befriedige, müsse, sey er, wer er auch sey, arm oder reich, aus dem Bürger-, Bauer- oder Gelehrtenstande entsprungen, in genauere Aufsicht genommen und sowohl noch auf Schulen, als auch hernach auf Universitäten sorgsam gepflegt und gewartet und immer durch Prüfungen, aber auch zweckmäßige Belohnungen angespornt werden, etwas nützliches und zweckmäßiges, ohne drückende Nahrungssorgen, zu lernen, und seinem zukünftigen Stand und Amte Ehre zu machen.

Nach zurückgelegten und weise benutzten Universitätsjahren dürften

2. solche an Kenntnissen und Lebensweisheit bereicherte angehende Theologen absolut nie Hofmeister werden. Um Welt- und Menschenkenntniß zu erlangen, die einem jeden Prediger unentbehr-

behrlich ist, müßte in jedem Staate oder Lande ein sicherer Fonds ausgemittelt werden, woraus jedem der bestimmten und in der Prüfung bestandenen Kandidaten, — welche Prüfung gleich beym Abgange von der Universität angestellt werden muß — wenigstens auf ein Jahr eine Unterstützung dargereichet werden, um in entfernte Provinzen und Länder zu reisen; so wie ohngefähr die Domkandidaten in Berlin und auch Kandidaten in der Schweiz ein gewisses Reisestipendium erhalten.

Bey der Rückkehr ins Vaterland muß dann

3. der Kandidat näher zu seinem künftigen Amte vorbereitet werden, und wie Johann Christoph Greiling in seinem gar schönen Buche: Hieropolis (1802.) das ich allen Predigern und selbst Laien herzlich anempfehle, vorschlägt: „sollte jeder Staat ein Institut anlegen, wo der Kandidat sich noch mehr zu seinem künftigen Amte tüchtig machen kann.“ Inzwischen ehe noch der Staat ein solches vortreffliches Institut vermittelte, das, wenn man

nur

nur wollte, besonders in manchen Ländern leicht einzurichten wäre: so müßten

a. Begüterte entweder in den öffentlichen Schulen täglich unentgeltlich Unterricht ertheilen, und sich unter der Aufsicht ihrer Obern in den Geschäften eines zukünftigen Predigers üben, oder zu einem rechtschaffnen Stadt- oder Landprediger in Kost und Wohnung gehen, wo sie sich mit fernerm Fortstudiren und Vorübungen zu beschäftigen hätten, damit sie mit der Theorie auch Praxis zu verbinden lernten; eben so, wie es junge Juristen machen, die entweder zu einem praktizirenden Advocaten oder in ein Amt gehen.

b. Andere Unbegüterte müßten eben aus dem Fonds, den der Staat vermittelte, unterstützt, alten oder kranken Predigern zu einstweiligen Gehülfen, nicht allemal als Ordinati und nur da im höchsten Nothfall gegeben werden, damit dem alten und kranken Prediger kein Nachtheil in seiner Einnahme entstünde, und das gewöhnliche quilibet substitutus parit discordias nicht realisirt würde. Hauptsächlich aber müßten

c. die

c. die Uebrigen in Schulämtern auf dem Lande und selbst in den mittlern und untern Classen der Stadt, auch als Mädchenschullehrer, — versteht sich mit schicklicher, anständiger Besoldung, und mit der gewissen Aussicht, in einigen Jahren als Prediger vorzurücken, — angestellt werden; denn die Schulen müssen, — das ist ein alter frommer Wunsch, — die besten Seminarien der Prediger seyn, und unser Vater Luther hat allerdings recht, wenn er sagt: „vor allen andern Dingen soll man, nach unserm höchsten Vermögen und Fleiß, dran seyn, und ehrlich treulich helfen, daß die rechte, reine, wahre Religion erhalten werde, auch auf die Nachkommen, daß man doch aus den Schulmeistern Prediger und Pfarrherrn mache." — Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählet würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden, und fliehen der Schulen Arbeit."

Bey alle dem müßte endlich

4. ein jeder solcher Kandidat nach

Stand

Stand und Würden geachtet, von seinen Vorgesetzten liebreich, brüderlich behandelt, in angesehene Gesellschaften gezogen, als ein taugliches Pfropfreiß wohl gepfleget, sorgsam gewartet, zuweilen zweckmäßig geprüft, ermuntert und nach Verdienst hervorgezogen werden. Dadurch wird alles, was den Kandidaten angehet, veredelt und verschönert. Seine Heiterkeit wird erhalten, weil Nahrungssorgen, Verachtung, Geringschätzung und Demüthigungen ihn nicht belasten, und die gewisse Hoffnung, für seine angewandte Mühe einst zu erndten, entflammt ihn zu mehrerer Thätigkeit, und macht ihn weiser, einsichtsvoller, beliebter, gefälliger und anziehender.

So könnte, so sollte, so müßte für angehende Prediger gesorget werden! Aber nun entsteht die Frage: was soll aus der vornehmen Leute Kindlein werden, wenn sie keine Hauslehrer mehr bekommen? Und diese Frage läßt sich leicht damit beantworten: Sie mögen sie in die öffentlichen Schulen schicken.

Doch

Doch in aller Welt, die Hochgräflichen, Hochadeligen und andere vornehme Herrleins und Fräuleins mitten unter den Bürger- und Bauerkindern in die Stadt- und sogar Dorfschulen? Und warum das nicht? Sowohl in die Stadt- als Dorfschulen. Freylich leider nicht, wenn sie noch so übel besetzt und übel eingerichtet sind, wie jetzt, wo ich oft lieber gerne einen jeden frommen Christen-Menschen warnen wollte, seine Kinder zu Hause zu behalten; aber dann doch wohl ganz ohne Bedenken, wenn nach meinen vorhergehenden Aeußerungen und Wünschen lauter wohlgezogene, wohlunterrichtete, geprüfte und ihrem Stande in aller Absicht Ehre bringende Männer in solchen als Lehrer angestellt sind. Hier können sie Religions- und andere zum gemeinen Leben höchst nützliche Kenntnisse, mitunter auch vorzüglich das allgemein Wohlthätige für die menschliche Gesellschaft frühzeitig kennen lernen, mit andern Menschen aus verschiedenen Ständen zweckmäßiger, schonender und liebreicher, als bisher von so vielen leider! nicht geschiehet, umzugehen.

Aber

Aber freylich müssen auch hier Lehrer weise seyn, und die hochadeligen und andrer vornehmer Leute Kinder nicht deswegen vorziehen, weil sie aus adeligem Stamme oder ihre Eltern in angesehenen Aemtern stehen; nicht dürfen sie es machen, wie der Biedermann im Patrioten (im 2ten Bande des Jahres 1802. S. 85.) von den Lehrern auf der Fürstenschule zu Grimma erzählet, die die Bürgerlichen Er, die Edelleute aber Sie anredeten; nein! dies erregt Neid, verursacht Neckereyen, und pflanzt den Haß gegen andere Stände gewaltig fort, wie ich davon mehrere Beyspiele anführen könnte, wenn ich an eine öffentliche Schule zurückdenke, wo die adeligen Alumnen von ihren Lehrern gnädige Herrn genennt wurden, und statt daß die andern bürgerlichen Schüler blaue Mäntel trugen, zur Auszeichnung ihres Standes rothe Mäntel tragen durften.

Alle Kinder ohne Unterschied des Standes verdienen Achtung, und nur die, ohne auf den Stand zu sehen, vorzüglich ausgezeichnet zu werden, die durch Fleiß und Sitt-

lich-

lichkeit einer Auszeichnung werth sind. Der adelige Stolz, — der in unsern Zeiten keine Nahrung mehr finden sollte, — wird ohnedieß von manchen unweisen Eltern den kleinen erst unverdorbenen Kindern unvermerkt tief eingeprägt, und weil er der Sittlichkeit und allgemeinen Ruhe höchst schädlich ist, so wird er in gut eingerichteten und wohlbesetzten Schulen gedämpft, wenigstens mit Vernunft untergraben. Das kann, das muß geschehen, ohne dem Stande selbst zu nahe zu treten.

Auf solche Weise wäre ja, sowohl für die Kandidaten des Predigtamtes und vornehmer Leute Kinder gesorgt, und Heil und Segen und ewiger Friede Gottes über den Staat und über das Land gebracht, wo man väterlich weise zukünftige Prediger erzieht, sorgsam pflegt und wartet, und wo man Kinder aus allen Ständen bildet, um gute Christen und gute Menschen zu werden! *)

*) Es soll mich sehr freuen, wenn diese mit so viel Wahrheit und hohem Interesse geschriebene Abhand-

handlung (die einmal für allemal, so bekannt auch ihre Klagen und pia vota seyn mögen, ein Wort zu ihrer Zeit geredet heißt) von allen Patrioten mit Aufmerksamkeit und Nachdenken gelesen und beherziget wird. Der Stand der Kandidaten scheint vielen ein sehr geringer Stand zu seyn. — Menschenfreunde! wahrlich! er ist es nicht. Von ihm geht die allgemeine Bildung Hoher und Niederer aus. Denn wenn der Informator schon ein untauglicher Mensch ist, so wird der nachherige Pfarrer gewiß ein schlechter Mensch seyn und werden! v. H.

II.

Beschreibung der höchst vortheilhaften Feuerungsgefäße, und besonders der Pottöfen, sowohl für Stein- und Braunkohlen- als auch Torf- und Holzfeuerung, in der Grafschaft Mark. *)

(Mit einem Kupfer. Taf. 1.)

Allgemeine Einrichtung und Vortheile der Markischen Feuerungsgefäße.

Die Grafschaft Mark besitzt, außer so manchen andern wichtigen Naturschätzen, auch den, ihr beinahe unter allen Westphälischen Provinzen ausschließlich eigenthümlichen, von unerschöpflichen Steinkohlengruben. Sie benutzt

*) Da anjetzt in Sachsen, Thüringen und mehrern Provinzen Teutschlands die Stein- und Braun- oder Erdkohlen-, auch Torf-Feuerung zu Ersparung der enormen Holz-Consumtion glücklicherweise täglich mehr emporkommt, unsere Bürger und Landleute aber in zweckmäßiger und nützlicher Einrichtung der Oefen dazu noch sehr unwissend

nutzt denselben auf das vortrefflichste. Man gebraucht die Steinkohlen zur Stubenheitzung, zum Kochen, zum Brauen, zum Branntweinbrennen, u. s. w. Eine große Menge von

Fabri-

send sind, so habe ich aus einer so eben darüber erschienenen sehr interessanten und gemeinnützigen Schrift des Herrn Pfarrers Müller zu Schwelm, in der Grafschaft Mark:

Vollständige Beschreibung der Sparöfen und Heerde, welche in der Grafschaft Mark schon seit vielen Jahren gebräuchlich und bewährt befunden sind; nebst einer Nachricht vom Bredtbacken, Bierbrauen und Branntweinbrennen bey Steinkohlen, und einem Anhange über Thermolampen, Fumivoren und Phlogoscopen der Franzosen; von Fr. Chr. Müller, Prediger zu Schwelm. Mit Kupfern. Weimar im Landesindustrie-Comptoir. 1803. (15 gr.)

mit Genehmigung der Verlagshandlung diese Beschreibung der vortheilhaften Markischen Pottöfen für den T. Patr. ausgehoben; damit unser Publikum sich auch für diese Art von Feuerung einrichten lerne, und vielleicht unsere Eisenfabriken sich entschließen mögen, dergleichen gemeinnützige Oefen zu liefern. d. H.

Fabriken mancherlei Art, welche viele und stete Feuerung erfordern, wird dadurch betrieben. Der Ueberfluß gehet in das benachbarte Bergische, an den Niederrhein und nach Holland.

Ohngeachtet aber dieses Brennmaterial so reichlich vorhanden ist, und es auch nicht ganz an Holz und Torf fehlet: so gehet man doch nicht so verschwenderisch damit um, als in England, Brabant, Flandern u. s. w., wo man es, größtentheils, auf horizontalen, oder hinter verticalen Rosten unter Caminen brennen läßt, welche überdieß noch sehr fehlerhafte Einrichtungen haben, wie der berühmte Graf von Rumford in seinen Schriften gezeigt und Verbesserungen vorgeschlagen hat, deren wir nicht bedürfen.

Wir schließen nämlich die Feuerung in eiserne Gefäße, die mit zwei Oeffnungen versehen sind, wovon die oberste zum Eintragen des Brennmaterials und die unterste zum Herausnehmen der Asche dienet. Jene heißt deswegen das Einheitzloch, und diese das Aschenloch. Zwischen beiden befindet sich ein horizontal liegender Rost. Wir leiten den

sich

sich erzeugenden Rauch durch eiserne Röhren (Pfeifen) entweder in den Schornstein, oder, geradezu, in die freie Luft. Kurz, bei unseren Feuerungsgefäßen liegt allemal ein Windofen zum Grunde.

Dadurch erlangen wir folgende große Vortheile:

Erstlich. Die Feuerung hat ihr bestimmtes Maaß. Weder Holz noch Kohlen werden unnöthig verschwendet. Sie wird in den möglich engsten Raum zusammengepreßt, berührt das, was sie erwärmen soll, unmittelbar und gleichförmig, und ihre Wirkung wird also ein Größtes (Maximum). Man vergleiche dagegen ein Feuer, das frei auf einem Heerde unter einem Schornstein brennt, und bringe die Nachlässigkeit der Dienstboten, die immer mehr anlegen, als erforderlich ist, in Anschlag: so wird man die Behauptung des Grafen von Rumford, daß ein eingeschlossenes Feuer eine zehnfach größere Wirkung habe, gewiß nicht übertrieben finden.

Zweitens. Wir können unsere Feuerungsgefäße, seyen es nun Oefen oder Heerde, hinsetzen, wohin wir wollen, und dadurch

 jedes

jedes Zimmer, ja sogar einen Stall, in eine Stube oder Küche verwandeln. Dieser Umstand ist für eine volkreiche Fabrikgegend von außerordentlicher Wichtigkeit. In Schwelm z. B., einem kleinen Städtchen von 240 Häusern, wohnen über 2200 Menschen. Wie wäre dieß, da die meisten Häuser klein und nur zwei Stockwerke hoch sind, möglich, wenn nicht jeder leere Raum eines Hauses und seiner Nebengebäude wohnbar gemacht werden könnte? Auch bei dem Bau neuer Häuser gewährt dieser Umstand viel Ersparung und Bequemlichkeit, weil man nicht für jeden Ofen und Heerd einen besonderen Schornstein oder Rauchfang anzulegen braucht.

Drittens. Wir können unsere Oefen beinahe in die Mitte unserer Zimmer setzen, da dann dieselben, begreiflichermaaßen, viel eher, schneller und gleichförmiger erwärmt werden, als wenn sich der Ofen in einer Ecke und dicht an der Wand befindet, da die von ihm erzeugte Hitze von derselben eingesogen und unnütz weggeleitet wird. Die Hitze eines Ofens, der einigen Abstand von den Wänden hat, prallt von denselben wieder zurück und ver-

verstärkt sich. Und wie angenehm ist es nicht, sich im traulichen Kreise ringsum um einen Ofen stellen oder setzen zu können. Bei einem freistehenden können sich 6 bis 8 Personen zu gleicher Zeit recht bequem erwärmen.

Viertens. Und gehet keine oder doch nur sehr wenig Hitze durch den Camin oder Schornstein verlohren. Der viele Fuß lange Pfeifenzug giebt sie erst ab, und schickt bloß den Rauch fort. Man kann sich davon durch das Gefühl überzeugen, wenn man die Hand an einen langen Pfeifenzug da anleget, wo er sich in den Schornstein einmündet.

Fünftens. Wir haben die Hitze stets in unserer Gewalt. In dem Pfeifenzuge befindet sich ein sogenannter Dämpfer (Schieber oder Schaale). Vermittelst dieses und des Thürchens vor dem Aschenloche können wir sie regieren, wie wir wollen.

Sechstens. Wir können auf unseren Stubenöfen mit eben der Bequemlichkeit kochen, wie auf einem Heerde, ohne zu solchen Künsteleien und Umständlichkeiten unsere Zuflucht zu nehmen, wie bei so manchen neueren Sparöfen angebracht sind.

Siebentens. Wir sind durch unsere Einrichtungen von der Plage des Rauches befreiet. Die Pfeifen erhitzen sich schnell auf eine weite Strecke, und verdünnen also die Luft oberhalb des Feuers so bald und so sehr, daß die durch das Aschenloch strömende den Rauch oft mit Ungestüm wegschafft, dergestalt, daß der Ofen anfängt zu brüllen und in kurzer Zeit glühend wird.

Achtens. Wir haben nicht so leicht Feuersgefahr zu befürchten. Der in den Pfeifen sich ansetzende Ruß kann leicht fortgeschafft werden, weil man sie aus einander nehmen kann. Sie erinnern von selbst an die nöthige Reinigung. Denn wenn zu viel Ruß darinnen ist, so wollen sie nicht ziehen. Hierzu kömmt noch der günstige Umstand, daß der Ruß von Steinkohlen nur ein schwarzer Staub ist, der das Pechartige nicht an sich hat, was der vom Holzbrande erzeugte Ruß besitzet. Kömmt er in Brand, so glimmt er nur und erzeugt keine Flamme. Auch eine aus dem Ofen fallende glühende Steinkohle zündet nicht leicht, und verlöscht oft, ohne eine Spur

auf

auf den Brettern des Fußbodens, worauf sie gefallen ist, zu hinterlassen.

Neuntens. Unsere Stuben und Küchen sind gesünder als anderwärts, wo man unsere Feuerungsart nicht hat. Denn unsere Oefen und Heerde sind eine Art von Ventilatoren. Durch das Aschenloch wird die verdorbene Zimmerluft von dem Feuer gleichsam eingesogen, und durch die Fugen der Thüren und Fenster dringt immerzu frische wieder herein. Dies ist auch die Ursache, warum wir in unseren Zimmern nichts von dem schwefelsauren Geruch der Steinkohlen empfinden, welcher zwar unangenehm, jedoch der Gesundheit nicht nachtheilig ist, wie der ehemalige berühmte Professor Hofmann in Halle, in einer kleinen Abhandlung: de vapore carbonum fossilium innoxio, gezeigt hat und es auch die Erfahrung bestätiget.

Zehntens. Wir können uns in unseren Feuerungsgefäßen nicht bloß der Steinkohlen, sowohl der natürlichen als der abgeschwefelten (Coaxe), sondern auch des Holzes, des Torfes, der Lohkuchen und anderer Materialien, die Brennstoff enthalten, bedienen. Am Rhein,

wo

wo die Steinkohlen wegen des weiteren Transportes theuerer sind, vermischt man sie sogar mit Lehm, und findet diese Zusammensetzung zur Stubenheitzung ungemein vortheilhaft, wie ich im Beschlusse dieser Abhandlung umständlicher zeigen werde.

Schwerlich werden sich diese Vortheile bei irgend einer andern Erfindung so schön und vollkommen vereinigen. Dieß wird nun durch folgende Beschreibung der einzelnen vorzüglichsten Feuerungsgefäße noch um desto deutlicher werden.

Einfache Pottöfen.

Unsere Oefen sind von zweierlei Art. Man kann entweder darauf kochen oder nicht. Die ersten werden Koch- oder Pottöfen, und die letzten Pyramiden- oder Comtoiröfen genennet.

Die Pottöfen sind entweder nur für einen, oder für zwei Kochtöpfe eingerichtet, und in letzterem Falle mit allerlei nützlichen Zusätzen versehen. Jene heißen einfache und diese doppelte Pottöfen.

Taf. I. Fig. 1. ist ein solcher einfacher Pott-

Pottofen von der ältesten und gemeinsten Art abgebildet. Er hat die Form eines verkehrten Kegels, dessen oberer Durchmesser 14, der untere 8 Zoll und die Höhe 2 Fuß beträgt.

Er ist sammt den daran befindlichen drei Füßen (Staalen) und der Röhre, woran die Pfeifen befestiget werden (Pfeifenstumpf), aus einem Stücke gegossen. Die Staalen sind 5 Zoll hoch. Der Pfeifenstumpf ist 6 Zoll lang und 4 Zoll weit. Die Dicke des Gusses beträgt beinahe ½ Zoll. Nur am obersten Rande (Päffe) im Boden, und da, wo das Feuer brennt, ist sie etwas stärker.

Die viereckten Oeffnungen zum Eintragen des Brandes und zum Herausschaffen der Asche haben sich im Gusse gleichfalls schon gebildet. Die obere (oder das Einheitzloch) ist 8 Zoll lang und 4 Zoll hoch, und die untere (das Aschenloch) 6 Zoll lang und 2½ Zoll hoch. Beide werden mit Thüren und Klinken von geschlagenem Eisen versehen.

Zwischen beiden liegt, wie die punktirte Linie zeigt, in einem Abstande von 8 Zollen vom Boden der Rost, welcher aus prismati-

schen

schen Stäben bestehet, deren Durchschnitt die Figur einer Raute hat, dergestalt, daß sich oben und unten scharfe Kanten befinden. Der freie Zwischenraum zwischen den Roststäben beträgt ein Drittel eines Zolles. Auch dieser Rost ist von gegossenem Eisen. Man macht aber auch geschmiedete.

Die obere Oeffnung des Ofens wird mit einem Deckel von geschlagenem Eisen verschlossen. An diesem Deckel befinden sich ein Paar große geschweifte Handhaben (Ohren), vermittelst welcher man ihn sehr schnell und bequem abheben und wieder auffsetzen kann. Auch dienen sie dazu, um sehr bequem die erkalteten Hände daran zu erwärmen.

Will man nun kochen, so wird anstatt dieses Deckels ein Topf (Pott) eingesetzt, welcher die über dem Ofen abgebildete Gestalt (Fig. 2.) hat. Er ist nämlich, soweit er in den Ofen hinabreicht, enger, und kugelförmig gebildet, damit die Flamme desto freier um ihn herum spielen könne. Oberhalb des Ofens ist er geräumiger. Der dadurch zwischen seinem oberen und untern Theile entstandene

Ab-

Absatz dienet, um ihn auf der Päffe des Ofens festzusetzen.

Dergleichen Töpfe sind meistentheils von gegossenem Eisen. Man hat aber auch welche von geschlagenem und verzinnten Messing und Kupfer, welche Kessel genannt werden.

Die Deckel dieser Töpfe sind nicht, oder doch nur selten, von Blech oder geschlagenem Eisen, sondern von ausgelaugtem Eichen- oder Büchenholze. Dadurch erlangen wir den Vortheil, die Hitze im Topfe zurück zu halten und zu vermehren, auf eine viel einfachere und wohlfeilere Art, als der Graf von Rumford mit seinen doppelten eisernen Deckeln und eingeschlossenen Luft.

Für Töpfe, die zu klein sind, hat man eiserne Ringe, welche man auf die Päffe des Ofens legt, worin dann jene passen, dergestalt, daß niemals Rauch oder Flamme neben dem Topfe emporsteigen kann, und daß derselbe jedesmal seine richtige Stellung gegen die Feuerung erhält.

Man hat Töpfe, deren Obertheil nach dem Umrisse eines Schinkens geformt ist, die besonders zum Sieden dieser Westphälischen

Lieb-

Lieblingsspeise dienen, und deswegen auch Schinkenkessel genennet werden. Welche große Kessel und welchen Aufwand an Feuerung erfordert nicht sonst diese Zubereitung!

Eben so artig ist die Einrichtung der Theekessel, dergleichen einer neben dem Kochtopfe (Fig. 3.) abgebildet ist, welchem er auch in Ansehung des unteren Theiles gleichet. Der obere Theil ist zierlicher gearbeitet, und so eingerichtet, daß man durch die Oeffnung, welche sonst der Deckel verschließt, ein messingnes Gefäß mit Milch einsetzen kann, welche dann mit dem Wasser zugleich kocht. Ein wahres Marienbad, wovon man vielleicht noch mehrere Anwendungen in ökonomischer Rücksicht machen könnte. Von diesem hat man wenigstens den Vortheil, daß die Milch nie anbrennt.

Auch eignen sich unsere Kochtöpfe sehr gut dazu, um auf englische Art allerlei Gemüse mit bloßen Wasserdämpfen kochen, und dadurch einen höheren Grad des Wohlgeschmacks erhalten zu können. Man legt nämlich auf den in dem Topfe befindlichen Absatz einen hölzernen Rost, und auf diesen das

Ge-

Gemüse. Das Wasser befindet sich bloß in dem untern Theile des Topfs und darf den Rost nicht berühren. Der Deckel wird fest aufgedrückt und mit einem Steine beschweret. Der Rand wird ringsherum mit einem Wulst von nasser Küchenleinewand beleget, oder auch wohl mit Lehm verschmieret.

Ich komme wieder zum Ofen zurück, an welchem noch der Kohlentrog und die Pfeifen zu betrachten sind. Die einfachsten Kohlentröge bestehen aus viereckten Kästchen und Brettern, welche etwa 2 Fuß lang, 1 Fuß breit und ½ Fuß tief und wasserdicht zusammengefügt sind. Sie werden entweder vor den Ofen oder in die Nachbarschaft desselben, oder es wird auch wohl, wie in der Abbildung zu sehen ist, der Ofen auf sie gesetzet, in welchem Falle sie oben mit einem Querbrettchen versehen sind.

Kostbarere und dauerhaftere Kohlentröge werden aus Sandsteinen gehauen oder wohl gar von Kupfer gemacht, und oft sehr zierlich ausgearbeitet. Man führet jetzt häufig gegossene ein, die eine ovale Gestalt haben, und mit Handgriffen versehen sind.

Die

Die Kohlentröge dienen hauptsächlich, um die kleinen Kohlen (die Stübbe) mit Wasser zu vermischen, welche alsdann in den Ofen eingetragen werden, wenn die grösseren (die Stückkohlen) durchgebrannt sind.

Bei dieser Gelegenheit wird es nicht undienlich seyn, zu beschreiben, wie das Feuer im Ofen angemacht und unterhalten wird. Man bekommt zuweilen Gesinde, welches sich nicht darin zu schicken weiß, weil es in Gegenden erzogen worden, wo man keine Steinkohlen kennet.

Der Ofen muß jedesmal erst ganz rein gemacht werden. Zu dem Ende nimmt man die von der vorigen Heitzung auf dem Rost zurückgebliebenen ausgebrannten Kohlen (Schrofen) mit Händen aus dem Einheitzloche, und die Asche mit einer Feuerschüppe aus dem Aschenloche. Die Schrofen legt man bei Seite, weil sie wieder zur Feuerung gebraucht werden können, indem sie wahre Coaxe oder Kohlen von Steinkohlen sind.

Nun macht man ein Kränzchen von Stroh, legt es unmittelbar auf den Rost, darauf recht trockene Holzsplitter, und auf diese dann Stück-

koh-

kohlen und Schrofen. Man fähret mit einem brennenden Papierchen oder Spänchen durch das Aschenloch unter den Rost, da sich dann das Stroh und Holz mit anzünden, und die Steinkohlen bald in Brand setzen werden.

Wenn nun schon eine rechte Gluth im Ofen ist, so kann man das Feuer mit bloßer Stübbe unterhalten. Man muß sich aber in Acht nehmen, daß man das Feuer nicht zuschlägt und ersticket, und zu dem Ende die Stübbe nicht auf einmal von der Schüppe herunter fallen lassen, sondern gleichsam nur über die Kohlen herstreuen.

Brennende Steinkohlen blähen sich, schmelzen zum Theil und backen an einander. Dadurch bilden sie auf ihrer Oberfläche eine Kruste oder einen sogenannten Backofen. Unterhalb dieser Kruste sammelt sich die Asche auf dem Roste, und durch den einen sowohl als durch den andern Umstand muß das Feuer von selbst verlöschen, weil der Luft der Durchgang durch dasselbe verschlossen wird. Dem zuvor zu kommen und das Feuer in gleicher Lebhaftigkeit zu erhalten, hat man ein besonderes Werkzeug, welches ein Schüreisen (Pro-

ckeleisen oder Stockereisen) genennet wird, und neben dem Ofen (Fig. 4.) abgebildet ist. Es gleicht einer Säbelklinge mit einem Handgriffe, die, anstatt der Schneide, Zähne oder Zacken hat. Mit diesem Eisen kann man den gedachten Backofen durch das Einheitzloch einstoßen und die Gluth lüften, und durch das Aschenloch zwischen den Roststäben herauffahren und die Asche herunterfallen machen.

Was die Pfeifen betrifft, so bestehen sie aus geschlagenem Eisen, sind 3½ bis 4 Zoll weit, und lassen sich aus einzelnen drei Fuß langen Stücken zusammen setzen. Sie sind gegen das eine Ende unmerklich verjüngt, damit sie in das, etwas weitere, Ende des andern Stücks bequem und dicht eingestoßen werden können.

Wo sie einen Winkel mit einander bilden, wie z. E. in der Zeichnung gleich hinter dem Ofen, da befindet sich ein Stück, welches man ein Knie nennet, und welches aus zwei kleineren Stücken zusammengenietet ist. Dieser Winkel ist jedesmal stumpf, und beträgt etwa 100 bis 110 Grade.

Die

Die Enden der Pfeifen an den Knieen, welche nicht zur weiteren Fortschaffung des Rauchs dienen, werden mit sogenannten Döppken oder Büchsen verschlossen, welches Deckel sind, die gedränge auf die Pfeifen passen, und sich vermittelst eines daran befindlichen Knopfes leicht abnehmen lassen.

Diese Döppken zeigen ihren Nutzen hauptsächlich bei der Reinigung der Pfeifen. Denn wenn man sie abnimmt, so ist der ganze Pfeifenzug geöffnet. Man fegt alsdann die liegenden Pfeifen, worin sich der meiste Ruß aufhält, mit einem gewöhnlichen Besen von Birkenreisern, den man dadurch schiebet, und ihn alsdann immer umdrehend wieder herausziehet. Die Reinigung der stehenden Pfeifen geschiehet mit einem Seile, an dessen unteres Ende ein Stein oder eine Kanonenkugel und an das obere ein Strohwisch oder ein Klumpen von Lappen gebunden ist. Dieser künstliche Schornsteinfeger verrichtet sein Amt, indem man ihn durch eine Pfeife herabfallen läßt. Dies ganze Geschäft erfordert keine Viertelstunde Zeit, und muß etwa alle vier Wochen einmal wiederholet werden.

Wenn die Pfeifen durch eine Wand geleitet werden, so wird das für sie durchgebrochene Loch mit Backsteinen ausgefüttert. Werden sie aber durch die Decke eines Zimmers geleitet, so wird aus dem Fußboden des obern Zimmers ein Loch ausgeschnitten, dessen Durchmesser einige Zoll größer ist als der Durchmesser der Pfeife. Auf dieses Loch wird dann eine eiserne Scheibe genagelt, die mit einem Loche versehen ist, wodurch die Pfeife gedränge gehet. So ist aller Feuersgefahr bei der Leitung vorgebeuget.

Die Leitung muß nicht allzulang noch allzukurz seyn. Denn ist sie allzulang, z. E. über 25 bis 30 Fuß, so ist der Rauch beim Ausgang schon so erkaltet, daß er in eine Feuchtigkeit zusammenrinnt, welche dann zwischen den Fugen der Pfeifen heraustropft und allerlei Unannehmlichkeiten verursacht. Ist sie zu kurz, z. E. nur 8 bis 10 Fuß, so fliegen die Funken heraus. Auch gehet alsdann zu viel Wärme verlohren, die noch benutzt werden könnte.

Pfeifen, welche in die freie Luft gehen, wer-

werden an ihrer Mündung mit einer Querpfeife, die an beiden Enden offen ist, ve sehen. Dadurch wird nicht allein das Herausfahren der Funken, sondern auch das Zurücktreiben des Rauches vom Winde verhindert.

Besser ist es, die Pfeifen, im Fall man mit ihnen den Hauptschornstein nicht bequem erreichen könnte, durch die obern Stockwerke bis unter den Dachboden zu leiten, und hier ein besonderes Schornsteinchen aufzuführen, in welches sich der Pfeifenzug einmündet.

Dieses Schornsteinchen braucht eben nicht seinen Ausgang in der Firste des Daches zu haben, und noch viel weniger nach dem Hauptschornstein hingeschleift zu werden, sondern es ist genug, wenn es sich nur ein Paar Fuß über die Dachfläche erhebt, und mit einem Deckelstein versehen ist, der auf vier Säulchen oder Backsteinen ruhet, zwischen welchen der Rauch seinen Ausgang findet.

Solcher Schornsteinchen bedienet man sich häufiger im südlichen Theile der Grafschaft

Mark, als im nördlichen, wo man den Rauch auf die vorhin beschriebene Art meistentheils geradezu in die freie Luft gehen lässet. Daher sehen manche Städte in dieser Gegend so räucherricht aus, und der Steinkohlen-Geruch verbreitet sich durch alle Straßen. Unterdessen sind die Bewohner gewissermaßen zu entschuldigen, daß sie unsere Einrichtungen nicht nachahmen. Sie haben einen sehr ergiebigen Ackerbau, und füllen ihre Hausböden reichlich mit Getraide, Heu, Stroh u. d. gl. Da möchten ihnen dann dergleichen Schornsteinchen wohl hinderlich oder gar gefährlich seyn.

Da die beschriebenen Schornsteinchen nur etwa einen Fuß im Lichten haben, so können sie nicht auf die gewöhnliche Art gefeget werden. Man bringt deswegen hin und wieder viereckte Oeffnungen in denselben an, welche mit eisernen Thürchen versehen sind, die, wenn die Reinigung geschehen ist, verschlossen und rings um ihre Kanten mit Lehm verklebt werden.

In jedem Pfeifenzug befindet sich eine sogenannte Schale oder Dämpfer, welche man be-

bequem mit der Hand erreichen und mehr oder minder einschieben kann, je nachdem das Feuer schwächer oder stärker brennen soll. Schiebt man sie ganz ein, so muß das Feuer verlöschen, weil der Luftzug gehemmt ist.

Die nämlichen Absichten kann man auch durch das Thürchen vor dem Aschenloche errei- chen, je nachdem man dasselbe mehr oder min- der öffnet oder ganz verschließt.

Wenn der Ofen glühend ist, und also we- nig oder gar kein Rauch mehr aufsteiget, so schiebt man die Schale beinahe ganz ein, und schließet das gedachte Thürchen, ohne jedoch die Klinke einzuhängen. Dieß hat den Erfolg, daß keine strahlende Hitze aus dem Ofen, ja nicht einmal aus dem Zimmer entweichen, und doch so viel Luft durchziehen kann, als zum Leben des Feuers erforderlich ist. Man kann dann auch wohl die Einheitzthüre aufmachen, so strah- let die Gluth unmittelbar in das Zimmer.

Unterhalb der Schale erblickt man in der ersten Zeichnung, seitwärts an der Pfeife, ver- schie-

schiedene Haken. Diese heißen Pannenhähl-chen, und dienen, um beim Pfannenkuchenba-cken den Stiel der Pfanne darauf ruhen zu las-sen, und ihn nach Gefallen zu erhöhen oder zu erniedrigen. Auch kann man allerlei zum Trocknen darauf aufhängen.

Ich bemerke nur noch, daß ein solcher ein-facher gegossener Pottofen, mit allem Zubehör, ohngefähr 70 Pfund wiegt und 14 bis 15 Rthlr. kostet.

Ein Pfeifenstück, 3 Fuß lang, wiegt 9 Pfund, und kostet einen halben Rthlr.

Doppelte Pottöfen.

Die fünfte Figur auf Taf. I. stellt ei-nen mit allen ersinnlichen Bequemlichkeiten ver-sehenen Pottofen vor. Und dieser ist es eigent-lich, welchen ich, wie ich in der Vorrede ge-meldet habe, im Magazin für Westphalen be-schrieben und abgebildet hatte.

Dergleichen Oefen werden meistentheils

aus

aus geschlagenem Eisen verfertiget und aus drei Stücken zusammengesetzt. Denn die aus einem Stücke gegossenen Oefen sind dem Zerspringen sehr unterworfen, und werden dadurch entweder ganz unbrauchbar, oder müssen mit eisernen Schienen und Bändern überlegt werden. Die geschmiedeten Oefen hingegen springen nie, und wird ein Stück davon schadhaft, so kann es leicht durch ein anderes ersetzt werden.

Das obere Stück eines solchen Ofens, woran sich das Einheitzloch und der Pfeifenstumpf befinden, nennt man das Oberstück, das mittlere, worin der Rost liegt, heißt der Pott, und das untere, worein die Asche fällt, das Unterstück.

An dem Oberstück und Unterstück ist das Eisen beinahe $\frac{3}{4}$ Zoll stark. Der Pott hingegen ist einen ganzen Zoll stark, weil er beständig die ganze Gluth auszuhalten hat. Er muß in einem sogenannten Ambos-Hammer ausgeschmiedet, die übrigen Stücke aber können in einer gewöhnlichen Schmiede verfertiget werden.

Die

Die bei der Zusammenfügung dieser drei Stücke entstandenen Absätze oder, wie man sie hier nennet, Uebersätze werden mit zierlichen Reifen oder sogenannten Verstäbungen bedecket.

Der Deckel auf diesem Ofen hat die Gestalt eines runden Gefäßes, um in demselben, wenn er abgenommen und umgewendet wird, Feuer hin und her tragen zu können. Z. E. wenn man das Feuer in der Küche nicht mehr braucht, so legt man die glühenden Kohlen oder flammenden Brände in denselben, schüttet sie in den Ofen, und setzt dann den Deckel wieder auf, so ist das Feuer im Augenblick im Brande.

Zwischen dem Oberstück und dem Knie ist das sogenannte Achteröschen (Hinteröschen) Fig. 6. angebracht, und durch eine eiserne Stange unterstützt. Es gleicht dem Oberstück vollkommen, nur daß es von einem kleineren Durchmesser ist. In diesem Oeschen ist die durchfahrende Hitze noch so groß, daß man darin gleichfalls einen Topf zum Kochen, oder

eine

eine irdene Schüssel, um etwas zu schmoren oder zu braten, einsetzen kann.

An dem Mittelsatze hat man hinterwärts eine artige Einrichtung gemacht, welche das Pännchen Fig. 7. genennet wird. Dieses ist nämlich eine mondförmige, mit einem zierlichen kleinen Geländer versehene Eisenplatte, worauf man allerlei, was man gelinde erwärmen oder warm erhalten will, z. E. Thee, Kaffee, Bier u. dgl. setzen kann. Dergleichen könnte man auch nun wohl auf den Ofendeckel setzen. Allein da hier die Hitze zu grell ist, und die Tassen und Gläser leicht zerspringen würden, so war ein solches eisernes Gärtchen kein übler Einfall.

Eine eben so artige Einrichtung ist der Fußring, welcher den unteren Theil des Ofens, wie der Ring des Saturnus seinen Planeten umschwebt. Er verhütet theils, daß sich kleine Kinder dem glühenden Ofen nicht zu sehr nähern oder dagegen fallen; theils dienet er, um die Füsse darauf zu setzen und zu erwärmen, ohne in Gefahr zu seyn, die Schuhe zu verbrennen.

nen. Auch kann man innerhalb desselben allerlei gewaschene und gescheuerte Geräthe, z. E. Milchmulden oder Becken, zum schnellen Trocknen gegen den Ofen aufstellen. Dieser Ring ist an den weitläuftig ausgeschweiften Staalen des Ofens befestiget.

Freilich erhält der Ofen, durch alle Zusätze, die man daran gemacht hat, ein so sonderbares Ansehen, daß man ihm, wenn man seine Bestimmung noch nicht kennte, eher in einem Zeughause als in einer Wohnstube eine Stelle anweisen sollte, wie denn auch wirklich Fremde, die eine solche Maschine zum erstenmal sehen, nicht wissen, was sie daraus machen sollen. Unterdessen ist er gewiß ein höchst vollendetes Werk. Nichts befindet sich in seiner ganzen Zusammensetzung, wovon sich nicht ein vernünftiger Grund, warum es so und nicht anders ist, angeben läßt. Wie manchen Kunst- und Prachtwerken fehlet diese wichtige ästhetische Eigenschaft!

Um dem Ofen mehr Ansehen zu geben, werden manche an demselben befindliche Stücke,

z. E.

z. E. die Knöpfe an den Klinken, die Handhaben an den Deckeln, das Geländer an dem Pännchen, und wohl gar auch der Fußring von Messing gemacht und schön poliret. Auf dem Ofen selbst, welcher von Zeit zu Zeit mit Pottloth (Eisenschwärze, Plumbago) abgebürstet wird, befinden sich auch wohl allerlei eingegrabene Zierrathen, z. E. Laubwerk, Namenszüge, Jahrzahlen u. s. w.

Ohne diese außerwesentlichen Zierrathen kostet ein solcher Ofen mit seinem Zubehör etwa 40 bis 50 Reichsthaler, und wiegt ohngefähr 120 Pfund.

III.

Nachtrag zu dem Aufsatze: Ueber Kultur und Humanität in Zeiz. *)

Zwei Stücke sind es vornehmlich, deren Mittheilung ich den Lesern des Patr. in Beziehung auf jenen Aufsatz noch schuldig bin, und die ich, weil sie erst in den Anfang dieses Jahres gehören, hier kürzlich nachholen will.

Mit dem Anfange dieses Jahres hat man nämlich hier abermals einen wichtigen Schritt in der Verbesserung der Armenpflege gethan. Bei der immer größer werdenden Noth, die es dem Armen im Volk unmöglich macht, seinen Leib zu sättigen, sich mit Kleidern zu bedecken und seine erfrornen Glieder zu erwärmen, hat sich die hiesige Armencommission der armen Volksklasse väterlich angenommen. Täglich werden eine große Anzahl Arme gespeist. Je-

*) M. s. Novemberstück des vorigen Jahres.

Jeder erhält eine Portion an gekochten Gemüsen, als: Erdäpfel, Graupen, Grütze u. s. w. bisweilen auch Fleisch. Mit Bereitung der bekannten wohlthätigen Rumfordischen Suppe ist ein erwünschter Anfang gemacht worden, und mancher Arme segnet ihren wohlthätigen Erfinder. Man hat genaue Aufsicht darüber, daß die Speisen gehörig zubereitet und in hinreichenden Portionen vertheilet werden. Außerdem erhalten auch Manche frei Holz und Miethzins aus der Allmosencasse. Gern würde ich hier die Namen der ehrwürdigen wohlthätigen Armen-Väter nennen, die sich nicht scheuen, die Hütten des Elends zu besuchen, und den Bedürfnissen ihrer nothleidenden Brüder auf eine kluge und wirksame Art abzuhelfen suchen, stünde ihr Andenken nicht schon in dem Herzen jedes edeln Armen mit unauslöschbaren Zügen.

Die Freunde des Geschmacks, besonders der Tonkunst, finden nun auch eine neue Gelegenheit, denselben zu befriedigen. Es ist nur erst kürzlich ein Liebhaber- oder Uebungsconcert errichtet worden, an welchem jeder gebil-

gebildete Musikliebhaber Antheil nehmen kann. Es wird wöchentlich einmal an einem bestimmten Orte, zuweilen aber auch in den Privathäusern mancher Mitglieder gehalten. Gesang und Instrumentalmusik wechseln harmonisch mit einander ab. Man bemerkt einen edlen Eifer für die Kunst. Wo eine lebhafte Empfindung für das Schöne die Herzen aller zauberisch umschlingt, da verschwindet aller Egoismus. Ohne allen Zwang theilt man sich hier gegenseitig seine Empfindungen und Gefühle mit; und Mancher lernt nun erst, durch Andere darauf geleitet, den großen Werth der Kunst schätzen, der er längst huldigte. Es ist leicht zu bemerken, wie viel ein solches Institut, mehr noch, als ein öffentliches, zur Geschmacksbildung beitragen müsse, besonders wenn es immer zweckmäßiger eingerichtet wird. Möge der Genius der himmlischen Tonkunst über diese Anstalt wachen, und ihr eine immerwährende Fortdauer sichern! —

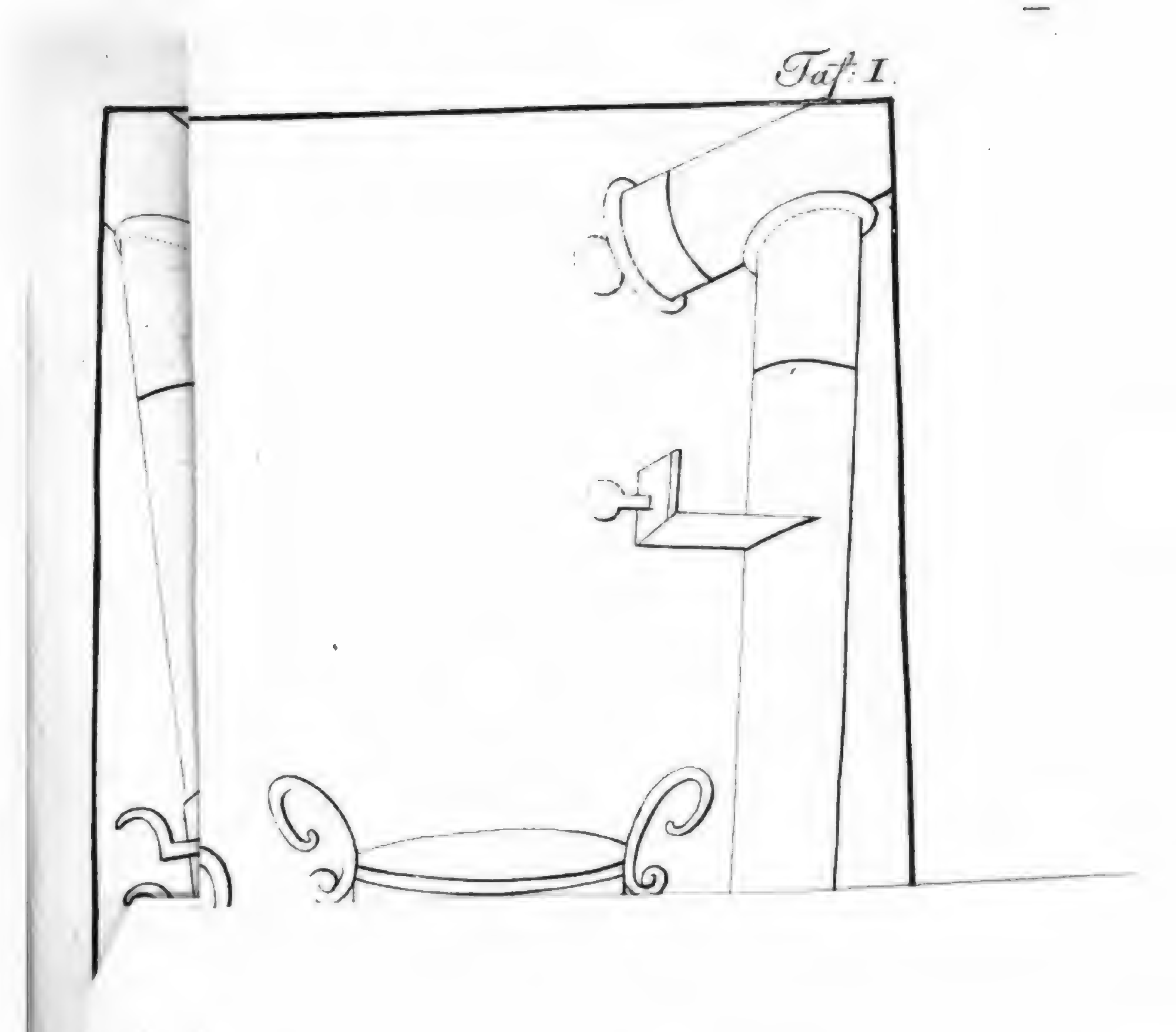
Ob nach diesem Allem nicht gleichwohl noch viele Schritte zum Bessern gethan, manches Vorurtheil besiegt und mancher Versuch ge-

gewagt werden müsse, werden einsichtsvolle Leser, die damit bekannt sind, leicht entscheiden können. Auch bei uns stehen Thorheiten und Volksvorurtheile der Einwirkung des edlen Mannes entgegen. Absichtlich aber ließ ich aus diesem Gemälde den Schatten weg, weil ich dadurch nicht erbittern, sondern aufmuntern wollte. Genug, wenn dadurch nur etwas Gutes bewirkt wird.

Rebs.

Inn-

Inhalt.



Charten = Recensionen.

1. Atlas zur Uebersicht aller Europ. Staaten von C. Kruse. 1ste Liefr. No. 3 u. 4. 2. Trigonometrische Charte von Schwaben — von J. A. Amman. 3. Specialcharte von Südpreußen — von

C

Intelligenz-Blatt

des

Teutschen Patrioten.

Februar 1803.

I. Das erste Stück der Allgem. Geographischen Ephemeriden, herausgegeb. von Gaspari und Bertuch 1803. ist erschienen, und hat folg. Inhalt:

Abhandlungen.

1. Al. Berthier's Uebersicht der Arbeiten des Französ. Kriegs-Depots im 10ten Jahr der Französ. Republik. 2. Kurze Geschichte der neuesten Französischen Niederlassung in Benin. Aus Durand's Voyage.

Bücher-Recensionen.

1. An account of the English Colony in New-South-Wales - by Collins. Vol. 2d. 2. Stockholm (pa I. Elers) D. I — IV. 3. Geographische u. s. f. Beschreibung des Herzogth. Schlesien von J. A. Val. Weigel. 3r — 5r Theil. 4. Annales de Statistique (par L. I. P. Ballois) No. 1 — 6. 5. The Asiatic annual Register for the Year 1801.

Charten-Recensionen.

1. Atlas zur Uebersicht aller Europ. Staaten von C. Kruse. 1ste Liefr. No. 3 u. 4. 2. Trigonometrische Charte von Schwaben — von J. A. Amman. 3. Specialcharte von Südpreußen — von

G. O. B. R. Gilly. Sect. A. I., A. II., A. III., und B. I.

Vermischte Nachrichten.

1. Avantcoureur neuer geogr. u. statist. Bücher. Ausländische Literatur. 2. Auszug aus mehreren Schreiben aus London. Neue Anwendung des Magnets für die Schifffahrt — Don Domingos und Don Simons Reise nach Afrika. Unterschleif der Schreiber bey dem Transportamte in Neu-Süd-Wallis. — Hollcroft's Reisen. — Beaufort's Beschreibung von Irland. — Anderson's und Spilsbury's Journale. — Pratt's Wanderungen. — Leyden's Beschreibung der neuesten Entdeck. in Afrika — Großes Teleskop. 3. Auszug eines Schreibens aus Paris. Geographische Preisfrage des Nationalinstituts. — Mongez Abhandl. über die Lage von Noviomagus. — Duquesnoy's Uebersetz. von Morton Eden's Unters. über die Bevölkerung Großbrittanniens. — Muthmaßliche Gegend, wo la Peyrouse umgekommen ist. — Nachrichten von mehrern neuen geogr. Schriften. — Auszüge aus Azuni's Hist. geograph. etc. de la Sardaigne. — Mémorial topographique et milit. du Dép. d. l. guerre. 4. Ph. Buache's Untersuchungen über die Insel Antilia. 5. Erklärung gegen den Hrn. v. Lichtenstern in Wien. 6. Ankünd. von Dietzens Postbuche und Charte. 7. Anzeige eines Plans von Ofen und Pesth (von Joh. v. Lipsczky.) 8. Erörterung eines aufgeworfenen Zweifels über die Länge von Grodno, von Dr. Franz de Paula Triesnecker. 9. Dr. Franks Afrikanische Reise. 10. Berichtigung.

Zu diesem Stücke gehören:

1. Das Portrait des Grafen Samuel von Schmettau. 2. Charte von den Englischen Niederlassungen in Neu-Süd-Wallis.

Weimar im Jan. 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Inhalt des ersten Stücks von Wielands neuem teutschen Merkur.

I. Gedichte von Schoder. 1. Gelons Vertrag mit Karthago. 2. An Hutten. 3. Epigramme. II. Erinnerungen aus meiner artistischen Wanderschaft nach Frankreich, von Schnorr. III. Briefe der Prinzessin Emilie von *** an ihren Vater (aus der franz. Handschrift). IV. Fortgesetzte Nachricht über Ungarns neueste Kultur und Literatur. V. Fortschritte wahrer Religiosität und Aufklärung in Bayern. VI. Nachrichten aus Paris. Millie, Azzara, Akerblad, Hope.

Weimar, den 21. Jan. 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

III. In unserm Verlag ist so eben von J. A. Hilds Magazin der Handels- und Gewerbskunde das erste Stück mit 3 Kupfern und 1 Charte erschienan, und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Inhalt.

I. Einleitung, Plan und Ankündigung des Magazins. II. Geschichte und Fortschritte des Handels. 1. Geschichte des Handels der Barbarey und insbesondere des Staats von Algier. 2. Kanal von Languedoc. 3. Die Messe von Beaucaire. 4. Circulare von der k.k. Landesregierung im Erzherzogthum unter der Ens, die Bestimmung der Zahlungsart von verfallenen Wechseln auf dem Wiener Platze betreffend. III. Kunstfleiß in Manufacturen oder Fabriken. 1. Eine seit kurzen bekannt gewordene neue Holzart für Künstler. 2. Entwurf zu einer Gewichtmühle, von D. Christ. Ludolph Reinhold. IV. Handelswaaren-Kunde. 1. Ueber die Waaren-Kunde, im Allgemeinen betrachtet. 2. Eyderdunen. 3. Persio, oder ro-

ther Indig, ein neues Färbe-Product. 4. Smalte oder Kobalt-Farbe. 5. Granaten. V. Literatur der Handels- und Gewerbskunde. 1. Dritter und letzter Theil des Waaren-Lexicons in zwölf Sprachen, von Philipp Andreas Nemnich. 8. Hamburg 1802. 2. Grundriß der Färbekunst — nach physisch-chemischen Grundsätzen, und als Leitfaden zu dem Unterrichte der inländischen Färber, Zeugdrucker und Bleicher. Von D. Sigism. Fried. Hermbstädt. 8. Berlin 1802. 3. Opuscoli scelti sulle scienze e sulle arti tratti dagli atti delle Accademie e delle altre Collezioni — e da' Ms. originali ed inediti da *Carolo Amoretti*. Tom. XX. 4. Etat commercial de la France au commencement du dix neuvième siècle, ou du Commerce Français, de ses anciennes erreurs, et des ameliorations dont il est susceptible, par. *I. Blanc de Volx*. Tom. I. II. III. an XI. 1803. 5. Commerce of Spain whit her american Colonies in time of war — London. 6. Memoire storiche de Veneti primi e secondi del Conte *Giacome Filiasi*. Tom. I. II. III. VI. Correspondenz und vermischte Nachrichten. 1. Handelscanäle in Ungarn. 2. Neue Vorsichtsmaßregeln der Assecuradeurs. 4. Augenmerk wegen Eröffnung des Schwarzen Meeres und Egypten. 5. Königl. Dänische Hafen-Abgabe auf Schiffe. 6. Unterhaltung der Leuchtthürme an den Dänischen Küsten. 7. Neue Buchhändler-Messe in Philadelphia. 8. Verlangen der Preußischen Zuckerbäcker in Königsberg, Elbing und Danzig. 9. Fernere Nachrichten über den neuen Handel des Schwarzen Meeres. 10. Ackermanns Englische Wasserfarben und Wasserdichtung. 11. Ein- und Ausfuhr-Liste des Hafens von London. 12. Regulirung des Apotheker-Gewichts im Hannöverschen. 13. Notification wegen des Banco-Schlusses zu Hamburg.

Der Jahrgang kostet 6 Rthlr. Sächs. oder 10 Fl. 48 Kr. Rheinl., und alle Monate erscheint regelmäßig ein broschirter Heft von 6 Bogen mit Charten und Kupfern, dem auch ein Intelligenzblatt angehängt ist, das zu Bekanntmachungen, besonders für Buchhand-

lungen dient, und wo die Inseratgebühren 1 gl. für die Zeile, mit Petit gedruckt, betragen.

Weimar, im Jan. 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

IV. Inhalt des 11ten Stücks von Klapproths Asiatischem Magazin 1802.

1. Timurs Feldzug nach Hindostan. 2. Der Bhaguat-Geeta, oder Gespräche zwischen Kreeshna und Arjoon.

Weimar, im Jan. 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

V. Inhalt des 6ten Stücks von London und Paris. 1802.

I. London. 1. Ueber die den Deutschen angeschuldigte Charakterlosigkeit. Deutsche in London. Ihre Zahl. Ihre allgemein anerkannten Vorzüge. Deutsche Judenschaft in London. Treue und Arbeitsamkeit, Züge im deutschen Charakter. 2. Beiträge zur Kenntniß Englands aus der neuesten deutschen Literatur. Van der Decken Versuch über den englischen Nationalcharakter. Hüttners Commentar zu High Life below stairs. II. Paris. 1. Der 18te Brumaire. Ohne alle Feierlichkeit. Das Geld dazu wendet Bonaparte auf seine Reise. Rückblick auf die übrigen Feste des verflossenen Jahrs. 2. Rumfordische Suppe in Paris. Erweiterung der Société philanthropique. Delessart, Duquesnoy. 3. Ueber die lettres de Bureau.

Wahres Chamäleonsfutter. Traurige Folge dieser Täuschungen. 4. Der pensionirte Reimschmidt d'Aufreville. Darbendes Verdienst! 5. St. Cloud. Innere Beschauung. Höflichkeit der Bedienten. Schlafzimmer der Mad. Bonaparte. Der ehrliche Jakobiner. (Hiezu gehört die Kupfertafel Lit. A.) III. Englische Caricaturen. 1. Die Kuhpocken, oder wunderbare Wirkungen der neuen Blatterimpfung. (Hiezu gehört die Caricatur No. XV.) 2. Wettrennen mit Eseln im Bade zu Tunbridge, oder ein Galöppchen die Sandhügel herab um den Preis der Damenschüssel. (Hiezu gehört die Caricatur No. XVI.) Beilage zur zweiten Caricatur. Rezept zu kurzweiligen Badebelustigungen. (Aus dem St. James Chronicle vom 17ten Sept. 1802.) IV. Französische Caricaturen. Die Pariserin in London. (Hiezu die Caricatur No. XVII.)

Weimar, den 24. Jan. 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

VI. **Vollständige Beschreibung der Sparöfen und Heerde, welche in der Grafschaft Mark schon seit vielen Jahren gebräuchlich und bewährt befunden sind. Nebst einer Nachricht vom Brodtbacken, Bierbrauen und Branntweinbrennen bey Steinkohlen, und einem Anhange über Thermolampen, Fumivoren und Phlogoscopen der Franzosen. Herausgegeben von Friedrich Christoph Müller, Prediger zu Schwelm, und Mitglied der Königl. Preuß. Acad. der Wissenschaften zu Berlin. Mit 7 Kupfern. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs, 1803. (Preis 15 gl. Sächs. Crrt. oder 1 Fl. 8 Kr. Reichsgeld).**

Diese kleine höchst gemeinnützige Schrift, welche so eben in unserm Verlage erschienen ist, wurde eigentlich durch das Königl. Preuß. General-Directo-

rium, welches eine besondere Commission zur Einführung der Steinkohlen-Feuerung in sämmtlichen Preuß. Staaten niedergesetzt hat, veranlaßt und empfiehlt sich durch ihre practische Deutlichkeit gar sehr. Besonders interessant muß sie anjezt seyn, da dermalen in Sachsen, Thüringen, Franken, Schwaben und mehreren Provinzen Teutschlands die Stein- und Braun- oder Erdkohlen- auch Torf-Feuerung zu Ersparung der großen Holz-Consumtion täglich mehr emporkommt, das große Publikum aber in zweckmäßiger und nützlicher Einrichtung der Oefen und ökonomischen Feuerungen dazu noch sehr unwissend ist, und daher diese höchst vortheilhaften Märkischen Feuerungs-Gefäße gewiß in ganz Teutschland eingeführt zu werden verdienen. Folgende Uebersicht ihres Inhalts wird sie gewiß empfehlen, und jedem Oekonomen, Technologen und Hausvater darauf aufmerksam machen.

Innhalt. I. Allgemeine Einrichtung und Vortheile der Märkischen Feuerungs-Gefäße. II. Einfache Pottöfen. III. Doppelte Pottöfen. IV. Trommelöfen. V. Pyramidenöfen. VI. Prachtöfen. VII. Blinde Oefen. VIII. Mundöfen. IX. Die Ferniese. X. Vom Brodtbacken, Bierbrauen und Branntweinbrennen bey Steinkohlen. XI. Vorschlag zu einer sehr einfachen und wohlfeilen Stubenheitzung. XII. Anhang. Verbindung der neuesten Französischen Erfindungen von Lebon, Lange und Thilorier mit den Märkischen Steinkohlen-Sparöfen.

Weimar, den 1. Febr. 1803.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

VII. Nachricht an die Leser des Teutschen Obstgärtners.

Der Wunsch der geehrten Leser des Teutschen Obstgärtners sowohl als der des Herrn Herausgebers desselben, dies wichtige und über die Teutsche Pomologie klassische Werk so schnell als möglich zu vollenden, und dabey doch der Sache ihr Recht zu thun, hat uns veranlaßt, mit Genehmigung des Herrn Herausgebers, von heute an die Einrichtung zu machen, daß jedes Monatsstück eine aus-

gemahlte Tafel der Obstsorten, mit ihrer Charakteristik, mehr, und dagegen anderthalb Bogen = Text von den vermischten Abhandlungen weniger bekömmt. Da nemlich die Vollendung des Werks allein auf die schnellen Fortschritte der Lieferung der noch übrigen interessanten Obstsorten ankommt, und die Materie der vermischten pomologischen Abhandlungen nunmehr abnimmt, so erreichen wir folglich durch diese Einrichtung unsern Zweck, ohne in dem bisherigen Preise eine Aenderung zu machen, und glauben dadurch, daß wir nun jährlich die Abbildung von 12 Obstsorten mehr als bisher liefern, gewiß den Beyfall der Leser zu verdienen, indem sie nun die nahe Vollendung dieses kostbaren und in seiner Art einzigen Werkes über die Obst-Kultur vor sich sehen. Wir wollen, um die Anschaffung dieses gemeinnützigen Werks, das als Quelle in keiner öffentlichen sowohl, als ökonomischen Privatbibliothek fehlen sollte, soviel als immer möglich zu erleichtern, dem Verlangen mehrerer Liebhaber der Obst-Kultur, die sich dasselbe noch anschaffen wollten, nachgeben, und den im Jahr 1801 beträchtlich erniedrigten Preis eines ganzen Exemplares davon noch bis Ende dieses Jahres bestehen lassen. Es sind nemlich: bis Ende d. J. 1802 davon 9 Jahrgänge oder 18 Bände erschienen, welche zusammen im Ladenpreise 48 Rthlr. Sächs. Curr. kosten. Diese wollen wir bis zu Ende dieses Jahres Liebhabern, welche sich deshalb direct an uns wenden, gegen baare Zahlung für 32 Rthlr. Sächs. Crrt. überlassen. Minder bemittelte Liebhaber, welchen doch diese Ausgabe für einmal zu stark seyn sollte, können sie auch zu ihrer Erleichterung in 3 Zahlungen theilen, und

1. den I. bis VI. Band für 8 Rthlr.
2. den VII. bis XII. Band für 12 Rthlr.
3. den XIII. bis XVIII. Band für 12 Rthlr.

nehmen, wenn sie sich nur dabey zum Ankaufe des ganzen Werks gegen uns verbindlich machen; denn für einzelne Theile davon kann dieser wohlfeilere Preis schlechterdings nicht statt finden; so wie auch das Abonnement des laufenden Jahres unveränderlich 6 Rthlr. Sächs. Crrt. bleibt.

Weimar, den 2. Jan. 1803.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Der teutsche Patriot.

März 1803.

I.

Johann Gottfried Berthold, aus Kieritzsch bey Borna — in acht Monathen achtmal Dieb und siebzehnmal Mordbrenner, — in psychologischer Hinsicht betrachtet. Von Hrn. Bornschein in Gera.

Es giebt gewisse psychologische Erscheinungen in der Welt, die fast unerklärbar sind. Mörder und Diebe begehen oft Handlungen, bey denen durchaus keine Absicht zum Grunde liegt, warum sie sie begehen. Es schien bloß eine Stimme in ihnen zu rufen: du sollst — du mußt; auch fühlten diese Menschen in dem Augenblicke, als sie die That begiengen, keine Reue und keinen Vorwurf, sie sahen das Bubenstück von der lachendsten Seite

an; nur dann erst, als man ihnen durch Gründe der Religion und Moral das Abscheuliche ihres Verbrechens darstellte — fiengen sie an, über die Gräßlichkeit ihres Mordes nachzudenken und zu schaudern. Es verlohnt sich wohl der Mühe, bey den Ursachen solcher psychologischen Erscheinungen zu verweilen, und über die Gründe nachzudenken, wodurch solche verworfene Menschen geleitet wurden — denn einer wenigstens muß doch vorhanden seyn. Ehe ich dies jedoch wage, will ich meinen Lesern ein solches Beyspiel der Verworfenheit des menschlichen Verstandes aufstellen; es betrifft den Unglücklichen, der dieser kleinen Abhandlung die Ueberschrift lieh.

Johann Gottfried Berthold wurde im Jahr 1783 in dem Sächs. Dorfe Kuhnsdorf, ohnweit Borna, gebohren und in Zöpen getauft. Sein Vater war daselbst Tagelöhner und lebt, so wie die Mutter, noch bis auf diesen Tag. Die Aeltern dieses Unglücklichen sind (wie man allgemein versichert) sehr brave, biedere und fleißige Leute, so daß man ihnen in Rücksicht der Verdorben-

benheit ihres Sohnes durchaus keine Schuld beymessen kann; denn sie schickten ihn von seinem fünften bis zum zehnten Jahre anhaltend zu dem Schullehrer Rothen nach Zöpen, der mit seinem Zögling auch, in Rücksicht seines Fleißes und seiner leichten Fassungskraft, ungemein zufrieden war. Er konnte ihm sogar einen gewissen anmuthigen und leichten Witz nicht absprechen, der ihn vor den andern seiner Mitschüler zu seinem Vortheil auszeichnete. Nur die einzige Unart, daß er nämlich etwas versteckt und tückisch, widerspenstig und hartnäckig sey, rügte er nicht selten an ihm. Die Strafen, die er ihm hierüber auflegte, waren aber öfters nicht hinlänglich, um seinen trotzigen Nacken zu beugen; er lachte seinen Lehrer hinter dem Rücken aus und dachte, wenn die Schule vorbey war, auf neue muthwillige Streiche, die jedoch (dies ist besonders bemerkenswerth) nie den Stempel der Bosheit, sondern allemal des jugendlichen Leichtsinns trugen. Von seinem 10ten bis 14ten Jahre (also gerade zu der Zeit, wo seine Verstandeskräfte sich, wenn ich so sagen soll, thätiger zu entwickeln be-

gannen) besuchte er die Schule nachlässiger, indem er den größten Theil des Sommers auf dem Felde mit Gänsehüten zubrachte. In seinem 14ten Jahre (als er also wahrscheinlich fast alles wieder vergessen hatte, was er vorher mit Leichtigkeit begriff, wurde er der Schule entlassen, und vermiethete sich auf den Kuhnsdorfer Hof als Kuhjunge, wo er sich ziemlich gut betrug. Ein Jahr später äußerte er den Trieb, sich einem Handwerke zu widmen. Sein Vater that ihn also (zufolge seiner eigenen Wahl) zu dem Wagnermeister Starke in Kieritzsch bey Borna in die Lehre, wo er im Jahr 1798 aufgedungen ward. Sein Meister war, so wie der Schulmeister Rothe, mit seiner Arbeit vollkommen zufrieden, und führte deshalb nicht die mindeste Klage.

Inzwischen verübte er vom Herbste des Jahres 1799 bis Ende Mayes 1800 acht Diebstähle, und vom 20sten Januar 1800 an bis zum 13ten May jenes Jahres legte er siebzehnmal Feuer an, mithin wurd' er in einer Zeit von acht Monaten und zwar in

seinem

seinem 16ten Jahre, fast beyspielloser Verbrecher.

Hier entsteht also, wie billig, die Frage: Wie konnte ein Mensch, der von sehr guten Aeltern gebohren, und fleißig zur Schule angehalten wurde, der ferner von seinen Lehrern nicht nur, sondern auch von seinem Meister die besten Zeugnisse seines Wohlverhaltens erhielt, auf einmal so tief unter die Menschheit herabsinken, seine Mitbrüder bestehlen und sie durch siebzehnmaliges Feueranlegen kalt und lächelnd (wie dies hier in der That der Fall war) an den Bettelstab gerathen sehen? Die Antwort hierauf ist selbst für den erfahrendsten Psychologen äußerst schwer, und will man sie nur einigermaßen befriedigend geben, so beruhet sie doch nur auf Hypothesen und Vermuthungen, die man in dem verwahrloseten Charakter des jungen Menschen aufsuchen muß. „Aber, werden meine Leser sagen, wie war das hier möglich? Der junge Mensch wurde ja fleißig zur Schule angehalten — wie kann man ihn also eines verwahrloseten Charakters beschuldigen?“ Ich antworte darauf:

auf: Und dennoch, zumal wenn man bedenkt, daß er nur bis ins zehnte Jahr den Schulunterricht genoß und daß er mehr als alle Knaben des Dorfes zu muthwilligen Streichen aufgelegt war, an denen jedoch die Bosheit keinen Theil hatte, wie ich das schon oben erinnert habe, und welches hauptsächlich aus seinen Verhören erhellet, in welchen er eingestand, daß er zwar die Verbrechen mit Vorsatz, doch ohne Rachsucht begangen habe.

Wir beziehen uns bey Erörterung jenes Phänomens in der Seele des jungen Menschen aufs neue auf den Punkt, daß Berthold gerade zu der Zeit (nämlich im 10ten Jahre, also zu einer Zeit, wo seine Verstandes- und Geisteskräfte sich entwickelten) aus der Schule blieb. Aller Unterricht, den er nun genossen hatte, fiel weg; alle die bessern oder schlechtern Anlagen, die in ihm hervorkeimten, blieben ohne Führer sich selbst überlassen; überdem befand er sich bey einem Geschäfte (dem Geschäfte des Gänsehütens), wo seine Gedanken fessellos wirkten, wo Niemand ihm zur Seite stand, der ihm hätte sagen kön-

können, das ist gut, das ist böse; kurz, wo er auf Dinge (in Rücksicht des quälenden Müssigganges) verfallen mußte, die für seinen Charakter äußerst nachtheilig wirkten. Jene zu bald abgebrochene Schulzeit war ferner Schuld, daß er die Dinge, die ihm gerade einfielen, von einer nur einfachen Seite ansah, und daß er Handlungen begieng, ohne die Kraft zu haben, dabey zu beurtheilen, ob sie gut oder schädlich, ob sie Strafe oder Belohnung verdienten? Dies erhellt abermals aus seinen Verhören, wo er ausdrücklich auf die Frage: ob ihm seine Verbrechen gereueten? antwortete: „Ja! jetzt dauern mich die armen Menschen, die ich elend gemacht habe; aber ich habe die Folgen vorher nie erwogen und blos darum Feuer angelegt, weil mich die Nachfragen der Einwohner zu Zöpen und Kieritzsch: wer denn wohl nun das Feuer angelegt haben möchte? zu belustigen anfiengen." Er gesteht ferner ein, „daß er in Bezug auf dies Hin- und Herrathen die gräulichen Folgen dieser That nun vollends gar nicht mehr bedacht, sondern vielmehr darauf gesonnen habe, wie

er

er die Fortsetzung dieses Feuer-Anlegens recht geschickt und pfiffig ausführen wolle?"

Es kömmt mir nicht zu, den hier in dieser Sache geführten Prozeß zu erläutern, auch sind diese Blätter nicht dazu bestimmt, dem Leser die fernere Inquisitionsgeschichte mitzutheilen, weil mich dies zu weit von meinem Zwecke abführen würde; es sey mir vielmehr vergönnt, aus diesem öffentlichen Verbrechen einige Blicke auf den in unsern meisten Schulen üblichen Unterricht zu thun, woraus sich vielleicht jene Ursachen von den berührten psychologischen Erscheinungen erklären lassen. Es ist allgemein bekannt, daß die mehresten unserer Dorfschulen in einer elenden Verfassung sind, und daß nicht nur die Vorsteher derselben, sondern auch besonders die Lehrer darinnen zu wenig auf den praktischen Unterricht sehen, um die junge Seele des Knabens oder des Mädchens zu bilden und gegen solche Auswüchse des menschlichen Verstandes zu verwahren. Davon war schon einigemal in dem teutschen Patrioten die Rede, und die Natur der Sache schon lehrt, daß

man

man solche Wahrheiten nicht oft genug wiederholen kann. Besonders sind Schullehrer (die jener Vorwurf trifft) zu kalt und leichtsinnig bey ihrem Religionsunterrichte. Sie lassen ihre Schüler höchstens Sprüche und Lieder, hauptsächlich aber die Psalmen Davids auswendig lernen, ohne dabey zu denken: Cui bono? Die Kleinen lernen dann alles mechanisch hin, beten das siebente und fünfte Gebot, ohne es zu verstehen, und der theure Schulmann nimmt sich wohl nicht einmal die Mühe, ihnen den Sinn zu erklären. Er ist schon zufrieden, wenn seine Schüler die Lehre von der Dreyeinigkeit, von den ewigen Höllenstrafen und von der Versöhnung an einem Schnürchen hersagen können. Wie es aber um die moralische Bildung und die praktische Lebens-Weisheit steht — darnach fragt er eben so wenig, als der Otaheite nach der geheimen Consulta von Frankreich. Auch sind manche (besonders übel besoldete) Schullehrer schon froh genug, wenn nur die Schule aus ist, damit sie an andere Geschäfte, die ihnen das Brod verdienen, gehen können, und ich kenne deren genug, die die Zeit der Schulstun-

stunden nur dazu anwenden, um jene Geschäfte zu regulieren und planmäßig anzuordnen. Sie hören und sehen während der Zeit nichts als ihre — Gedanken, und lassen die Kinder treiben und handeln, was sie wollen. Das, was sie herschnattern, hören sie auch nur mit halbem Ohr, und sind zufrieden, wenn sie es nur herschnattern können. Inzwischen sind die Schullehrer an diesem Elend nicht allein schuld, sondern auch die Vorsteher und Pfarrer solcher Anstalten. Diese nämlich sorgen zu wenig für zweckmäßige Unterrichtsbücher. Wie es vor hundert Jahren und darüber war, so bleibt es auch jetzt, und wenn dann ein Vernünftiger sie deshalb zur Rede setzt, so heißt es: „Ei! unsere Väter und Großväter waren auch ehrliche Leute, und sie haben nichts gelernt als den — Katechismus. Unsere Kinder werden ebenfalls nicht dabey verderben." Daß diese Entschuldigung höchst nachtheilig und nichtswürdig sey, lehrt leider! die tägliche Erfahrung. Der Mordbrenner Berthold hatte seinen Katechismus auch gelernt; allein theils verstand er nicht, was er gelernt hatte, theils...

Doch

Doch, das ist der zweyte Punkt, auf den mich seine traurige Geschichte führt.

Viele Aeltern nämlich überlassen ihre Kinder, so bald sie aus der Schule kommen, sich selbst. Sobald sie die Bücher aus der Hand in einen Winkel geworfen haben, besuchen sie die Gasse, sehen und lernen Unarten aller Art, und denken nun nichts weiter, als wie sie sich brav lustig machen wollen. Daraus entstehen muthwillige und nicht selten boshafte Streiche. Was einer nicht weiß, weiß der andere. Man sieht ja, wie es geht. Warum geben solche Aeltern, die ihrer übrigen häuslichen Geschäfte wegen kein besonderes Augenmerk auf ihre Kinder richten können, ihnen kein nützliches und demohngeachtet Zeit verkürzendes Geschäft auf, welches sie von mancher Unart abhalten dürfte. Ich will damit keinesweges den Kindern die Stunden der Erholung entziehen, dies Geschäft soll auch durchaus keine Arbeit seyn, wenigstens müssen es die Kinder nie dafür erkennen.

Ich kenne z. B. in der Nähe einen Vater

von

von sechs Kindern, der ihnen in den Spielstunden ein kleines Gärtchen angewiesen hat, das sie gemeinschaftlich bearbeiten. Und im Winter — mein Gott! es giebt ja heut zu Tage genug Kinderspiele, die neben der Ergötzung zugleich auch belehrend sind. Aeltern und Lehrer müssen sich (um die Bildung ihrer Kinder zu begründen) immer in die Hände arbeiten, jene in den Spiel- und Freystunden, diese während der Schulzeit. Besonders ist es ihre Pflicht, auf die herrschenden Fehler Acht zu haben, die sie besitzen, und solche mit Sanftmuth, und wenn diese nicht hinreichend ist, mit verhältnißmäßiger Strenge zu bestrafen. Allein auch diese Strafen müssen immer so gewählt werden, daß sie weder das Herz des Kindes zur Verstockung, noch zur Gleichgültigkeit reitzen. Die fühlbarste Strafe für ein Kind ist auf jeden Fall der Hunger — die allerelendeste Körperzüchtigung.

Giebt es indessen arme unbemittelte Aeltern, die (so wie es bey Berthold der Fall war) ihre Kinder in den Freystunden zum Viehhüthen hergeben müssen, so kann auch hier für

einen

einen anständigen Zeitvertreib gesorgt werden. Man lasse sie ein kleines, aber nützliches Lieder- oder Historienbuch lesen (so viel wird doch jeder an sein Kind wenden können, daß er ihm so ein Buch kauft), man gebe ihnen Räthsel auf, man lehre sie das Strumpf- und Netzstricken u. s. f. Wenn man die Kinder zeitig gewöhnt, an solchen Unterhaltungen Vergnügen zu finden, (und wie leicht ist dies,) so werden sie gewiß weit seltener auf unnütze Streiche fallen. Geschieht das hingegen nicht, so ist es eben so gewiß, daß besonders das Hirtenknaben-Leben Körper und Geist verdirbt, und da es Gewohnheit ist, daß solche Kinder Tag und Nacht auf dem Felde bleiben und weder in die Kirche, noch in die Schule kommen, so werden sie in ihrer Bildung (wenn jene Selbstunterhaltungen mit guten Büchern wegfallen) so zurückgesetzt, daß sie am Ende den Thieren gleichen, zu deren Huth man sie bestellte. Sind sie ganz leer von nützlichen Beschäftigungen, so treiben sie, neben andern unnützen Alfanzereyen, auch Dinge, die um so auffallender sind, je mehr man sie an unserer Dorfjugend wahrzunehmen pflegt. Ich will nur hier einige solcher unnützen und schädlichen Beschäftigungen nennen.

Dahin

Dahin gehört z. B. das Tabaksrauchen. Mir blutet allemal das Herz, wenn ich Kinder von 8 bis 12 Jahren Tabak rauchen sehe. Wenn die Aeltern solcher Kinder wüßten, wie höchst nachtheilig diese abscheuliche Gewohnheit auf den jungen Körper wirkt, sie würden sie gewiß hart und nachdrücklich bestrafen. Aber ich kenne viele Väter und Mütter auf dem Lande, die nicht nur dazu nichts sagen, sondern sich sogar freuen, daß der Junge schon Tabak rauchen kann. Daraus folgt ein neues Uebel. Die jungen Tabaksraucher, die den verheerenden Schaden des Feuers nicht kennen, gehen mit dem Schwamm und den Feuermaterialien so leichtsinnig um, daß durch sie allein oft ganze Familien an den Bettelstab gebracht werden. Mithin sollte man schon frühzeitig die Kinder mit diesem Elemente in den Schulen bekannt machen, und ihnen über den Nutzen und Schaden des Feuers Unterricht geben. Der Herausgeber des teutschen Patrioten hat ja durch seinen Feuer-Catechismus allen Schullehrern ein treffliches Mittel geliefert, wie man diese nöthige Wissenschaft der Kinderseele deutlich und zweckmäßig beybringen kann. Fände ein solcher Unter-

terricht in allen Schulen statt, — wir würden in den Zeitungen nicht so viele gräßliche Nachrichten von Verwahrlosung des Feuers lesen und hören. Zudem sollt' es auch den Viehhüthern schlechterdings nicht erlaubt seyn, auf den Feldern (wie dies sehr gewöhnlich ist) Feuer anzumachen. Dadurch wird die Lust zum Feueranmachen kräftig genährt. Auf dieser Gewohnheit sollte die härteste Strafe stehen.

In vielen Bildungsanstalten ist die Verfügung getroffen worden, daß den Kindern neben den nöthigen Wissenschaften auch die Landesgesetze erklärt werden. Diese Veranstaltung ist höchst zweckmäßig und nachahmungswürdig. Auf diese Art erhält die Knaben- und Mädchenseele frühzeitig eine nützliche Ansicht mancher Dinge, und lernt besonders die Belohnungen und Strafen kennen, die der Landesherr auf gewisse Handlungen setzte. Hätte man in Bertholds Schule diese weise Anstalt gekannt und sie ausgeführt — er würde schwerlich ein Mordbrenner geworden seyn. Denn Berthold legte Feuer an, ohne zu wissen, welche Strafe der Landesherr darauf gesetzt hatte. Auch hier-

über hat man ja (wenigstens ist das in Sachsen der Fall) die zweckmäßigsten Schulbücher, wie Försters (des ehemaligen Dompredigers zu Naumburg) herrliches Schulbuch über die Sächsischen Landesgesetze (Leipzig, bey Sommer) beweist. Ein solches Buch ist eben so nützlich als der Katechismus. Warum führt man es nicht ein — warum lehrt man nicht darüber? — Ach Gott! wenn werden unsere Volkslehrer (ich rede von dem größten Theile derselben) endlich einsehen, daß sie noch weit — weit in der Bildung ihrer Schüler zurück sind, und daß sie bis jetzt nichts als unnütze Knechte waren!! Aeltern, die ihre Kinder lieben und sie zur Zucht und Ehrbarkeit zu erziehen gedenken, sollten ihnen durchaus (sey es auch noch so wenig) wöchentlich ein Taschengeld geben, damit sie schon frühzeitig zur Oekonomie und Sparsamkeit gewöhnt werden. Die Kleinen müssen dann ein eigenes Haushaltungsbuch führen, und ihren Aeltern Rechnung ablegen. Dadurch lernen sie den Werth des Geldes schätzen, ohne Geizhälse zu werden; die Sucht zum Stehlen wird ihnen benommen, und es macht ihnen gewiß überdies Vergnügen, wenn sie über ihre kleinen Kapitale

nach

nach Belieben schalten und walten können. Hätte Berthold eine solche Kasse unter sich gehabt — ich glaube nicht, daß er jemals den argen Gedanken zum Diebstahl genährt hätte!

Dies — dünkt mich — sind ungefähr die Ursachen und Gründe, wodurch so manche sonderbare psychologische Erscheinung von Dieben und Mördern (die bey ihren strafbaren Handlungen gar keine Absicht zu haben schienen) zu erklären ist. Möchten unsere Aeltern und Erzieher diesen nur leicht hingeworfenen Skitzen ihr näheres Augenmerk schenken, und ihre oft so fehlerhafte Erziehungs- und Lehrmethode verlassen. Gewiß! sie werden sich den Dank der redlich gesinnten Menschheit und der Nachwelt verdienen!

Was übrigens den unglücklichen Berthold betrifft, so gab man ihm zwar in der Person des Herrn Accis-Inspektor Leich zu Borna einen sehr tüchtigen und braven Vertheidiger, dessen Defension besonders von jenen moralischen Uebeln ausgieng, und daher ein schätzbares Aktenstück ist; allein das Urth il,

das über ihn ergieng, erkannte ihm demohngeachtet die Strafe des Lebendig-Verbrennens zu. Doch hat er diese Strafe nicht geduldet, denn er starb kurz nach der Bekanntmachung des Urtheils im Gefängnisse.

Gera.

Ernst Bornschein. *)

*) Meinen Lesern werd' ich wahrscheinlich in diesem Jahre noch ein anderes Beispiel einer vierfachen Mordbrennerinn aufstellen, und da ich dieselbe von Kindheit auf genau kenne, so hoffe ich, manches Lehrreiche dabei sehr gut anbringen zu können. Hier nur so viel: Alle ihre Verbrechen beging sie aus bittrer Rachsucht.

d. H.

II.

II.

Winke für Fürsten, hohe Obrigkeiten und ihre Untergeordneten, die moralische Verbesserung des Landmanns insonderheit betreffend.

Es ist ein sehr lobenswerthes Bemühen, mehrerer Volksfreunde unsrer Tage, daß sie durch populaire Reden und Schriften auf so verschiedene Weise den Verstand des gemeinen Mannes, besonders auch des Landmannes, über so mancherley Gegenstände aufzuklären, und überhaupt vieles zu seiner moralischen Verbesserung beyzutragen suchen. Allein, so lobenswerth die Bemühungen solcher würdigen Männer, so deutlich und für den Verstand aller faßlich ihre Reden und Schriften auch immer eingerichtet sind: so fürchte ich doch, daß ihre rühmlichen Absichten nicht erreicht werden, so lange sich mächtigere Hände nicht mit einmischen, und Hindernisse zu heben suchen, die sich schlechterdings der moralischen Verbesserung des lieben gemeinen Mannes und hauptsächlich des Landmannes geradezu entgegen stellen.

Man glaubt freylich, höherer Seits genug gethan zu haben, wenn man nach weiser ausgesuchter Wahl für den Landmann solche Volkslehrer anstellt, die populair im Vortrage, so wie in der Wahl der vorzutragenden Materien, als übrigens auch rechte gute Menschenfreunde und fein exemplarische Männer sind. Auch wohl, wenn man nützliche, belehrende Schriften, besonders solche, die „für den Bürger und Landmann" geeignet sind, und die von gelehrten und der Sache kundigen Männern allgemein anempfohlen worden, vorzüglich in den Schulen einführt, und sonach hauptsächlich den Schullehrern in die Hände giebt, um die aufkeimende Jugend und zu gleicher Zeit durch sie die Aeltern in jeder Gemeine eines Bessern zu belehren, — welches freylich an sich immer der beste Weg ist, weil Aeltere schwerer von Aberglauben und Vorurtheilen, die eine lange Reihe von Jahren tief einwurzeln ließ, abzubringen sind. Allein, mich dünkt, Fürsten und deren untergeordnete Obrigkeiten thun hierbey noch lange nicht genug. Einzelne Männer, Pfarrer und Schullehrer sollen nun alles thun; sollen das recht tiefe Wurzel geschla-

schlagene Unkraut mit saurer Mühe ausrotten, während sie zwar anordnen und in Gnaden anempfehlen, dabey aber nicht mitarbeiten wollen, wohl ihre Hände gleichgültig in den Schoos legen und viele andere Dinge entweder gar mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß, oder größtentheils durch das Fingersehen ihrer selbst oder ihrer Untergeordneten geschehen lassen, die gerade das wieder niederreißen, was der Pfarrer und Schullehrer baute, und, mich des biblischen Gleichnisses zu bedienen, die das Unkraut sind, welches der Teufel unter den Waizen säet.

Einige solche Dinge will ich hier bemerkbar machen, und es ist Pflicht eines jeden Patrioten, laut davon zu sprechen.

Zuvörderst rechne ich hieher alle die dem Aberglauben, Irrthum und Partheygeist, so wie auch dem Irrglauben Vorschub leistenden Ausdrücke und Redensarten, die theils in öffentlichen Kirchengebeten, theils in Kirchenliedern, theils in andern liturgischen Formularen vorkommen.

An

An vielen Orten, Dank sey es der gereinigten Aufklärung! hat man schon längst für Verbesserung aller dieser Dinge gesorgt und an andern thut man es noch. Aber, leider! es giebt noch viele andere Orte und Gegenden, wo man gar nicht dran will, und wenn auch einzelne Männer an solchen Orten und Gegenden das gereinigte edlere Licht, das allmählig in ihnen, angezündet an der Fackel der Wahrheit, aufging, theils im Stillen, theils öffentlich, wiewohl schüchtern zu verbreiten suchen: so unterbricht oder hemmt ihre wohlthätigen Lichtstralen die dicke Finsterniß, oder, wenn ich es frey sagen darf, der kirchliche Unsinn, welches alles der steife Pedantismus unterhält, und die öfters minder wachsame oder von andern irregeführte hohe Obrigkeit nicht ändern will, weil es einigen Kostenaufwand, — wenns bey nach Sinnengenuß geitzenden Unterthanen gut durchgehen soll, — verursacht. Man merkt zwar zuweilen höheren Orts, wenn man sich mit denen vergleicht, die gleiche Autorität mit ihnen haben und die bereits im Lichte wandeln, daß man weit von ihnen zurück sey und sieht durch die Finger, wenn einzelne Männer wir-

wirken, wie es am Tage geschehen muß; aber demohngeachtet läßt man es, aus vielerley Ursachen, die sich leicht denken lassen, in Ansehung obenerwähnter Dinge beym Alten, unbekümmert, was das Gute einzelner Männer auf andere Mehrere für richtige oder entgegengesetzte Wirkungen habe. Dies mit näheren Beyspielen zu belegen, wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

Ein guter aufgeklärter Prediger oder Schullehrer lehrt, jener seinen erwachsenen, dieser seinen jungen Zuhörern: „Gott ist ein Gott der „Liebe, der allen seinen Geschöpfen wohlwill „und besonders sind die Menschen die Gegen„stände seiner Liebe. Keinen schließt er aus, „selbst den Bösen nicht; denn er lässet seine „Sonne scheinen über Gute und Böse, läßt „regnen über Gerechte und Ungerechte. Frey„lich ist es ihm nicht gleichgültig, wenn Men„schen böse handeln; aber er erzürnt, oder, „wenn ich, wie gewöhnlich, rede, er erboßt sich „nicht so darüber, daß er deswegen mit Don„ner und Blitz drein schlage, — welches die „Juden wohl glauben mußten, weil man es „ihnen

„ihnen so vorsagte und dahero einen knechti„schen Geist hatten. Nein! aus Vaterliebe „läßt er sie die unangenehmen Folgen ihrer „Thorheiten und Laster treffen, damit sie da„durch gebessert werden; denn er züchtiget uns „zu unserm Nutzen, daß wir die Heiligung „erlangen. Gott machts mit den Menschen, „wie ein liebreicher Vater, der seinem Kinde „die Ruthe giebt, um es zu bessern. In Gott „ist also kein Zorn, kein Haß, keine Schaden„freude! Nein! er ist die Liebe. Das lehrte „Jesus. Das lehrten seine Apostel. Und wir „haben einen kindlichen Geist empfangen, daß „wir uns abermal nicht fürchten dürfen.—" Wenn denn ein vernünftiger Lehrer so recht ächt christlich lehret und seine Zuhörer ermuntert und dafür ganz erwärmt hat, diesen guten Gott herzlich, ungetheilt wieder zu lieben und blos aus Liebe zu ihm das Böse zu lassen und das Gute zu thun, und kurz drauf letztere folgende und dem ähnliche Worte in Bezug auf Gott aus den öffentlichen Kirchengebeten, und dem ähnliche Ausdrück in Liedern hören müssen: „wir erkennen mit Furcht und Zittern, daß wir

wir deinen feuerbrennenden Zorn wider uns gereitzet!" — „Verstoße nicht im Grimm deine Knechte und Mägde;" — „daß dein Zorn über alles ungerechte Wesen brenne wie Feuer;" — „deinen gerechten Zorn nicht wider uns gehen und anbrennen lassen;" was für entgegengesetzte Wirkungen muß dieses bey aufmerksamen Zuhörern hervorbringen und welch ein krasser, jüdischer Lehrsatz wird nicht dadurch noch unter Christen fortgepflanzt! Ein Irrthum, der Sclavensinn erregt!

Ferner: Wenn ein vernünftiger Prediger lehret, (wobey ich mich der Worte eines Lehrbuchs bediene, das ganz für den gemeinen Mann geeignet ist): „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke „des Teufels, d. h. die Macht und Herrschaft „der Sünde, zerstöre. Wenn nun Jesus den „Teufel überwunden, und seine Werke zerstört „hat, mit einem Worte: ihm alle Macht genommen; so kann er nunmehro seine Werke „nicht mehr treiben, die Menschen nicht besitzen,

„sitzen, nicht zum Bösen reitzen, sie nicht an-
„fechten, nicht versuchen. Wir müssen dahero
„entweder glauben, daß der Teufel uns gar
„nichts mehr schaden und anhaben könne, oder
„wir müssen Jesu die Ehre einer vollkomm-
„nen Ueberwindung rauben. Ehemals glaub-
„te man freylich das Gegentheil, und manche
„Christen glauben es noch jetzt; aber man
„glaubte auch an Hexereyen, Teufelsbesitzungen
„und Teufelsbannen. So wie nun dieses
„Vorurtheil größtentheils verschwunden ist,
„so wird auch jenes nach und nach zur grös-
„sern Ehre Jesu aufhören. — Die bösen
„Menschen sehen es zwar gar gerne, wenn sie
„die Schuld ihrer schlechten Handlungen auf
„den Teufel schieben können, und sind daher
„gleich mit der Ausflucht fertig: der Teufel
„habe sie verblendet, verführet und bestricket —
„aber an solche Menschen müssen wir uns
„nicht kehren, da die Bibel uns lehret, daß
„der Teufel fern von uns sey, an einem Orte,
„wo er uns nicht schaden kann. 2 Petr. 2, 4.
„Br. Judas v. 6. Steht nun gleich einmal auch
„in der Bibel: 1 Petr. 5, 8. „Der Teufel geht
„umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet,
„wel-

„welchen er verschlinge;“ so wisset, daß der
„Apostel unter dem Teufel hier Feinde des
„Christenthums versteht, die sonst auch Läste-
„rer, Jes. 4, 27. 1 Timoth. 3, 6. und Schän-
„der, 2 Tim. 3, 3. genennet werden. — Ueber-
„haupt aber merket, wenn vom Satan und
„Teufel unter den Christen die Rede ist, und
„nicht etwa Werke des Teufels, nemlich die
„Sünden, sondern Personen genennet werden,
„daß darunter die Widersacher der Christen
„zu verstehen sind, alsdenn werdet ihr euch
„alle Stellen, die eine Gegenwart des Teu-
„fels anzuzeigen scheinen, leicht selbst erklären
„können, und euch immer mehr überzeugen,
„daß die Furcht vor dem Teufel in der Bi-
„bel nicht gegründet, sondern derselben viel-
„mehr zuwider sey. — Wenn es demnach
„auch in der Erklärung der sechsten Bitte heißt;
„daß uns Gott wolle behüten und erhalten,
„auf daß uns der Teufel — nicht betrüge, noch
„verführe zum Unglauben ꝛc. so ist das ein
„Wunsch, den Gott zwar schon erfüllet hat,
„der uns aber zu desto größerer Dankbarkeit
„ermuntern muß, je schlimmer es wäre, wenn
„der Teufel uns betrügen und verführen könn-
„te. —

„te. — Wäre er im Stande, die Menschen
„zu verblenden, böse Gedanken einzugeben, und
„sie so durch Arglist zu verführen, daß ihre
„Tugend täglich unzähligen Gefahren ausge-
„setzt wäre, wer würde denn Muth und Stand-
„haftigkeit genug haben, an seiner Verbesse-
„rung unverdrossen zu arbeiten? — Nein,
„Gott sey gelobt, daß er uns den Nachstel-
„lungen arglistiger Geister nicht ausgestellt
„seyn läßt; und Dank sey es dem Christen-
„thume, daß es uns einen Wahn benommen
„hat, der nicht etwa unter die gleichgültigen
„und unschädlichen Vorurtheile gehört, son-
„dern einen sehr nachtheiligen Einfluß auf
„die Beruhigung und Besserung des Men-
„schen hat." — Wenn auf diese Weise
ein Lehrer seine Zuhörer ächtchristlich
unterrichtet, und noch fernerhin in öffent-
lichen Kirchengebeten gelesen wird: „weil
der leidige Satan herumgehet, wie
ein brüllender Löwe, und suchet,
welchen er verschlingen möge, so
nimmm du ꝛc." — „Ach! wie viel
Stricke hat uns wohl der höl-
lische Jäger dieß vorige Jahr
gestel-

gestellet!" — *). „Und wenn das Ende unsers irdischen Lebens herzunahet, so halte du uns auch, o treuer Erlöser! fest in deinen heiligen Armen und Händen, und laß uns nimmermehr fallen, daß uns der Satan mit seinen Anfechtungen in Ewigkeit daraus nicht reißen könne." — „Fürnemlich aber in der letzten Todesstunde treib von uns den Satan mit allen seinen Anfechtungen, und vermehre in uns den Glauben an deinen Sohn Jesum, daß wir überwinden alle Schrecken des Todes." — „Stärke uns wider alle listige Anläufe des höllischen Bösewichts." — „Treibe von uns alle bösen Geister, behü-

*) Ich habe oft auf einer gewissen Kanzel geprediget, auf der ein Gebetbuch lag, in dem es, im Pfingstgebete, heißt: „Steure allen Irrgeistern, „die uns — auf des Satans Holzwege ableiten „wollen." Ei du lieber Gott! Ueber die Holzwege!! d. H.

behüte uns vor ihrem Grimme und Wüten, rc. Oder, wenn in Kirchenliedern gesungen wird: „Befiehl auch deiner Engel Schaar — — daß nicht der Satan grausamlich mich könn' allhier beschmitzen.“ — Wache, daß dich Satans List nicht im Schlaf antreffe, weil er sonst behende ist, daß er dich beäffe.“ — „Wenn der Feind den Pfeil abdrückt, meine Schwachheit mir aufrückt, will mir allen Trost verschlingen, und mich in Verzweiflung bringen.“ — Wenn mein Gewissensbuch, wenn des Gesetzes Fluch, wenn Sünd und Satan zum Versuch tritt wider mich, wer ist, der mein erbarmet sich?“ — Mitten in dem Tod anficht uns der Hölle Rachen;“ — welch' einen gefährlichen, ruhestörenden und abermals ächt jüdischen Irrthum muß das alles verbreiten und ihm immer mehr Nahrung geben!!

Es ist freylich wahr, alle diese Worte und Ausdrücke können auf eine vernünftige

Art

Art erklärt werden; allein hängt nicht der gemeine Mann an den dürren Worten fest? Hat er nicht schon sonst genug ganz eigne Begriffe von der Gewalt des Satans, zumal wenn noch der schreckliche Exorcismus bey der Taufe eines Kindes übel genug angebracht, und dem kleinen unschuldigen Geschöpfe der Teufel ausgetrieben wird? Und ist es wohl dem vernünftigen seligmachenden Christenthume angemessen, den guten, aber schwachen Menschen die Sterbestunde fürchterlich zu machen?

O Ihr guten, lieben Fürsten und Landesherren, die Ihr noch in Euren Landen solche den Irrthum und Aberglauben verbreitende, oder wenigstens demselben Nahrung gebende Gebete und Gesänge — auch Gebete und Gesänge habet, wo dem Türken und Pabste alles Unglück angewünschet wird — Ihr sehet den Jammer und das Elend so gerade nicht — wenn Ihr nicht noch zuweilen durch die in den Gerichtsstellen geführten Protocolle nur in etwas unterrichtet würdet, — welches dieser Aberglaube und dieser das Christenthum

ganz entehrende Irrthum unter Euren Unterthanen, besonders dem gemeinen und Landmanne anrichtet! Ach! nur die von Euch angestellten Prediger werden es recht gewahr, besonders beym Kranken- und Sterbebette. Hier fällt dem armen schwachen Menschen, der sich seiner Vergehungen erinnert, der Gott ein, der einen feuerbrennenden Zorn habe, — im Grimm verstoße! — Hier wird ihm die Sterbestunde schrecklich, weil er noch den Satan mit seinen Anfechtungen fürchtet! Eure Prediger möchten jammern und weinen, wenn sie die Händeringenden vor sich sehen, und es kostet ihnen unendliche Mühe, die armen Unglücklichen zu beruhigen. Gebt doch Euren Predigern dahero bessere Gebetsformulare, deren Inhalt dem Geiste des Christenthums gemäß ist, in die Hände, und laßt sie nicht mehr, nach der alten Strenge, wo sie kein Wort, keinen Ausdruck verständlicher machen durften, mit unverständlichen Ausdrücken spielen! Oder, welches gewiß besser ist, als alle Gebetsformulare, weil sie doch nur für einfältige Pfarrer, selbst nach Vater Luthers Rathe, geeignet sind, laßt sie aus der Fülle ihres

Her-

Herzens beten! Gestattet ihnen, sich nach Zeiten und Umständen, nach der Gemüthsbeschaffenheit ihrer Zuhörer zu richten — und „wer nicht, sowohl öffentlich als geheim, bey jeder Gelegenheit, nach jeden Umständen, vor allen und jeden gehörig, vernünftig christlich zu beten weiß, dem laßt — wie richtig ein ehrwürdiger Alter, Boetius war sein Name, davon urtheilt, — nie Prediger werden!" — Gebt auch Euren Unterthanen gute, vernünftige, erbauliche Kirchengesänge, damit Euren Predigern die Wahl der Lieder nicht mehr zu schwer wird und alle recht eigentlich singen im Geist und in der Wahrheit!

Ein andres wichtiges Hinderniß, welches sich der moralischen Verbesserung des gemeinen Mannes so ganz entgegenstellt, ist alle der Unfug, welcher von Gauklern, Seiltänzern, Taschenspielern, Puppenspielern und andern dergleichen Gelichters getrieben wird.

Der Staat erlaubt solchen Menschen, öf-

fentlich ihre Thorheiten feil zu bieten, aber wahrlich größtentheils auf Kosten der Gesundheit des Leibes und der Seele ihrer Unterthanen. Fast alle diese Vagabonden, besonders die, welche die Landstädte und Dorfschaften durchziehen, sind ein wahrer Auswurf der Menschheit, Creaturen, die keine Religion, kein Gefühl für Sittlichkeit und Ehre haben und völlig ohne Schaam sind. Mit ihren Thorheiten und Albernheiten veranlassen sie, namentlich die Gaukler, hauptsächlich die Jugend zu gefährlichen Springen und Bewegungen ihres Körpers, und nicht wenige deren wurden dadurch verkrüppelt oder fanden zum größten Leidwesen ihrer Eltern, Verwandten und selbst des Staats ihren frühen Tod. Alle übrigen aber machen nicht nur das Volk durch ihre Geschwindigkeit so dumm, daß es öftmals Teufeleyen, Hexereyen und dergleichen vermuthet, ja sie streuen durch ihre Unfläthereyen, unzüchtige Geberden und Reden, welche sie, ihre Puppen und der oft viehische Hanswurst in Gegenwart des versammleten Volks reden und üben, den Saamen der Unfläthereyen und Unsittlichkeiten so schrecklich und so gewaltsam unter allen und jeden

jeden, Alten und Jungen aus, daß einem jeden rechtschaffenen Menschen das Herz bluten möchte, wenn er wahrnimmt, wie diese Pest der menschlichen Gesellschaft die armen schwachen, einfältigen Leute um ihre Sittlichkeit bringt.

Und wollet Ihr sie nun noch dulden, Ihr guten Obrigkeiten, diese Landstreicher? Sollen diese Ungeheuer noch immer den guten Lehren rechtschaffner Prediger und Schullehrer so offenbar entgegen wirken? Oder sollen nur Eure Prediger oder andere rechtschaffene Männer gegen solches Lumpengesindel öffentlich auftreten, öffentlich gegen sie reden, sie, die Guten, die — ich gestehe es offenherzig — aus Furcht vor selbigen schweigen müssen, weil sie anders gewiß ihren ganzen Haß, zu ihrem größten Schaden, ganz auf sich laden würden? Nein! bedenket das zeitliche und geistliche Wohl Eurer Unterthanen und mischt Euch mit Eurer Macht und Weisheit drein! Gebt keinem solcher Menschen durch Eure Unterobrigkeiten die Erlaubniß, öffentlich Eure Kinder zu verpesten; verbietet es bey harter Ahndung allen Schenk-

wirthen in kleinen Städten und auf allen Dörfern, dergleichen Leute zu Erreichung ihres Zweckes in ihre Häuser aufzunehmen! Und wenn nicht strenge darüber gehalten wird, unterbleibt es nicht, weil die Wirthe auch dabey mitgewinnen. Und wollt Ihr ja, aus politischen Absichten, die ich mir nicht enträthseln kann, doch noch es einigen erlauben, öffentlich aufzutreten, so laßt sie zuvor von jeder Ortsobrigkeit, ja wohl auch mit Zuziehung eines Predigers, sehr genau examiniren, wo sie herkommen, wer sie sind, was sie spielen wollen ꝛc. damit doch bey Besorgnissen Vorkehrungen gemacht werden können! — Doch besser weg, ganz weg mit den Possen dieser lüderlichen Menschen. Ich weiß, der gemeine Mann, und besonders der Landmann muß seine Freuden haben, — deren vielleicht in der Folge ich einige im Patrioten bemerkbar machen werde, — aber diese gefährlichen Freuden, wenn man sie noch so nennen kann, entreißt ihm ganz! Denn es ist ein wahrer, vernünftiger Gedanke, den die Menschheit in einer öffentlichen Supplik Euch darlegt: allen Narrenspielen, die zu nichts taugen als zum Halsbre-

chen

chen, oder zur Verderbung der Sittlichkeit, gestattet gnädigst keinen Raum!!

Noch ein solches, völlig der Moralität entgegenwirkendes Unwesen ist die schlechte Einrichtung des Armenwesens auf dem Lande.

Es ist unglaublich, welche Schwärme von Bettlern, noch in einigen Gegenden, besonders denen, wo in der Nachbarschaft das Betteln aufs strengste verboten ist, auf den Landmann losstürmen. Tag für Tag, von früh bis auf den Abend durchkreuzen sie die Dörfer, sind oft äußerst ungestüm und frevelhaft, wenn der Landmann nicht gleich von seinen Geschäften abbricht, hineilt und ihrem Verlangen gnügt, aber auch recht gnügt, denn sonst sey ihm Gott gnädig! weil er Gefahr läuft, von ihnen aufs übelste mißhandelt zu werden. Denn der größte Theil derselben sind Landstreicher in ganzen Schaaren, Freyknechte und die ungezogensten Menschen, männlichen und weiblichen Geschlechts, aus dem Jünglings- und

Kin-

Kindesalter. So übertrieben dieses vielleicht vielen scheint, so wahr ist's. Und bey dem allen fluchen, schimpfen, bedrohen sie aufs fürchterlichste den, vor dessen Thür oder an dessen Fenster sie anklopfen, wenn er ihnen nicht reichlich genug giebt, ja, sie werfen öfters die dargereichte Gabe zurück, verlangen für Brod Geld, für Geld Brod, und solche Auftritte sieht man tagtäglich. Was entsteht daraus für den, der nicht nach Grundsätzen zu handeln gewohnt ist, und selbst bey dem, der darnach handelt?

Der Mensch, den wir gerne theilnehmend, barmherzig, mitleidig, menschenfreundlich haben wollen, wohin auch unsere ganze Religion abzweckt, wird dadurch hart, unempfindlich, unbarmherzig, und der gerechte, wirklich Arme und in Wahrheit Hülfsbedürftige muß mit dem Ungerechten leiden, auch nicht selten hören: Geht, man wird mit geben nicht fertig, es ist nicht angewandt, den größten Undank kriegt man von euch Waare, das infame Bettelvolk.—— wobey der redliche Arme, der unsers Mitleids und einer Gabe werth wäre, seufzt, und mit Thränen im Auge seufzen muß.

Ferner

Ferner: Wie viele Leute werden durch dieses erlaubte Betteln in ihrer Faulheit bestärkt und zu großen Sünden und Lastern veranlaßt. Und dies ist abermals eine reichhaltige Quelle vieler Uebel! Ich kenne Leute, die mit dem erbettelten Brode Schweine mästen, und um theure Preise verkaufen, Leute, die das erbettelte Brod verkaufen, und dann das Geld in Branntwein und Kaffee vertrinken, Leute, die, während sie betteln, den Bauern die Scheunen und Gärten bestehlen, in Häusern und Höfen mitnehmen, was ihnen zu Händen kommt, und dergleichen Mißbräuche und Dieberenen mehr. Muß nicht der Landmann bey diesem Unwesen alle Barmherzigkeit verlieren, und in welche Verlegenheit kommt hier oft bey dem einfältigen Volke der Prediger, der zur Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende ermuntern soll und treu ermuntert?

Wäre es nicht höchst nöthig, daß man, um diesem Unfug zu steuern, eine bessere Armenordnung auch auf dem Lande machte? Und gerade da, Ihr hohen Obrigkeiten, bedient Euch Eures Ansehens, Eurer Macht, Eurer

Weis-

Weisheit! Nehmet dem geplagten Landmann die harte, gewiß harte Last ab, aber sichert ihn auch durch weise Vorkehrungen, daß er nicht von diesen schändlichen Rotten rein ausgeplündert und sein Haab und Gut nicht durch boshaft angelegtes Feuer ihm geraubt werde! Erbauet Armen- und Arbeitshäuser, und hier versorget die wahrhaft Armen mit Milde und Schonung, so wie die unverschämten Bettler zur Arbeit angehalten werden müssen! Laßt in einem jeden Orte einen jeden Hauswirth verhältnißmäßig, vierteljährig oder jährlich, etwas zur allgemeinen Allmosencasse beytragen, und jeden Ort laßt noch eine eigene Gemeindecasse halten! Aus dieser letzteren könnten die Ortsarmen, von denen man jedes Ortes am besten wissen kann, ob sie noch arbeiten können und ob sie eine Unterstützung verdienen, so wie fremde durchreisende wirklich Arme, in etwas versorget und befriediget werden; und da das Land von Müssiggängern und Taugenichtsen durchs Arbeitshaus gereiniget würde, so wie die Armen im Armenhause, oder mehrern Armenhäusern unterstützt würden: so würden der erstern und der letztern immer weniger. Bey einer solchen

Ein-

Einrichtung können dann auch Lehrer und Prediger mit Ernst und Anhalten zur christlichen Barmherzigkeit ermahnen, und das an und für sich harte Herz des Landmanns würde keine weitere Entschuldigung haben, und jedes andere Hinderniß einer wahrhaft moralischen Verbesserung würde völlig geschwächt werden.

Helft, hohe edle Obrigkeiten, den Landmann veredlen! Verbessert durch weise Anordnungen; denn, wenn es besser werden soll, müssen Landesherr und Obrigkeiten durchaus kräftigst mitwirken!

III. Brie-

III.

Briefe aus Franken. *)

Erstes Stück.

Stimmung der Mehrheit in Franken in Hinsicht auf Umgang, Vervollkommnung, Hang am Alten, und Verfall des Geschmacks an gewisser Lektüre und Literatur überhaupt.

Im teutschen Patrioten verdient gewiß die Lage einige Erwähnung, in welche wir hier in Franken durch den Lüneviller Frieden gekommen sind, und in welcher wir nun noch immer bis diesen Augenblick in der gespanntesten Erwartung gehalten werden. Wie sehr sich seit dieser merkwürdigen Epoche bey uns alles verändert hat, läßt sich nur fühlen und empfinden. Alles ist jetzt bey uns umgekehrt!

Statt

*) Diese Briefe sind zwar schon im Jul. 1802 geschrieben, ihr Abdruck in diesem Journale aber ist nicht eher möglich gewesen; er geschieht indeß jetzt noch, weil ihr Innhalt heute noch wichtig ist und Manchem zum Spiegel dienen kann.

d. H.

Statt der ehemaligen Offenheit und Freymüthigkeit, im guten Sinn der Worte, bemerkt man in allen Ständen eine Verschlossenheit, die allem Verkehr und gesellschaftlichen Freuden Geist und Leben tödtet. Statt der Thätigkeit und Bestrebsamkeit zum weitern Fortschritt auf dem Wege zur Vervollkommnung ist eine eiskalte Bedächtlichkeit, ein Hin- und Herschwanken und Zaudern in Ausführung auch der dringendsten Einrichtungen zum allgemeinen Wohl eingetreten, die unverkennbar beweisen, viele unserer mächtigsten Regenten sind ihres Daseyns ungewiß, und wo Secularisirung nicht zu fürchten ist, weiß man doch nicht bestimmt und mit Gewißheit, ob nicht ein Tausch die Lage der Dinge ändern werde — Man will nicht durch Neuerungen Veranlassung geben, eine neue Ordnung der Dinge wünschenswerth zu finden, und die Tage, wo Herkommen und Schlendrian sich des allgemeinen Beyfalls zu erfreuen haben, sind wirklich bey uns eingekehrt. Man scheint in allen Ständen zu abgespannt, um sich die Mühe zu nehmen, ein Wort darüber zu verlieren, wie dieß und jenes anders seyn könnte, und

statt

statt des ehemaligen Heisshungers nach politischen Zeitungen, Tag- und Wochenschriften von ähnlicher Tendenz ist eine Art von Uebersättigung eingetreten, die auch allem, was nur wissenschaftlich heißt, Gefahr zu drohen scheint. Statt alles Raisonnements über diese in ihrer Art eigenen Erscheinungen erinnere ich nur an folgende Thatsachen: die Nürnbergische gelehrte Zeitung und die Erlangische allgemeine Litteraturzeitung haben aufgehört; den Wirzburgischen gelehrten Anzeigen ist die Unterstützung aufgekündiget, welche sie seither aus dem Receptoratamte erhalten haben. Die an die Stelle des Fränkischen Merkurs getretenen Fränkischen Provinzialblätter zu Bayreuth leben nur noch zu manchen Zeiten auf, wie ihre unordentliche Erscheinung beweiset, und die im Grattenauerschen Verlag zu Nürnberg herausgekommene Alemannia hat ihr Alter nicht höher, als auf 6 Monate in allem gebracht. Gleiches Schicksal droht manchen politischen Zeitungen, und das makulaturartige Papier, das verschiedene Verleger zu ihrem Fingerwerk wählen — mehr ist der Inhalt der allermeisten nicht, die Erlanger und

Bay-

Bayreuther etwa ausgenommen — beweiset genug, wie die Unternehmer rechnen müssen, um ohne Schaden davon zu kommen. Aehnliche Litaneyen könnte man über den Fränkischen Buchhandel schreiben. Seltener, als die Nachtigallen an vielen Orten, werden die Käufer guter Bücher, die noch wenigen übrigen Liebhaber behelfen sich mit Nachdrücken, der Verlag der meisten Fränkischen Buchhändler sind Brochüren, und neuerer Zeit fangen gar einige Herren an, Bücher in ihre von der Leipziger Ostermesse mitgebrachten Bücher-Verzeichnisse zu setzen, die noch im Werden sind, oder was noch schlimmer ist, Bücher zu verkaufen, an welchen die wesentlichsten Stücke noch fehlen. Ich berufe mich zum Beweise auf die in den Katalogen der allermeisten Fränkischen Buchhändler als wirklich auf dem Lager liegend angegebene Schrift: Franken vor dem Lüneviller Frieden nach den neuesten physischen, gewerblichen, wissenschaftlichen, politischen und örtlichen Verhältnissen. Nürnberg bey Grattenauer; und auf die in Hildburghausen bey der Wittwe Hanisch herausge-

gekommene Historisch-statistische Beschreibung des Hochstifts Wirzburg, von dem Benediktiner Gregor Schöpf, wo die Tabellen, nachdem das Buch acht Wochen bereits vertheilt ist, noch nicht einmal in den Händen des Verfassers sind. So viel zur Genüge über unsere geistige Stimmung, nächstens von unserm physischen Uebelbefinden.

Zweytes Stück.

Ueber Theurung und ihre Quellen.

Was seither das Ende aller nur bekannten Kriege war, eine Theurung und Seltenheit des Geldes, das hat der letzt verflossene besonders geäußert. Die Seltenheit ist natürlich, und je seltener das Geld wird, desto höher steigen die Zinsen; aber so hoch waren sie doch wohl noch nicht, als sie mitten im Frieden bey uns stehen. Daher kommt eine solche Seltenheit zu kaufen, dergleichen sich die ältesten Kaufleute nicht zu entsinnen wissen, und eine Menge Manufaktur- und Fabrikwaaren aller Art, wie sie noch kein Eingebohrner vorräthig gesehen hat. Was sonst die Erleichte-

rung

rung des Einwohners am Ende eines beschwerlichen Krieges war: Fallen der Preise der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, davon müssen wir grade das Gegentheil erfahren. Nach einem geendigten Kriege, nach dem Verkauf verschiedener Magazine, nach der vorjährigen gedeihlichsten Getraideärnte in Franken und Schwaben sind die Getraide-Preise zu einer solchen enormen Höhe hinan getrieben, als sie in den mißlichsten Jahren des Kriegs, wo einige 100000 Krieger uns vor oder im Rücken standen, kaum gewesen waren. Freylich werden Sie fragen: woher das? Daher, weil unsere Regierungen es nicht der Mühe werth halten, um die übertriebene Ausfuhr zum bittersten Nachtheil des Eingebohrnen sich zu bekümmern, theils weil sie alles gethan zu haben glauben, wenn sie einige Regierungs-Erlasse gedruckt in die Welt sandten, deren Buchstabe zwar den guten Willen verkündigt, dem bis zur Hungersnoth und Verzweiflung gebrachten Einwohner zu helfen; deren Geist aber den schlauköpfigen Wucherern Gelegenheit genug giebt, auf ihren Vortheil und die Füllung der Sportelbüchsen in den Regierungs-

kanz-

kanzleyen, durch den Gebrauch vieler einzulösenden Ausfuhrpässe, hinzuarbeiten. In den Gegenden des Untermayns hat im ganzen vorigen Jahrhunderte, die 70er Hungerjahre mit eingeschlossen, das Malter Korn = 250—260 Pfund Nürnberger Gewicht, nie höher als 16 fl. Fränk. oder 20 fl. Rhein. gestanden. Gegenwärtig mußte es schon oft um 15 fl. Fränk. bezahlt werden und war vor dem Ungestüm der üppigen Wucherer und ihrer Schergen der armen Menschheit, der Aufkäufer, nicht einmal immer zu haben. Dabey sahe man ganz neue Erscheinungen: das mittlere Franken, welches sonst alljährlich seit Menschen Gedenken Brodkorn, Spelt und Waizen Maynabwärts schaffte und mit gutem Vortheile in Hanau, Frankfurt und Maynz verkaufte, läßt jetzt Getraide aus den Gegenden des Neckars, Mayns und Rheins kommen und liefert es nach Thüringen und Sachsen, wo die Noth aufs höchste gestiegen ist; denn in dem Hessischen Siberien — der Herrschaft Schmalkalden — kostet das Pfund Brod fünf Kreuzer Rhein. und ist für diesen Preis nicht immer, geschweige gut und nahrhaft, zu bekommen.

Wenn

Wenn man den armen fast nahrungslosen Bürger, und den für dieses Jahr durch den leidigen Frost wieder um seinen Herbst gebrachten Rebmann (Weingärtner) auf dem Getraidemarkt oder an den Bäckerläden beobachtet, mit welch' wehmüthigem Blick er auf die für vieles Geld erkaufte wenige Nahrungsmasse für sich und die Seinigen niederblickt; so müßte man wahrhaftig alle Empfindungen ausgezogen haben, wenn man ihn nicht bemitleiden sollte. Und doch muß die Noth wenig fühlbar seyn; denn man bemerkt gar nicht den Willen zum Helfen, sondern ein dumpfes gedankenloses Hinbrüten über die wahrscheinliche Entwicklung der Zukunft, die allen Sinn für das, was zunächst um uns vorgeht, verlohren zu haben scheint; ein Jagen und Treiben, sich am Hofe des muthmaßlichen neuen Landesherrn einen Freund und Gönner auszugattern oder zu erschleichen, durch dessen Vorschub man weiter hinan zu klimmen sucht, oder eine Hartnäckigkeit, an die bevorstehenden Veränderungen, trotz allen Zeichen der Zeit, nicht zu glauben, oder sie noch immer für vermeidlich zu erachten, die allen Glauben übersteigt. Wäre nur etwas gu-

guter Wille zu helfen, gehörige Thätigkeit und Zusammensicht der Nachbarn, es könnte nicht anders kommen, in Franken und dem angrenzenden Schwaben müßten die unentbehrlichsten Lebensmittel wohlfeiler zu haben seyn, wenn auch keine eigentliche Sperre verhängt würde. Meine Gedanken hierüber sollen Sie in meinem nächsten Brief zu lesen bekommen.

Drittes Stück.

Wie hätte der Theurung in diesem Jahre vorgebauet werden können?

Ueber Getraideausfuhr — und die Zeit, wo sie unumgänglich gehemmt werden muß, bin ich für mich, wie unsere meisten Schriftsteller, noch nicht aufs Reine. *) Ich habe oft viel und lange darüber nachgedacht, und fast das Allermeiste gelesen, was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. So viel habe ich bey der sorg-

*) Innerhalb des teutschen Reichs, und zwischen den einzelnen Ländern oder Provinzen desselben, sollte sie eigentlich nie gehemmt werden.

d. H.

sorgfältigsten Prüfung der geachtetsten Schriftsteller über diesen Gegenstand mir zu eigen gemacht: Sie sprechen immer von geschlossenen Provinzen und ganzen Reichen, wenn sie ihre Grundsätze aufstellen. Das ist nun auf die sogenannten vordern Reichskreise, besonders den Oberrhein, Franken und Schwaben nicht anwendbar, wo oft im Umfang etlicher □ Meilen Erz- oder Bischöffliche, Fürstliche, Reichsstiftische, Reichsstädtische und Reichsritterschaftliche Besitzungen angetroffen werden, die jeder Obere nach seiner eigenen Laune und Willkühr, puncto der Getraideausfuhr, regieret, und oft der Mitherr grade die Ausfuhr gestattet, weil sie der andere verbieten will, oder den Feyertag feyern läßt, weil ihn der andere abgeschafft hat. Aus weltbürgerlicher Milde möchte ich auch, wenn mein Nachbar hungert, nicht gern von einem strengen Verbot gegen die Ausfuhr der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse reden hören, und sind dergleichen Verbote nicht streng, so frommen sie nicht, machen überdieß die Unterthanen pflichtvergessen und stellen die Regierung in Schatten. Damit aber der eigne Unterthan nicht selbst Gefahr läuft, zu verhungern, müs-

 sen

sen die Machthaber darüber wachen: daß nicht durch die Wucherer dem armen Landeseinwohner mitgespielt und er von denselbigen nach Willkühr geprellt werde, indessen man oben ruhig zusieht und sich wohlbedächtig besinnt: ob man der leidenden Menschheit vor ihrer gänzlichen Entkräftung beyspringen, oder sie hülflos zappeln lassen soll; weil die Pursche im Revolutionskriege auch ihre Obern nicht kannten und manche gern mit den Franzosen 1796 in ein Horn geblasen hätten. Eigene Worte eines Machthabers auf die Vorstellung eines Unterthans wegen ungehinderter Ausfuhr des Getraides. Fragen werden Sie mich, wie dieses bewerkstelliget werden könne, und das will ich Ihnen aus unserer ursprünglichen Kreisverfassung erklären, wenn sie das wäre, was sie seyn sollte. Schon nach der Aernte im Jahr 1801 sah man zum voraus, daß aus bekannten Ursachen, deren Wiederholung unsern mit Korn handelnden Fürstlichkeiten nicht zur Ehre gereichen würde, in Thüringen, Hessen und Sachsen im Jahr 1802 eine große Theuerung der Brodfrucht entstehen müsse. Damals

mals galt in Franken das oben angegebene Maas Korn noch 7 bis 8 fl. Fränk., und war leicht und in großen Summen zu haben. Sollte es denn unter der Würde sämmtlicher vortrefflichen Kreisgesandtschaften in Schwaben, Franken und dem Oberrhein gewesen seyn, wenn sie sich — es versteht sich in der Stille und ohne viel Geräusch und Weitläufigkeit — zusammen gethan, und darauf, um des allgemeinen Besten willen, bey ihren hohen Herren Committenten angetragen hätten: daß jeder doch in seinen Landen genauest den Vorrath der Brodfrucht mit dem Bedarf der Einwohner bis zum Jahr 1803 berechnen lassen möge? Wäre dieses in Zeit von 2 bis 3 Wochen geschehen gewesen, was ja leicht bey richtigen Seelentabellen und Urbarien zu ermessen ist, so hätte man gemeinschaftlich darauf aus seyn müssen, zu verordnen:

„Daß nun ohne Verzug und ernstgemessenst jeder Ländereybesitzer, und einer Getraidebestallung Genießende, von dem Brodkorn, das er zu verkaufen, außer seinem Hausbedarf, im Stande ist, $\frac{1}{2}$ oder auch nur $\frac{1}{3}$ für

den

den damals laufenden Preis in öffentliche Magazine abgäbe."

Aus diesen Magazinen wäre den Einwohnern jedes Ländchens, und sonst schlechterdings Niemand, wöchentlich zu verschiedenenmalen, so viel um den damals stehenden Preis abgegeben worden — aber auch Mühe der Aufseher, Einmessen, u. s. w. mit eingerechnet, um 30 Kr. das Simmra theurer — als sie baar zu zahlen vermögend gewesen wären. Für die ärmere Klasse, die kein Simmra auf einmal zu bezahlen im Stande ist, hätte man auf öffentliche Veranstaltung Brod backen lassen, und ihr, nach Berechnung der Kosten, das Pfund erlassen, wie sie desselbigen nach den Zeitumständen hätte froh werden können.

Hätten die Zusammenschüsse der Güterbesitzer eines Landes nicht zugereicht, den Bedarf des Brodkorns und Mehls bis 1803 zu decken, so wären die öffentlichen Kammerböden, die Getraideböden der Stifter und Klöster, die Magazine der Reichsstädte, und die menschenfreundlichen Herzen der bekannten freyen teutschen Edel-

Edelleute in Bereitschaft gestanden, das Deficit sogleich zu decken. Dagegen hätte ihnen nun allen, die zu verkaufen hatten, frey gestanden, ihren Ueberschuß in das Ausland so theuer zu verkaufen, als sie gekonnt hätten. Sie hätten das gewiß mit beruhigten Herzen gethan und — angenommen, daß die Noth der niedern Volksklassen ihnen nicht gleichgültig sey — unter tausend Segenswünschen derselbigen würden sie ihres Vortheils haben froh werden können. *)

Viertes Stück.

Manches für Regierungen über ihre Vortheile, bey der Sorge für wohlfeiles Brod — über Ausfuhr, Wucher und die Fonds zu Landesmagazinen.

Bey Ihrem hellen Blick in den Gang der Din-

*) Nach der vortrefflichen Einrichtung, die man ohnlängst im Weimarschen und Altenburgischen getroffen hat, braucht man nicht einmal eigentliche Magazine im Lande. Ein jeder Getraidebauer darf nur angehalten werden, von jedem Acker Feldes, den er besitzt, zu jeder Zeit eine bestimmte Quantität Korn oder Gerste zur Disposition der Polizei vorräthig zu haben, so ist das ganze Land ein Magazin für die Armen. d. H.

Dinge und bey Ihrem für wahres Menschenwohl so warmen Herzen, Theuerster, habe ich den gewöhnlichen Vorwurf nicht zu fürchten, daß ich ein wenig schwärme. Wäre es auch, ich muß Ihnen offenherzig gestehen, ohne ein wenig Schwärmerey — das wissen Sie wohl, in welchem Sinn ich dieses Wort gern genommen habe — erhebt sich auch das menschliche Phlegma nur äußerst selten aus dem Gleise des Herkommens und aus den Fugen des Schlendrians. Wo ist ohne diese wohlthätige Dosis der Schwärmerey noch irgend etwas Großes oder Gemeinnütziges zu Stande gekommen? Sie kann lästig und sogar gefährlich werden im Uebermaaße; aber doch immer weniger schädlich, als das ewige Anstaunen und Bewundern der hergebrachten Formen, deren Unbequemlichkeit und Lästigkeit für uns und andere wir nicht in Abrede stellen können, und zu deren bequemeren Einrichtung wir weder Muth noch Beharrlichkeit genug haben. Die Theuerung des Brodkorns und die daraus entstehende Noth unter den Einwohnern eines gar beträchtlichen Theils unsers teutschen Vaterlandes, nach einem traurigen und verwüstenden Kriege von acht

acht vollen Jahren, ist kein gemeines Ereigniß, und ich glaube, jeder, der hier helfen und rathen kann, ist als Mensch und Staatsbürger verpflichtet, alles zu thun, was in seinen Kräften steht. Wie der Noth hätte gesteuert werden können, habe ich Ihnen in meinem vorigen Briefe geschrieben, erlauben Sie mir nun, damit ich den Verdacht der losen Schwärmerey von mir wegwälze, daß ich Ihnen beweise, wie mein Vorschlag ohne viele Mühe und Kosten hätte in das Werk gerichtet werden können und welche weit ausgebreitete Vortheile aus einer solchen Vorrichtung nothwendigerweise hätten entstehen müssen.

1) Die Oberen hätten viele Zeit und viele Mühe erspart. Wer genau mit zugesehen hat, wie vielfach und oft darüber die Machthaber und ihre vordersten Staatsdiener angegangen worden sind, der wird leicht ermessen können, daß mit der Hälfte, ich will nicht sagen mit $\frac{2}{3}$ von Zeitverlust, Aufwand und Versäumniß, mein oben angegebener Plan hätte eingerichtet und ausgeführt werden können. Uebrigens möchte ich als schlichter Staatsbürger fragen: warum

warum hat denn der Staat Diener und bezahlt sie reichlich, wenn jede durch den Geist der Zeit herbeygeführte Noth im Allgemeinen erst die Bestimmung neuer Einkünfte und Sporteln erfordert, ehe der Staatsbeamte zu hören sich verpflichtet erachtet, daß Noth im Allgemeinen vorhanden sey? Außerdem, wenn ja überall auf dem eigennützigen Grundsatze bestanden werden will: meine Amtsinstruction sagt nichts von dergleichen außerordentlichen Vorkehrungen und ihrer unentgeltlichen Verrichtung, sollten denn wohl nicht in jedem Amte oder jeder Vogthey 2 bis 4 uneigennützige und begüterte Menschenfreunde sich finden, die unentgeltlich eine solche kurze Bemühung zum Besten der leidenden Menschheit über sich nähmen? Ich sollte wohl denken, ja, man autorisire sie nur von Staats wegen gehörig dazu und mache ihnen nicht unnöthige Hindernisse und Chikanen. Sie finden sich gewiß, oder mein Glaube an die Menschheit ist eine Chimäre, und die Herren, die Christenthum lehren und fortzupflanzen suchen, arbeiten ohne Erfolg. Seyd Thäter des Worts und nicht Hörer allein, Jakobi 1. V. 22.

2) Durch

2) Durch Vollführung meines gethanen Vorschlags wären zwey Probleme der Staatskunst mit einemmale auch für unser vielherrisches Vaterland gelöset gewesen, durch die sich schon mancher mittelmäßige Kopf zu einem renomirten Staatsmann hinan raisonnirt, disputirt und geschrieben hat. Ich meine die zu erlaubende oder zu verbietende Ausfuhr und die kräftigsten Einschritte, dem immer mehr überhand nehmenden Wucher mit den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen zu steuern.

Wenn Vorrath bis zur bevorstehenden Aernte — und auf den Fall einer nur halben Aernte, bis zum Januar Ueberschuß des allgemeinen Bedürfnisses, ohne Erschöpfung der in wohleingerichteten Staaten per providentiam majorum schon weislich errichteten Magazine, im Nothfall vorhanden war, dann ist wohl jeder im Stande, das Problem zu lösen: ob man von seinem vorhanden seyenden Ueberschusse an den nothleidenden Nachbar abgeben dürfe oder nicht.

Dem Wucher mit den unentbehrlichsten Lebens-

Lebensbedürfnissen kann, trotz aller darüber gemachten Vorschläge, nicht kräftiger gesteuert werden, als wenn mit oberherrlicher Erlaubniß und nach der Basis der von einer vernünftigen Polizey festgesetzten Taxe durch öffentliche Veranstaltung uneigennütziger Biedermänner Brod für die ärmern Klassen der Menschheit gebacken und Fleisch verpfündet wird. Damit aber Fleischer und Bäcker, die von dieser Handthierung leben müssen, nicht über Beeinträchtigung schreien: so setze man das Pfund Fleisch in dieser öffentlichen Veranstaltung um $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ Kreuzer theurer, und bemühe sich nur, gute und gesunde Waare zu liefern. Die Strafgesetze werden unnöthig werden, der gesetzliche Zwang wird wegfallen, und ich müßte mich ganz irren, wenn es auf diesem Wege nicht besser werden sollte.

Aber, wird mir mancher entgegen schreien — woher den Fonds zu einer solchen gemeinnützigen Unternehmung? Unsere Kassen sind zu sehr erschöpft, und die Staaten haben in dem leidigen Französischen Kriege zu viele, gar zu viele Opfer bringen müssen, als daß man sich

sich in dem jetzigen Zeitpunkt zur Hingabe von Summen geneigt fühlen könnte. Es wäre manches darauf zu erwiedern, besonders, was man denn am Rhein, in Schwaben und Franken, nach aller Erschöpfung, für Mittel ergriffen, um der Franzosen Noth zu steuern und die kaiserlichen mit Exekution beygetriebenen Requisitionen zu befriedigen? Man schreite zu ähnlichen Mitteln vor. Ist denn der Hunger der Einwohner nicht dringender, als das Bedürfniß einiger zerlumpten französischen Regimenter, die gespeiset, getränkt, gekleidet und mit Baarschaft versehen werden mußten, oder der Kaiserlichen, die wie in ihrem Eigenthum in das Vermögen der Reichsbürger eingriffen? Es werden aber auch dergleichen Vorkehrungen unnöthig seyn, wenn die Gemeinheiten oder Aemter nur einigen guten Willen haben. So viel Geld, als der Vorschuß erfordert, können sie auf allgemeinen öffentlichen Credit leicht zusammen bringen, so bald es ihnen nur an gutem Willen nicht mangelt, und gesetzt, es wäre nicht, was ich nur im alleräußersten Fall nach meiner Landeskenntniß zugeben kann: so borgt eben

jeder,

jeder, der den 6—8ten Theil in das Magazin zu liefern hat, so lange, bis verkauft ist; und die Lieferanten werden nach der Reihe bezahlt, als verkauft wurde. Vormittag wird den Käufern abgemessen und bezahlt; Nachmittags werden von dem eingegangenen Gelde die Lieferanten befriediget.

(Die Fortsetzung folgt.)

Innhalt.

III. Briefe aus Franken.

Intelligenz-Blatt des Teutschen Patrioten.

März 1803.

I. Schluß und herabgesetzter Preis von Klapprothe Asiatischem Magazin.

Da das Asiatische Magazin nicht so glücklich gewesen ist, die zu seiner Fortdauer nöthige Zahl von Abonenten zu finden, so sehen wir uns genöthiget, dasselbe anjetzt mit Beendigung des ersten Jahrgangs, oder seiner ersten Zwey Bände, zu schließen, und dieß den sämtlichen geehrtesten Lesern desselben anzuzeigen.

Diese zwey Bände machen indessen schon für sich ein eigenes Ganzes, eine schätzbare Sammlung interessanter Materialien von und über Asien aus, und enthalten folgende sehr interessante Aufsätze und Bruchstücke über die und aus der Asiatischen Literatur, Geschichte, Geographie und Archaealogie.

Cai-Caus Zug nach Mazenderan und Kampf mit den bösen Dämonen —. Ueber die Theile von Mittelasien jenseits des Mus-Tag, insofern sie den Alten bekannt waren —. Ueber die Musik der Chinesen —. Ueber die Stadt Persepolis oder Istachar —. Erklärung der Kufischen Inschrift auf einem antiken Ringe —. Fragment einer Chinesischen Comödie —. Sentenzen aus verschiedenen morgenländischen Schriftstellern —. Ueber die Schifffahrten der Araber in das Atlantische Meer —. Geschichte der Regierung Abaka Chan's —. Beschreibung des Throns Salomon's —. Die Verkörperungen des Wischnu —. Ueber die Völker von Jagog und Magog —. Ueber die Fo-Religion in China —. Beschreibung einer Indischen

Jagd —. Beschreibung des Weges von der Hauptstadt Aegyptens nach Damas —. Ueber die Sieks in Hindostan —. Eroberung von China durch die Man-tscheu im Jahr 1644. —. Ueber die vor kurzen entdeckten Babylonischen Inschriften —. Ueber Staatskalender und Zeitungen in Asien —. Mhee-ul-nissa, oder die Sonne der Frauen —. Ueber Bisnager und Narsinga —. Notizen über China —. Ahmed Schah Durani's Feldzüge in Hindostan —. Kurze Nachricht von dem Marhatten Staate —. Der Bhaguat-Geeta, oder Gespräche zwischen Kreeshna und Argoon —. Ueber die bisher geglaubte gemeinschaftliche Quelle der Flüsse Nerbudda und Soane —. Zwey Erzählungen aus Tohfet al Mojailis und Negariskam —. Ueber religiöse Ceremonien der Chineser —. Bemerkung über die Chinesische Sprache —. Auszüge aus einem Türkischen Manuscripte —. Abhandlung über die alte Literatur der Chinesen —. Beschreibung der Alterthümer des Gebirges Bisutun in der Nähe von Karmanschah —. Abel und Kain —. Die Flucht und Ermordung Jezdeger'ds, des letzten Persischen Kaisers aus der Familie der Sassaniden —. Bemerkungen über einen alten Gebrauch der Juden und Griechen —. Asiatische Lieder —. Ueber die alte Literatur der Chinesen —. Des Haviri Versammlungen —. Ueber die Magie bey den Chinesen —. Ueber den Borax in China —. Ode aus dem Persischen des Hafiz —. MohaMudgava aus dem Indischen —. Persische Gedichte —. Gita-govinda, ein Indisches Singspiel —. Timurs Feldzug nach Hindostan —. Ueber das Monument de Yu —. Yu-Chou, der erste Theil des Chou-king —. Kalmükische Lieder —. Dieser eben angeführten Aufsätze wegen verdient gewiß das Asiatische Magazin in jeder öffentlichen und gutgewählten Privat-Bibliothek seinen Platz.

Da nun uns mehrere Freunde der Literatur auf-

gefordert haben, ihnen den Ankauf dieses Werks durch einen beträchtlich herabgesetzten Preis zu erleichtern, so kommen wir hiermit ihren Wünschen entgegen, und setzen den Preis des Asiatischen Magazins, der bisher 6 Rthlr. war auf 3 Rthlr. Sächs. oder 5 fl. 30 kr. Reichscourrant herab, um den kleinen Lager-Vorrath, den wir noch davon haben, schnell aufzuräumen. Wir schmeicheln uns, daß das Publikum gerecht genug seyn, und auch dieß als ein Opfer anerkennen werde, deren wir schon manches den Wissenschaften und einer solideren Gelehrsamkeit gebracht haben.

Weimar im Febr. 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Inhalt von Hildts Magazin der Handels- und Gewerbskunde. Februar 1803.

I. Geschichte und Fortschritte des Handels in und außer Europa. 1. Allgemeine Uebersicht des Rheinhandels. 2. Königl. Dänisches Placat, die Einschränkung der unterm 13 Nov. 1799 errichteten Deposito-Casse betreffend. 3. Ueber Schwedens Eisenhandel. 4. Statistische Uebersicht von Salzburg, Passau und Berchtolsgaden. 5. Wiederherstellung des Sclavenhandels von Seiten Frankreichs. 6. Eröffnete Schiffarth auf dem neuen Theiß-Kanale in Ungarn. 7. Freye Gesellschaft für den Ostindischen Handel zu Marseille. II. Kunstfleiß in Fabriken und Manufacturen. 1. Kunstgeschichte der Flintensteine. 2. Neue Spitzen-Manufactur zu Saint Mandé ohnweit Paris. III. Handelswaaren-Kunde. 1. Der Moschus oder Bisam. 2. Der Saffran. 3. Der Bernstein. 4. Die Hausenblase. 5. Der Tabak. IV. Literatur der Handelswissenschaft. 1. Correspondance du Commerce. 2. Dictionnaire des Arbitrages d'Echanges. 3. Weigels Beschreibung des Herzogthums Schlesiens. 4. Betrachtungen über den Zustand der Rhein- und Mosel-Schifffahrt.

Zu diesem Stücke gehören an Kupfertafeln: 1. Charte über den Rheinhandel. 2. Taf. 4.

Abbildung des Bisamthiers. 3. Taf. 5. Abbildung des ächten Saffrans. 4. Taf. 6. Fabrikation der Flintensteine.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Inhalt des 12ten Stücks 1802 des teutschen Obstgärtners von Sickler.

Erste Abtheilung. I. Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt und der Obstbäume insbesondere. 10. des Weinstocks. II. Aepfel-Sorten. No. XCIV. Der Forellenhartig. III. Nuß-Sorten. No. V. Die frühe lange Zellernuß. Zweyte Abtheilung. I. Ueber den Gebrauch des Obstes, außer dem frischen und rohen Genusse, zu angenehmen und zum Theil leckerhaften Speisen. II. Auszug eines Schreibens von Hn. Cammerjunker und Kreishauptmann von Carlowitz zu Röhrsdorf bey Dresden, die Kirsche vier ein Pfund betreffend. III. Pomologische Literatur.

Weimar, den 8. Febr. 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

IV. Inhalt des 1ten Stücks 1803. des teutschen Obstgärtners von Sickler.

Erste Abtheilung. I. Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt und der Obstbäume insbesondere. 10. des Weinstocks. II. Wein-Sorten. No. III. Blauer Muskateller. III. Pfirschen-Sorten. No. XII. Die nackte Violette. IV. Birn-Sorten. No. C. Die Hirschbirn. V. Aepfel-Sorten. No. XCV. Der Italienische weiße Rosmarinapfel. Zweyte Abtheilung. I. Uebersicht der Witterung des Jahres 1802, und deren Einfluß auf die Obstkultur. II. Nachricht an die Leser des teutschen Obstgärtners.

Weimar, den 16. Febr. 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

V. Inhalt des 2ten Stücks der Allgem. Geographischen Ephemeriden, herausgegeben von Gaspari und Bertuch.

Abhandlungen. 1. Shank's-Island und Sir Charles Middletons-Island. Ein Beytrag zur Erdkunde, von D. F. Sotzmann. 2. Auszug aus Hrn. v. Heidenstam's Tagebuch seiner Reise von Smyrna nach Sart. 3. Sternbedeckungen, berechnet von Jerôme Lalande. 4. Bericht von Kapt. Baudin's Entdeckungsreise bis zur Insel Timor. Aus einem Briefe des B. Riedlé. Zugabe. Kurze Nachricht von Kapt. Flinders Entdeckungsreise nach Neuholland. 5. Allgemeine Uebersicht der sämmtlichen geographischen Veränderungen im Jahr 1802. 6. Statistische Tabelle auf das Jahr 1802. Bücher-Recensionen. 1. Allgemeine Uebersicht Frankreichs von Franz I. bis auf Ludwig XVI. und der Freystaaten von Nordamerika ꝛc. ꝛc. von E. A. v. Zimmermann. 2. Der französische Entschädigungsplan ꝛc. ꝛc. 3. Kleine Abentheuer zu Wasser und zu Lande, herausgegeben v. Chr. Weyland. I. und II. B. 4. Reizen naar de Kaap de goede Hoop, Jerland en Norwegen etc. door C. de Jong etc. J. D. 5. Voyage en Islande etc. 4 Voll. Charten-Recensionen. 1. 2. Carte de la rivière de la Plata — Carte des Côtes de l'Amérique méridionale etc. publiées par ordre du Ministre de la marine etc. etc. 3. Die Oestreichische Erbmonarchie unmittelbar nach dem Frieden von Lüneville ꝛc. ꝛc. von M. Fr. v. Liechtenstern. Vermischte Nachrichten. 1. Avantcoureur neuer geogr. und statist. Bücher. Ausländische Literatur. 2. Journalistik. (Genius der Zeit) F. Murhard's Reise nach Buckarest. Nachricht von Hornemann. Finanzzustand in Würzburg. Betrübter Zustand von Mainz. — (N. Teutsches Magazin) Briefe aus Italien. Reisen und Bemerkungen über Sachsen ꝛc. — (Eunomia) Verfall von Warschau. — (Annales de Statist.) Statistische Nachricht über das Dep. des Eure. 3. Ueber die zu diesem Stücke gehörende Charte von Südamerika. 4. Merkwürdige Gegenstände zwischen Agra und Calcutta,

vom Oberst Ironside. 5. Geographisches Problem. (Ueber die angebl. Entdeckung zweyer neuen Inseln im Südmeere.) 6. Kurze Auszüge aus einigen Briefen aus Paris. — Schnelle Fahrt des Schiffs Bellona. — Neue geogr. statist. Schriften. — Rochon's Reisebeschreibung. 7. Statistische Berichtigungen. — Chursachsen's Finanzen und Kriegsmacht. 8. Noch Etwas über die Fata Morgana. 9. Bemerkungen auf dem Gipfel des Montperdu. 10. P. Chrysologue de Gy, jetzt B. Andre's Planisphären. 11. Kurze Notizen. Nachricht aus Madrid über Malaspina. — Das Gebiet der vormal. Abtey Waldsassen. — Das Leinenthal. — Des Duc du Chatelet Reise nach Portugal. Zu diesem Stücke gehören: 1. Das Portrait von Jos. Nic. de l'Isle. 2. Versuch einer Berichtigung von Süd-Amerika nach den neuesten und sichersten astronomischen Bestimmungen und nach der Charte Olmedilla's von C. G. Reichard.

Weimar, den 18. Febr. 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

VI. Volksschriften und Schulbücher der Aueschen Buchhandlung in Köthen.

Nachstehende Volksschriften, pädagogische und Schulbücher sind in der Aueschen Buchhandlung in Köthen herausgekommen, und für beigesetzte Preise durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Die mit einem * bemerkten, sind bereits in mehrern gelehrten Blättern vorzüglich günstig beurtheilt und empfohlen worden.

ABC-Buchstabir- und Lesebuch mit 100 bildlichen Vorstellungen, auf 13 Kupfertafeln, die für Kinder faßliche Gegenstände der Natur und des gemeinen Lebens richtig vorstellen; geb. mit illum. Kupfern. 2te Auflage 1802. 16 gr.

*Anweisung für Lehrer zum nützlichen Gebrauch dieses ABC Buchs, nebst kurzer Anleitung zu kleinen Katechesen und Unterhaltungen über die in dem ABC Buche enthaltenen Kupf. 2te Aufl. geb. 1802. 3 gr.

*ABC-Buchstabier- und Lesebuch, allgemei-

nes, für Kinder guter Eltern aller Religionen 1802. 3 gr.

Dasselbe sauber geb. mit 13 illum. Kupfertafeln von Naumann gezeichnet und gestochen 16 gr.

*Anweisung für Eltern und Lehrer zu dem allgemeinen A B C Buch ꝛc. geb. 1803. 3 gr.

*Baumgartens Katechisirkunst, ein Handbuch für Anfänger und Ungeübte in derselben. 2 Bände gr. 8. 1801. 1803. 18 gr.

*Chrestomathie deutscher Gedichte, gesammelt und erklärt von C. F. R. Vetterlein, 1r u. 2r Band, 796—97. 2 rthlr.

— — 3ter als letzter Band in zwei Abtheilungen 799. 1 rthlr. 8 gr.

*Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum, für Schulen bearbeitet, und mit einem für dieselben brauchbaren Wörterverzeichnisse versehen 796. 12 gr.

De studio Decori juventuti scholasticae maxime commendando, breviter exposuit et praecepit J. C. W. 796. 4 gr.

Hartmann, C. F., die biblische Geschichte, mit praktischen Anmerkungen zum Schulgebrauch entworfen, 8. in 2 Theilen 802. 803. 16 gr.

L'épreuve de l'amour filial traduit de l'allem. par J. C. Vollbeding 798. 3 gr.

Kottnauer, Jos., Woran liegt es, daß unsere Zeiten nicht besser sind. Eine Erörterung der Ursachen der Unzufriedenheit und des Misvergnügens unter gewissen Volksklassen, nebst den wirksamsten Mitteln, sie aus dem Wege zu räumen. 798. 8 gr.

Lobethan, Prof. F. G. A., Abriß der Anhaltischen Geschichte für Schulen. 1801. 8 gr.

*Noth- und Hülfstafel zur Verhütung der Feuersgefahren und Anwendung der zweckmäßigsten Rettungsmittel in 2 gr. Fol. Tabellen. 799. 2 gr.

*Predigten über den Himmel auf Erden von Salzmann. gr. 8. 1801. 12 gr.

*Sprachlehre, kleine deutsche, für Landschulen, mit Vorbereitungen zu schriftlichen Aufsätzen. Vom Verf. des kleinen Briefstellers für Landschulen. 8. 802. 6 gr.

Stute, J. W., Fabeln und Erzählungen zur Beförderung praktischer Religion für Kinder, 4te Aufl. geb. 4 gr.

Ueber Unterweisung und Erziehung. Aus

dem Engl. übersetzt von J. B. Gleim. 792. 2 gr.

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über das Leben, die Lehre, Schicksale und Thaten Jesu Christi. Ein Lehr- und Lesebuch für Kinder und Nichtkinder, durchaus historisch bearbeitet, von E. J. Berthe, 1r und 2r Theil 796—98. 1 rthlr.

*Vetterlein, Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen, d. i. kurze Nachrichten von dem Leben, u. d. Schriften deutscher Dichter. 799. 1 rthlr. 4 gr.

Vollbeding, M. J. C., sorgfältige Auswahl solcher Theile und Abschnitte der Bibel, welche sich vorzüglich zum Unterricht und zur Belehrung der Jugend eignen. 798. 2 gr.

* — — Antibarbarus, oder kritische Musterung der Sprachfehler im Deutschen, als Rückweiser auf den Catechismus der deutschen Sprache. 8. 1802. 4 gr.

* — — Catechismus der deutschen Sprache für Volksschulen 798. 9 gr.

— — kurzgefaßte Geschichte der christlichen Religion. 1800. broch. 2 gr.

— — zweckmäßige Darstellung und deutliche Erklärung der veralteten, dunkeln und fremdartigen Wörter- und Redensarten in Luthers Bibel-Uebersetzung für Lehrer in Volksschulen u. Ungelehrte. 8. 797. 4 gr.

Vorlesungen über die französische Sprache, oder gründliche Anweisung, dieselbe zu lehren und zu lernen. Nach den neuesten Grundsätzen bearbeitet, mit einem Anhange neufränkischer, erst seit der Revolution entstandener Wörter und Redensarten, von F. A. Gödicke 795. 20 gr.

*Wörterbuch, neues französisches, diejenigen Ausdrücke enthaltend, welche entweder der französischen Revolution ihr Daseyn verdanken, oder deren Bedeutung während derselben geändert ist. Gesammelt und herausgegeben v. F. A. Gödike. 796. 6 gr.

*Wilhelm Herzmann, Cantor zu Silbersdorf. Ein Beitrag zur wichtigern Kenntniß und Würdigung des Landschullehrerstandes 1800. 18 gr.

*Wilhelm Herzmanns Anleitung zum Katechisiren, nebst 9 Katechisationen, über die Allmacht Gottes rc. gr. 8. 1801. 2 Theile. 18 gr.

Schullehrer und Vorsteher, die sich mit baarer Zahlung direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten, ohnerachtet der an sich sehr wohlfeilen Preise, dieser Bücher, dennoch von jedem das 5te Exempl. frei.

Der teutsche Patriot.

April 1803.

I.

Briefe aus Franken.

Fünftes Stück. Verschiedenes zur Beherzigung für Fürsten und ihre Räthe.

Ich bin von den Vortheilen meiner in Vorschlag gebrachten Einrichtung so voll, daß ich unmöglich abbrechen kann, ohne noch einiger wesentlichen Vortheile zu gedenken, die aus der pünktlichen Vollziehung meiner gethanen Vorschläge erfolgen müssen. Müssen Sie mir nicht Glauben beymessen, Freund, wenn ich behaupte: daß Regenten und Regierungen dadurch auf die wohlfeilste Weise sich unfehlbar die Liebe und Achtung der Landeseinwohner ge-

gewinnen können? Was sollte Unterthanen von der Landesvaterschaft ihres Regenten unwillkührlicher überzeugen müssen, als die gemachte Erfahrung: es wird väterlich für uns gesorgt, der bevorstehenden Noth gesteuert, und solche gemeinnützige Vorkehrungen getroffen, daß unser Loos weder dem Zufall Preis gegeben ist, noch unser Beutel den Kornjuden, wenn wir mit den Unsrigen nicht des langsamen Hungertodes sterben wollen, in die Hände gespielt wird, daß sie sich so lange und so viel daraus nehmen können, als sie mögen! O kennten doch die Regenten ihren wahren Vortheil! Möchten sie sich doch die Mühe nehmen, über die oft wenig kostbaren Mittel nachzudenken und sie mit Beharrlichkeit aufzugreifen, durch die sie die Zwangspflichten ihrer Unterthanen in Pflichten der ungeheuchelten Liebe und Hochachtung zu verwandeln im Stande sind! Die Räthe der Landesherren würden durch dergleichen Einleitungen sich so nicht nur unvergeßliche Denkmäler der Achtung setzen, sondern auch in sich das vielsagende Bewußtseyn erzeugen müssen: Du triebst dein wichtiges Amt nicht bloß, wie es am leichte-

sten

sten gehen wollte; sondern du hast auch neue Wege zu eröffnen gesucht, und keine Hindernisse gescheut, durch welche den Landeskindern deines Herrn es nun nicht mehr schwer wird, sich von der Wahrheit zu überzeugen, daß landesväterlich für sie gesorget werde. Kleine Vorrichtungen der Art erzeugen in dem Landeseinwohner eine Liebe für's Vaterland, eine Achtung für die Landesregierung und eine Ehrfurcht für den Regenten, die durch ungeheueren Aufwand sonst nicht zu erkaufen steht, und weder durch wortreiche Verordnungen, noch durch weithergeholte Ermahnungen von den Kanzeln zu erzielen steht. Worte mag der gemeine Mann nicht gern, und Gründe, zumal wenn sie, wie das meistens in dieser Materie der Fall ist, etwas weit hergeholt werden müssen, vermag er nicht zu durchdringen; aber Handlungen, deren Wohlthätigkeit er fühlt, deren Weisheit und Scharfsichtigkeit er erreichen kann, wie in der Hinderung der Theuerung, in dem Steuer des verderblichen Wuchers, in der Vorsorge, erstens selbst zu haben, auf daß man zweytens auch habe, zu geben den Dürftigen, wirken unwiderstehlich auf seinen Verstand, und rühren sein Herz.

Würden einige Provinzen nur, aus welchen die Ausfuhr in die von Brodkorn entblößten Länder genommen wird, durch dergleichen Vorrichtungen beglückt, wie ich sie oben angegeben habe: so gieng dem leidenden Auslande auch zugleich der Vortheil zu, daß der Speculationsgeist, der in dergleichen Fällen gern sein Wesen ungezügelt treibt, manche Federn nicht springen lassen könnte, durch die er in der Noth den Furchtsamen täuscht. So wären z. B. in Thüringen und Hessen die Leute nicht in Furcht gesetzt werden: um keinen Preis ist in Franken und Schwaben Brodfrucht mehr zu haben, oder die seither nur zum Schein verhängte Sperre wird nun in ein ernstliches Verbot verwandelt werden und dergl. mehr. Man weiß, wie leicht die erregte Furcht sich vergrösſert und wie geschwind sie sich hunderten mittheilt, wenn sie einmal zehen ernstlich ergriffen hat. Der Vortheil guter Anstalten der Art erstreckte sich also über das Vaterland hinaus selbst in das Ausland.

Warum, werden Sie mir freylich einwenden, verfiel aber niemand in den vordern

Reichs-

Reichskreisen auf eine solche Vorrichtung, wie Sie mir dieselbige schildern? Es giebt doch so viele einsichtige Regenten und Staatsmänner in diesen Provinzen; sie genießen bleibender Kreisversammlungen, deren Mitglieder zum Theil als Patrioten bekannt sind, und die schon in manchen Fällen ihren Patriotismus bethätigten? Es fehlt sonst nicht an guten und unternehmenden Köpfen, und Sie selbst hätten früher mit Ihren gemeinnützigen Vorschlägen hervortreten sollen, als nun, da die zu erwartende Aernte dem Hunger in Ober- und Niedersachsen ein Ziel setzen, und die hohen Getraidepreise in Franken, Schwaben und am Rheinstrome fallen machen wird. Die Antwort hierauf muß ich Ihnen bis zu meinem nächsten Briefe schuldig bleiben. In demselbigen werde ich mich bemühen, auf alles, was Sie entgegnen, zu antworten, wenn auch meine Freymüthigkeit einem und dem andern ungelegen kommen dürfte.

Sechstes Stück. Warum auf dieß alles nicht schon andre Leute gekommen sind?

Warum verfiel noch Niemand auf Abhülfe? Warum kamen Ihre eigenen Vorschläge nicht früher? Auf beyde Fragen zu antworten, habe ich versprochen und hier ist die Erörterung über beyde. Ich möchte zur Erschöpfung der erstern Frage dagegen erwiedern: Wer sollte helfen? Die Regenten selbst? Sie sind alle größtentheils gut. Man darf sie nicht anklagen; aber versetzen Sie sich einmal in Gedanken in die Lage, in welcher sich die meisten befinden. — Sind sie weltliche: so haben sie entweder durch den leidigen Französischen Krieg, geführt auf Kosten anderer Reiche, und durch welchen sich die Franzosen für einen gutmüthigen, durch den Adel, die Geistlichkeit und den Tiers état zuletzt genug beschränkten König einen lebenslänglich unumschränkt herrschenden Oberkonsul eintauschten, an Ländern verlohren, oder sie blieben im Besitze ihres väterlichen Erbes. — Sie blieben im Besitze: so ist ihr Erbgut durch die tausendfachen Ränke, die Freunde und Feinde in diesem leidigen Kriege zu spielen wußten, er-

erschöpft, und die Ahnung eines mächtigern Nachbars, der alles mit seinen Klauen zu erreichen und an sich zu ziehen trachtet, bringt eben im denkendsten Kopf, beym edelmüthigsten und menschenfreundlichsten Herzen, nicht die Stimmung hervor, die aufgelegt macht, über Theurung der Brodfrucht und die Mittel, nachdrücklich zu steuern, mit allem Ernste nachzudenken. — Hatten sie gar verlohren, wie Hessen-Darmstadt, Würtemberg und andere unserer angesehenen Fürsten und Erbgrafen: so mußten, es koste, was es immer wolle, alle nur erdenklichen Springfedern gangbar gemacht werden, um erstlich zu Paris, dann zu Petersburg und Berlin, endlich zu Wien und Regenspurg seinen vorgelegten Entschädigungsplanen den Eingang und die Zustimmung zu verschaffen, die man ihnen wünschte; wenigstens alles Ernstes dahin zu arbeiten, daß man nicht viel geringer gestellt werde, als die nun an der Tagsordnung stehenden Schwäger- und Vetterschaften, unter deren Kategorie, nur in etwas durch die Zeit verrücktem Verhältnisse, ich ehemals auch gehörte. Dieser Gegenstand des Nachdenkens, vereint mit dem Kampf, den

der

der Widerstand der unbiegsamen Landstände nothwendig machte, oder die Erkaltung älterer freundschaftlichen Verhältnisse, oder die Besorgniß, durch Umtausch des Seinigen gegen andere Ländertheile nicht das Vorurtheil zu erwecken, daß man seines Vortheils nicht genugsam wahrgenommen habe, konnte es freylich nicht anders geschehen machen, als daß man wenig Muße und Neigung in sich verspürte, sich mit der Theuerung der Brodfrucht und dem, was dahin einschlägt, zu beschäftigen.

Nimmt man vollends unsere geistlichen Erz- und Bischöffe und die Vorsteher unmittelbarer Stifter in die Sichtung: so bitte ich jeden, sich doch nur in die Lage in Gedanken zu versetzen, in welcher dergleichen Herren sich befinden müssen. Seit längerer oder kürzerer Zeit des Herrschens und unbeschränkten Befehlens gewohnt; seltner durch persönliche Verdienste, mehr durch Verwandtschaft und an pfäffischen Höfen unter den geistlichen Herren gewöhnliche Intriguen zu den hohen Würden — oft mit äußerster Verschuldung der Brüder und Vettern, die auf langes Leben

Leben des respective Herrn Bruders, Schwagers und Oheims ein ungemein hohes Spiel gewagt haben — emporgehoben: soll nun unvermuthet der fürchterliche Augenblick schlagen, der ihrer politischen Existenz den Garaus macht, und sie aus der Reihe bedeutender Churfürsten, Fürsten und Prälaten in die unmächtige Klasse leerer Bischöffe, Superintendenten und Dechanten hinüberrückt. Wer, ich frage, möchte der wohl seyn, der im Kampfe eines solchen Zustandes zwischen peinlicher Furcht und bisweilen erschienener Hoffnung Muth genug behielte, ruhig und mit der erforderlichen Kälte über ein Staatsproblem, wie das Verbot oder Nicht-Verbot der Getraide-Ausfuhr ist, nachzudenken, dessen hinreichende Auflösung bisher noch vergeblich versucht wurde, oder der in peinlicher Besorgniß über seine eigene Existenz Kälte und Gleichgültigkeit genug besäße, über Linderung der Leiden anderer und gehörige Staatsregierung ruhig nachzudenken? Man müßte die Zerstreuung, Muthlosigkeit und Unentschlossenheit des gewöhnlichen Menschen, am Rande seines Glücks schwankend, weniger kennen, wenn man sich da noch viele zweckmäßige Einrich-

richtungen versprechen zu dürfen, wähnen wollte.

Die Kabinette, die Regierungen und Hofkammern, die Landstände, oder in geistlichen Staaten die Domkapitel und mächtigen Stifter hätten da hervortreten, und ihre Anwesenheit, durch die sie dem Lande so theuer oft zu stehen kommen, auf eine wohlthätige Weise durch Ausführung gemeinnütziger Vorschläge fühlbar machen sollen. Freylich „fühlbar machen sollen." Aber auch sie hatten dazu nicht Zeit, und, was noch mehr ist, keinen guten Willen.

Die Kabinette? Sie hatten nicht Zeit und Muße; denn Sie wissen ja, was die vorstehenden Kabinetsräthe mancher geistlichen Fürsten für Eingelenke machen müssen, um ihre zur Abänderung des Lüneviller Friedens — einige reden gar von beabsichtigter Umstürzung desselbigen, den einige geheime Räthe zu träumen sich beygehen ließen — gemachten Plane schriftlich und mündlich zu Paris, Wien und Regenspurg anzubringen, aber nicht durchzusetzen.

setzen. Die vielfach nothwendigen Mittel, den Regenten dergleichen weithergeholte Projekte annehmlich erscheinen zu machen; die Vereinigung mit der Hofkammer, welche für die nicht geringen Reisekosten zu sorgen hatte, und die Vorkehrungen, daß nicht in Abwesenheit des Geistes der Körper Schaden nehme, oder eröffnete Dienste durch andere als aus der Sippschaft ersetzt werden möchten, beschäftigten das ganze Gedanken-System, mochten auch einige Tausende des Landes hungern, oder mit der äußersten Noth kämpfen. Die Erhaltung des Ganzen ist nothwendiger, als die seiner Theile!!

Die Regierungen und Hofkammern? Ich möchte fragen, wenn und wo sind denn diese einstimmig, um zu so einem wohlthätigen Zwecke, als Steuer der Theuerung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse ist, im gemeinsamen Einverständnisse zusammen zu wirken? Erstere dekretiren nur über Rechtsfälle, zum Nachtheil der ärmern hülflosen Parthey durch alle Instanzen durchgetrieben, damit das Heer der Advocaten, Notarien und Procuratoren nicht brodlos sey; oder sie streiten um 1½

Schuh

Schuh Grenzland, oder um einen der nächsten Preußischen oder Kaiserlichen Werbung zugelaufenen Bauerjungen, den sie selbst gern unter ihre Landstürmer gesteckt hätten und dergl.; oder sie begnügen sich, ein Dekret gegen die Ausfuhr Serenissimo oder Celsissimo vorgelegt zu haben, worin die Landeseinwohner auf Vorsorge für wahres Wohl (Wessen?) den Schluß machen sollen. Unsere Hofkammern; ja diese pflegen gemeinhin nur zu rechnen, und da ists ganz natürlich, daß jeder in den richtigen Gang der Hofkammern eingewiegte Rath bey dem Gedanken Theuerung gleich die nützliche Idee dieser Vorstellung anknüpft: folglich auch theurer das Getraide in den Magazinen, auf den herrschaftlichen Böden ꝛc., erträglicher die Verpachtungen der Zehnten, der Ertrag der Getraide-Gülden, auf die man ja sehen muß, daß sie nun jeder Unterthan in natura liefert und was dergleichen mehr ist. Diese und ähnliche Vorstellungen erlauben selten, daß das Herz eines gewöhnlichen Kammerraths der Noth sich aufschließe. Es gilt hier Plusmacherey, und so etwas empfiehlt im höchsten Dienst und gilt bey der Kammer zu einem vielbedeutenden Nachruh-

ruhme. Noch hat diese Litaney kein Ende. Erlauben Sie mir nur, daß ich den Verfolg derselbigen bis zu meinem nächsten Briefe ersparen darf.

Siebentes Stück. Enthält etwas Höllenstein und eine Entschuldigung des Verfassers.

Mit Ihnen denkt vielleicht mancher, der meine Briefe etwa lesen wird, ich hätte die Farben meines Gemähldes etwas zu stark aufgetragen, und würde bey reiferem Nachdenken, mit der Hand auf das Herz, wohl wünschen, dem starken Schatten ein wohlthätiges Licht zufließen lassen zu können. Wenn Sie, Freund, das von mir denken sollten: so muß ich Ihnen unumwunden gestehen, Sie befinden sich in Irrthum. Es ist das Gesagte nicht nur buchstäblich wahr, sondern es ist Folgendes auch dabey nicht außer Acht zu lassen:

1) Unsere Herren auf den Regierungen machen jetzt, wie zu — — oder zu — — oder zu — — — selbst die Spekulanten, und sind mit kaufmännischer Beharrlichkeit dahinter her,

wo

wo irgend einige Procente herunter gerissen werden können. Der Staatscharakter will seinen Mann nicht mehr hinreichend ernähren, man legt sich also auf den Handel mit Geld, Getraide, Wein, Menschen — und was es sonst zu handeln giebt, wobey etwas zu verdienen ist. Sie überheben mich der Belege, die ich zu diesen Behauptungen geben könnte. Sie sind im südlichen Teutschlande nur zu gekannt, und dem Norden sind sie auch nicht ganz fremd. Was Wunder, daß eine so günstige Gelegenheit, wie sie der drückende Mangel der Brodfrucht in Hessen, Thüringen und Sachsen den Regierungsgliedern in Franken, Schwaben, und verschiedenen Gliedern stehender Kreisversammlungen darbot, nicht außer Acht gelassen worden ist?

2) Gesetzt, es machen die Vorstehenden auch nicht den Kaufmann selbst, wie dieß ungescheut von einigen weniger delicaten geschehen ist, und noch täglich geschieht: so ist man mit den ersten Kaufmannsfamilien verschwistert oder verschwägert, oder steht mit diesen über einen gewissen gemachten Capital-Vorschuß auf Ge-

Gewinn und Verlust bey unternommenen Speculationen in Verbindung. Wer in aller Welt, heißt es dann, will uns zumuthen, auf unsere Kosten nachtheilige Speculationen geschehen zu lassen, oder uns beschränken, alles so zu leiten, daß die Speculation mit unserm Gelde auf Gewinn und Verlust gewagte Speculation bleibe? Natürlich muß unser Capital so wohl zu unserer kaufmännischen Ehre, als zu unserm Vortheil wuchern — wenn nun gleich 4 bis 5 Monate lang das Brod im Lande theurer ist!! Darüber geht es doch wohl nicht unter?!

3) Die Domherren, Stifter, Klöster, Kammern und Domainenbesitzer gewinnen das allermeiste Getraide im Lande. Bey hohen Getraidepreisen stehen sie sich am besten, und der Pacht wird auf das theuerste bezahlt. Man erwarte doch von den Leuten nicht, daß sie gegen ihr Interesse handeln sollten, dahin zu wirken, daß die Getraidepreise fallen mögen. In unsern Zeiten der Selbstsucht und des allzugroßen eigenen Bedürfnisses steht das nicht zu hoffen, am allerwenigsten von der im Coelibat lebenden Geistlichkeit. Sie ist zu sehr von

Ju-

Jugend auf bloß auf sich und ihre Erhaltung berechnet, als daß sie — es versteht sich, im Allgemeinen — darauf denken sollte, Familienvätern und Familienmüttern, wäre es auch nur auf ihren eigenen Besitzungen, den Kampf mit der Noth zu erleichtern. Der katholische Clerus aller Stände und Farben ist durch das Coelibat zu sehr in sich selbst verschlossen, als daß er seine Gefühle gegen Menschenelend nicht abstumpfen, oder sich in den Wahn einwiegen sollte, weil er genug hat und ihm in seinem Stifte täglich der Tisch gedeckt wird, es sey in allen Häusern so. Ich kenne Mönche, die dergleichen theure Zeiten, drückend für den Mittelstand, für nöthige Büßungen ansehen, die ihnen wegen der genossenen Freuden des Beyschlafs zugehen müßten. Doch von dieser Abschweifung auf die versengten Gehirne einiger Erzpfaffen wieder zurück zur Sache!

4) Die durch die weise Einrichtung unserer Vorfahren hier und da in Reichsstädten aufgespeicherten Magazine von Getraide lassen erwarten, daß man an dergleichen Orten den Getraidemangel weniger fühlte; denn es fehlte, oder

oder die Preise stiegen zu sehr: so durfte man ja nur öffnen, um das Fehlende zu ersetzen oder durch Vertheilung unter die Einwohner die Nachfrage zu vermindern. Das ist geschehen, und nie ohne Erfolg! Zu wünschen wäre nur, daß man es früher gethan hätte, und nicht engherzig genug dächte, durch diese milden Vorrichtungen edler Menschenfreunde mit den Bürgern und Einwohnern zu wuchern. Wenn das Magazin beym Verkauf keinen Schaden im weitesten Sinn des Worts hat, d. i. wenn nach Abzug aller Unkosten und Interessen der Stock des Kapitals erhalten wird, dann sollte man nicht erst auf Gewinn und Ueberschuß geizen. Dadurch verliert das Wohlthätige ungemein von seinem Werthe. Indem man dieß aus den Augen verlohr, immer mit der Eröffnung zauderte, immer erst abwarten wollte, ob sich die hohen Preise erhielten, ehe man öffnete, drang man engherzig dem Bürger seine von diesen Magazinen erwarteten Vortheile ab.

Da Sie, werden Sie wohl bey genauer Erwägung des Gesagten denken, das alles so scheinbar darzustellen vermögen, und, wo es an-

ders hätte gemacht werden können, wissen, hätten Sie nicht bey ihrem anscheinenden Zartgefühl für Menschenwohl und Menschenelend das eher sagen, und Ihre Mitbewohner aufmerksam darauf, wo gefehlt wird, machen sollen? Sey es auch, daß man es hier und da übel empfunden hätte, fürs allgemeine Beste muß man einige ungleiche Urtheile oder finstere Gesichter nicht scheuen.

Sie haben allerdings recht, Theuerster, und ich würde mir es gar nicht verzeihen können, wenn ich schwach genug gewesen wäre, bey der allgemeinen Noth aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit zu schweigen und hinterher zu sagen, wie es hätte gemacht werden können. Die Wahrheit zu gestehen, wußte ich das Gesagte zuvor selbst nicht, wenigstens lag es nicht so deutlich in meiner Seele, als es nun die Anschauung der Noth, das Verhalten der Machthaber und ihrer Gehülfen, die Kälte der geistlichen und weltlichen Fruchtmagazin-Aufseher, und das Drängen und Treiben unserer Speculanten und Kornwucherer in mir entwickelte. Nun ich

aber

aber, meinem wenigen Ermessen nach, die Quellen entdeckt zu haben glaube, durch deren Eröffnung geholfen werden kann: so säume ich nicht, sie öffentlich anzuzeigen. Wünschen möchte ich freylich, daß dergleichen bedrängte Zeiten nicht wieder einträten; aber unterm Monde, wissen Sie wohl, steht das nicht zu erwarten. Zudem werden, der bevorstehenden Aernte ungeachtet, die Getraidepreise nicht außerordentlich fallen können. Es ist in Sachsen, Hessen und Thüringen kein Vorrath; in vielen Gegenden Schwabens und Frankens litt der Saame durch Mausefraß, oder ist durch die mißgedeihliche Witterung verwintert; die bevorstehenden Sekularisationen bringen uns Militair in das Land, auf welches wir sonst nicht rechneten, nun mag irgend noch ein kleiner Umstand des auswärtigen Mißwachses u. dgl. hinzukommen: so dürfte es auch für dieses Jahr nicht übel gethan heißen, die Vorsichtsmaaßregeln zu treffen, von welchen ich oben sprach. Nun genug hierüber. Mein nächster Brief soll sich nicht mehr mit dem Leiblichen beschäftigen. Er soll eine geistige Noth schildern, die einige

unserer Gelehrten befallen hat, für welche, zur Ehre der Moralität der streitenden Partheyen, zu wünschen ist, daß sie unverzüglich ein Ende nehmen möge.

Achtes Stück.

Bruchstücke aus den saubern Fehden zweier katholischen Universitäten.

Es ist ein Federkrieg zwischen einigen Lehrern der hohen Schule zu Bamberg und zu Wirzburg ausgebrochen, der nicht nur mit aller Erbitterung der streitenden Theile, wie gewöhnlich, geführt wird, sondern, wo sich beyde Theile auch alle Mühe geben, mit Beyseitsetzung aller Humanität, einander so zu fassen, daß nothwendigerweise einer — Kenner fürchten fast Beyde — dabey gänzlich ein Opfer des Angriffs werden muß. Schon im September 1801 waren zu Bamberg Disputirsätze unter dem Titel erschienen:

„Sätze, welche für Erlangung des philoso-
„phischen Doctorats unter dem Vorsitze des
„Herrn geistlichen Raths und Professors
„Georg

„Georg Nüßlein am 26. September 1801
„vertheidiget Joseph Reubel, der Schwabe,
„der Medicin Doctor.“

Ueber den Inhalt sage ich geflissentlich nichts, theils weil ich es noch nicht über mich gewinnen konnte, den neuesten philosophischen Lehren Fichtes, Schellings und anderer so viel Zeit zu widmen, daß ich mir ein Urtheil herausnehmen dürfte; theils weil ich fürchte, dadurch in den Streit gemengt zu werden, was ich eben gar nicht will. Gegen diese Disputirsätze erschien im Mai 1802

„Lob der allerneuesten Philosophie, auf einem Bogen in 8. sehr eng gedruckt.“

Das Motto dieser Piece ist aus Erasmus: Ii, cum nihil omnino sciant, tamen omnia se scire profitentur; cumque se ipsos ignorent, neque fossam aliquoties aut saxum obvium videant, vel quia lippiunt plerique, vel quia peregrinantur animi, tamen ideas, universalia, formas separatas, primas materias, quidditates, ecceitates, formalitates, in-

instantia videre se praedicant, res adeo tenues, ut neque Lynceus, opinor, possit perspicere — Tenebras offundunt imperitioribus. Encomium Moriae.

In dem S. 16. zuletzt beygefügten Glückwunsche an Joseph Reubel, den Schwaben, sagt der Verfasser:

„Vielleicht: daß er (Reubel) sich mit diesen (Röschlaub und Schelling) als Triumvir verbindet, nicht etwan nur zu heilen, sondern den Tod ganz und gar zu vertreiben, welches mit zum Chiliasmus der Menschheit gehört, worauf auch Fichte in der Bestimmung des Menschen unsre Hoffnung richtete. Vielleicht: daß dieser Heiland Schwabens den Ruhm des Pythagoräers, Apollonius von Tyana, des Todtenerweckers, weit hinter sich lassen wird — Nur verhüte es der Himmel, daß ihn nicht der Unfall treffe, diejenigen, welche er idealisch heilte, reell zu tödten. Ein Unglück, das Schelling, dem Einzigen, zu Boklet in Franken, an M. B. — wie böse Leute sagen, begegnete."

Beyde

Beyde streitende Partheien ermangelten nicht, wie das jetzt herkömmlich zu werden pflegt, sich von ihren Affilirten in kritischen Journalen loben zu lassen, oder, nachdem es fiel, sich selbst zu recensiren, und die Redaction der gelehrten Anzeigen in das Verhältniß zu setzen, daß dergleichen Selbstrecension aufgenommen werden mußte. Man sehe hierüber N. 26. (S. 214 — 216.) der neuen Wirzburgischen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1802., und N. 49. der Oberteutschen allg. Litter. Zeitung. Diese Lobpreisungen besänftigten den angegriffenen Theil nicht. Er schien es sich gewiß zu seyn, daß sein Gegner ein angesehener Professor zu Wirzburg, geistlicher Rath B — sey; er suchte ihn also auf eine neue, aber gewiß empfindliche Art wehe zu thun. Die bekannten Versuche des Dr. Galls zu Wien über die Schädel gaben der Bamberger Parthey Veranlassung, auf einem Bogen mit einer Kupfertafel zu schreiben:

„Lob der Cranioscopie. Ein Gegenstück zum Lob der allerneuesten Philosophie. 1802. in 8. 1 Bogen."

In

In der Vorrede dieser Cranioscopie heißt es wörtlich:

„Es ist noch nicht sehr lange, daß man in „W — — g. ein unschuldiges junges Mäd„chen verbrannte. Diese Unglückliche war „eine Nonne und hieß Renata. Die theolo„gische und medizinische Fakultät in W — — g „gaben damals schon Beweise ihrer umfas„senden und tiefen Einsicht, indem, nach dem „gefällten Urtheil dieser kompetenten Richter, „das kranke Mädchen für eine Hexe erklärt „und zum Tode verurtheilt wurde."

„Seit jener Begebenheit, behauptet man all„gemein, sey der gute Geist von diesen bey„den Fakultäten gewichen, welche dafür ein „böser, und was das Schlimmste ist, dum„mer hochmüthiger Teufel sichtbarlich „beherrsche."

„Franz Ludwig, der unsterbliche Franz Lud„wig, der das Schicksal seiner hohen Schule „bey dem Antritte seiner Regierung eingese„hen, habe durch Fasten, Beten, Kasteyen und

durch

„durch ein Jubiläum diesen Geistesbann auf-
„zuthun gesucht. Wirklich sey ihm dieses
„auch geglückt; doch habe er dem ausgetrie-
„benen Poltergeiste zugeben müssen, sein We-
„sen einige Zeit noch im Pater Winter öf-
„fentlich fortzutreiben."

„Kaum stieg Franz Ludwig aber zu den Ster-
„nen empor, als der Lucifer schon wieder in
„die alma Iulia hineinfuhr. Schon so gar
„an seiner Bahre fuhr der Dämon in seinen
„Lobredner. Anstatt, wie sein erhabenes Mu-
„ster, durch Sanftmuth und Beyspiel zu
„belehren, ergoß dieser Galle über alle
„Stände, beleidigte, erregte Langeweile und
„ließ, wie der Geist, der aus ihm sprach,
„den übelsten Geruch nach sich."

Ich will dem Leser bey diesen gemachten
Auszügen über die Einmischung der Facultäten
in diesen anfänglich blos persönlichen Streit,
und die nun unverkennbar gemachte Bezeich-
nung: man wisse, daß geistlicher Rath und
Professor Berg eigentlich der Gegner sey, nicht
vorgreifen. Bemerken muß ich nur, daß man
die-

diesem sonst sehr achtungswerthen Gelehrten auf die unverantwortlichste Weise mitspielt. Sein Kopf ist hier auf der Kupfertafel in einem wahren Fratzengesicht vorgestellt und an denselben zwey Eselsohren gestochen, bey deren Ansicht ich über die Humanität der Bamberger Philosophen roth wurde bis über die Ohren. Aus dem auf diesem Kupfer bezeichneten angeblichen Hinter- und Vordertheil des B — Kopfes wird — man denke sich den Witz — gefolgert: B. sey thierisch im Genuß; über alle Maßen thierisch geil, wie die Credins; ihm falle nichts schwerer, als nicht zu lügen. Der Ortssinn sey bey ihm so stark, wie beym Pudel; die Schlauigkeit enorm, wie beym Fuchs, sie verlängre sich offenbar gegen vorn zu in Diebssinn u. s. w. Länger kann ich das Abschreiben nicht aushalten, denn ähnliche Ungezogenheiten sind mir aus der gelehrten Geschichte nicht bekannt, man müßte denn die aus den Mönchsschulen ausgegangenen Helden zur Zeit der Lutherischen Reformation hieher ziehen wollen. Die warfen sich auch zum Skandal aller Gutdenkenden mit Koth wie die Gassenjungen — Doch sind wir nun gegen 300

Jahre

Jahre älter geworden, und wandeln im Lichte der Fichtisch-Schellingischen Philosophie! O tempora, o mores!

Mit äußerster Indignation liest wohl jeder humane Gelehrte folgenden Schluß der Cranioscopisten in Bamberg:

„Sollte unser Unternehmen den gehofften Beyfall — Gott behüte für einen solchen Verfall — finden, so sind wir nicht abgeneigt, noch einige interessante hochansehnliche Schädel, welche an dieser Fehde einigen Antheil nahmen, nachzuliefern. Man beliebe uns dieserhalb nur einen Wink — wofür wohl die Herren der gute Genius der Litteratur des neuen Jahrhunderts und eine nächstens zu hoffende bessere Litteratur-Polizey, als die zu Bamberg und Wirzburg gegenwärtig ist, in Gnaden bewahren wird — im Reichsanzeiger, in der allgemeinen Litteraturzeitung, in Zachs Ephemeriden oder in den Göttingischen und Wirzburger gelehrten Anzeigen zu geben. Den Herausgebern dieser Journale machen wir uns dafür verbindlich, ihre ge-

gehirnlosen Schädel gratis zu cranioscopiren!!"

O wie grob und garstig!! Meine Herren Philosophen! Ihre Philosophie muß nicht die Lebensweisheit seyn, von welcher Ovidius sang:

didicisse fideliter artes,
Emollit mores, nec sinit esse feros.

In den neuen Wirzburgischen gelehrten Anzeigen, wo man ungehalten darüber war, daß man eine Selbstrecension des Lobs der allerneuesten Philosophie hätte aufnehmen müssen, suchte man sich in der Beylage N. 14 zu vorigem Jahre in einem Gespräche schadlos zu halten. Demungeachtet ließ sich durch ihren Dechant Batz die philosophische Facultät zu Bamberg (S. Beylage 15—16. der eben berührten Anzeigen) von allem Antheil an dem Lobe der Cranioscopie lossagen. Bald hierauf erklärt sich der geistliche Rath Berg selbst in N. 19—20. in Betreff der Cranioscopie, und der Buchhändler Rienner verkaufte sie öffentlich, während es allgemein hieß, sie sey verbothen.

In-

Indessen kamen einige Anonymi in der Oberteutschen allgemeinen Litteraturzeitung und den Wirzburgischen gelehrten Anzeigen hintereinander, wobey das Sonderbarste ist: daß die Redaction der Wirzburgischen gelehrten Anzeigen aufgefordert wurde, Genugthuung zu geben, ob ich gleich nicht weiß, wem sie dieselbige geben soll; denn der Verfasser des Lobes der allerneuesten Philosophie hat sich noch nicht genennt. — Zu solchen Verwickelungen war dieser ursprünglich unbedeutende Streit gekommen, der die Wissenschaften schändet und die Pfleger und Lehrer derselbigen bey allen andern Ständen herabwürdiget, als hier und da noch einer mit in das Spiel gezogen wurde. Das war Röschlaubs Schicksal. Ohne Druckort erschien auf einem Bogen in 8.:

„Ueber die Afteranwendung des neuesten Sy„stems der Philosophie auf (die) Medicin.
„Eine Rede, vorgetragen von Professor An„dreas Röschlaub, herausgegeben von einem
„seiner Freunde. 1802."

In dieser dem Professor Röschlaub in den

Mund

Mund gelegten Rede heißt es unter andern S. 8.:

„Wenn ich meine dickleibige Pathogenie, mein täglich anschwellendes Magazin zur Vervollkommnung der Heilkunde, mein Werk zur Empfehlung des Brownianismus in allen Nöthen der Praktik, und endlich mein größtes Meisterstück, die Nosologie, betrachte, wenn ich daran denke, wie hart und sauer es dabey meinen armen Fingern wurde, wie mir endlich das ewige Wiederholen selbst lange Weile machte, wie ich mich zuletzt an Schimpfen und Schmähen erschöpft fühlte und keine Lästerungen mehr gegen alle jene Dummköpfe, die mir aus angebohrner und daher unheilbarer Stupidität keinen blinden Glauben beymessen wollten, auffinden konnte, wenn ich alle die bisher überstandenen Mühseligkeiten überdenke: so rufe ich mit Virgil aus:

Tantae molis erat!

Allein, wie schmerzhaft kränkend muß es für einen Mann von so unendlichen Verdiensten, wie die Meinen sind, für einen Mann, der für

für sein eigenes Ich die größte Hochachtung von der Welt hat, wie muß es einem solchen Manne zu Muthe seyn, der nach einer Reihe überstandener Mühseligkeiten, nachdem er alle Gegner durch sein unbändiges Schimpfen glaubt zu Boden geschlagen zu haben, plötzlich sich von einer neuen Seite, mit neuen bisher noch nicht geführten Waffen angegriffen, und sich an dem Punkte sieht, wo es wirklich darüber hergehen soll, ihm die Löwenhaut abzuziehen, um dem Publikum das Schauspiel einer ins gemeine Leben travestirten Fabel zu geben. Noch ruft mir zwar mein eigenes Ich zu: stehe fest, Röschlaub, wie die hundertjährige Eiche, stehe fest und trotze jedem Sturme — ermanne dich und schimpfe — heiße deine Gegner Dummköpfe, Esel, armselige blinde Menschen, und wenn alles nichts helfen will, heiße sie Schurken — Wehre dich mit dem Maule, mit der Feder, mit Händen und Füßen; nur hüte dich, nicht hinten auszuschlagen, du könntest dich sonst verrathen, und dann — wehe vor der Zeit deiner Löwenhaut."

Ich bin des Abschreibens müde, so wie wohl mein Publikum des Lesens müde seyn wird. Im teutschen Patrioten mußten aber wohl Bruchstücke aus den saubern Fehden zweyer katholischen Universitäten aufbewahrt werden, damit Welt und Nachwelt wisse, was daselbst im Anfang des 19ten Jahrhunderts für ein unsauberer Genius, durch einige Sprudelköpfe erweckt, zu rumoren begann. Wahrscheinlich werden die den geistlichen Staaten in Franken bevorstehenden politischen Veränderungen auch diese Fehden in ewige Vergessenheit vergraben, wenigstens wünschen es alle Unpartheyischen. Sonderbar ists noch dabey, daß diese Streitigkeiten die Hauptveranlassung seyn sollen, durch welche die Aufkündigung der Unterstützung zum Druck der Wirzburgischen gelehrten Anzeigen, wie ich schon in meinem ersten Briefe berührte, herbeygeführt worden seyn soll; denn man schreibt von daher: Es ist gewiß, daß unsere Redaction der neuen gelehrten Anzeigen sich dadurch den Herzensstoß zuzog: daß sie die Producte des Inlandes nicht genug loben ließ; denn der Hauptvorwand, aus den schlechten Zeiten aufgegriffen, ist nur Maske. Auch mag man

man am Hofe glauben, die durch den Hofkanzellist Scharold dem Wirzburgischen Intelligenzblatt beygefügten literarischen Anzeigen wären hinreichend, dem Publikum Geschmack an Litteratur beyzubringen! Ohe, jam satis est! —

II.

Aufruf an alle Geistliche Bayerns, die den hohen Beruf ihres Standes kennen, fühlen und lieben*).

Unser gnädigster Landesfürst, innigst überzeugt, daß menschliches und bürgerliches Wohl nur

*) Mit hohem Seelengenusse hab' ich diesen Aufruf, der dem regierenden Fürsten von Bayern so sehr zum Lobe gereicht, und von dem ich und jeder teutsche Patriot wünscht, daß es auch andern gekrönten Häuptern zu Theil werden mag, gelesen. Wenn man sonst Bayern in Rücksicht seiner Bildung so mancher Fehler zeihete, so widerruft man jetzt gewiß mit Wonne alle jene, vielleicht nicht allemal gegründeten, Beschuldigungen, da solche Verordnungen nicht nur die trefflichsten Beweise von der humanen und edlen Denkart eines Fürsten, sondern auch die unwidersprechlichste Wahrheit liefern, daß Volksbildung nicht besser und

nur in der Geisteskultur der Nation. diesem heiligen Zwecke der Menschheit blühe, überzeugt, daß Geisteskultur vorzüglich auf dem Wege der Jugendbildung als Preis wechselseitigen Zusammenwürkens errungen werden müsse, hat sich eine wohlthätige Reform der Landschulen vorgesetzt. Volks-Religionslehrer! Das Churfürstliche General-Schulen- und Studien-Directorium ergreift einen merkwürdigen Anlaß, euch aufzurufen, daß ihr mit ihm und unter einander vereint zu jenem Ziele mitwürken wollt. Durch die Churfürstliche höchste Verordnung vom 23. Dec. v. J. sind die Eltern verpflichtet, ihre Kinder von 6 — 12 Jahren in die Werktagsschulen, Söhne und Töchter zur progressiven Ausbildung nach frühern höchsten Gesinnungen, und in Sonntagsschulen zu schicken. Kommen Eltern und Schullehrer den umfaßenden, von Humanität und Zeitgeiste geleiteten Absichten unsers Landesherrn entgegen: so geschieht ein

und würdiger befördert werden könne, als durch Vorschriften an Volks- und Jugendlehrer, wie sie in diesem Aufrufe enthalten sind.

D. H.

in seinen Folgen unbeschreiblich wohlthätiger Fortschritt zum Bessern. Vernünftige häusliche Erziehung wird der öffentlichen bald zur Seite geben; moralische Kultur wird die physische ordnen, die religiöse befördern; in der Jugend wird eine hoffnungsvolle Generation heranwachsen; der gemeine Mann wird sich in seinem Stand erheben, die Gesetze ehren, der Regierung zum Guten jeder Art willig Kräfte und Hände bieten. Fühlt aber der gemeine Mann die Wichtigkeit guter Volksschulen? Kann er sich bey dem jetzigen Grade seiner intellectuellen und bürgerlichen Kultur auf den lichten Standpunkt der Regierung erheben? Sind die Landschulen bereits ehrwürdige Bildungswerkzeuge der Menschheit? Ist guter Wille, heller Verstand aller Landschullehrer Antheil? Wie mancher verscheucht nicht Naivetät und Frohsinn der Schüler, und erzieht leider! methodisch zur Dummheit und Immoralität. Darf der Menschenfreund, die Landesregierung unter solchen Umständen einen sichern Fortgang der Geistesbildung unter den größern Volksklassen hoffen? Erhöhte Besoldung schafft nicht allemal, ein Seminar nicht so bald, bessere Lehrer. —

Män-

Männer von Kopf und Herz! Inniges Gefühl der Sittlichkeit und Menschenwohl erhebe euere Brust, entzünde euern Eifer, und die Blüthe der künftigen Generation wird nicht mehr verwelken. Auf! Der Träge, der Thor nur säumt, wo so viel zu thun ist, wo es Sittlichkeit und Religion, Menschen- und Landeswohl gilt. Es ist Verrath an der guten Sache, wenn ihr euch kräftiger Mitwürkung in Schulen weigert. Mensch ist der Landmann und die Stütze des Staates. Ihr seid ja zur Bildung und Belehrung desselben berufen. Was kein anderer so gut als ihr thun kann, weil er nicht in euerm Kreise auf euerer Stelle steht, das seid ihr zu thun schuldig. Wird das Volk je zur Reife kommen, wenn ihr die Jugend vernachlässigt! Wer weiß es nicht, daß das Fortschreiten und Besserwerden der Menschen vom frühern Unterrichte, früher Bildung abhängt!

Ihr zürnet dem unheilbaren Aberglauben, dem Laster in euern Gemeinden. Nun, edle Tugendfreunde! die Kleinen sind ein Acker, wo guter Saame, da er nicht in ein felsichtes, durch Sorgen und Ueppigkeit des Lebens verwil-

dertes Land fällt, Wurzel schlägt, und Früchte bringt. Kann das Menschenkind wohl zu frühe aus dem thierischen Zustande zu dem Bewußtseyn seiner höhern Natur und Bestimmung erhoben werden? Wollet ihr dieses edle Geschäft an Schullehrer und ihre Gehülfen gänzlich abtreten? — Woran kann euch mehr gelegen seyn, als an dem Fortgange der Vernunft und Sittlichkeit unter den Menschen eures Kreises? So thut euer Werk nicht halb, und verachtet die Kleinen nicht, indem ihr alte Vorurtheile und Verbrechen auszurotten euch bemüht, kostet auch das erquickende Vergnügen, eine bessere Denkungsart in Kinderseelen zu pflanzen, die ersten Tugenden zu pflegen. Dies erwartet der Staat, der euch mehr Muße und bessern Unterhalt als manchem seiner Diener gönnt, und nur um das Glück beneidet, daß ihr die Menschen um euch habt, wenn sie noch unverdorben, am liebenswürdigsten sind.

Ihr fühlt es, ihr Bessern eueres Standes, daß das Churfürstliche General-Schul- und Studien-Directorium im Namen des Staates und der Menschheit folgende Forderungen an euch

ma-

machen kann: 1) So oft es möglich, besuchet die Schule und belebet sie. Geist und Kraft gehe aus euch in den Schullehrer über. Euer heiteres, freundliches Wesen öffne jeder guten Lehre die Herzen der Schüler. 2) Vertheilet den Lehrstoff mit Rücksicht auf Inhalt, Alter und Schulzeit; haltet auf treue Anwendung der Schulstunden. 3) Durch sorgfältige Uebung und Bildung des Gefühls von Recht und Pflicht werde auf die Saat der Religion und Tugend vorbereitet. 4) Einen Theil des Unterrichts, nehmlich die Verstandes-Uebungen und die Unterweisung in der christlichen Religion, übernehmet selbst. 5) Sorget, daß die für die bürgerliche und sittliche Kultur so wohlthätigen Hülfsmittel, das Lesen, Schreiben und Rechnen, durch schlechte Methoden den Schülern nicht zur Last gemacht werden. 6) Nicht beym Gesang und Gebet allein, bey jeder schicklichen Gelegenheit, sollen moralisch-religiöse Gedanken, Empfindungen, Vorsätze geweckt werden. Lasset auch deßwegen die Jugend nicht Eine ihr unverständliche Zeile lesen oder lernen. 7) Richtige Begriffe über die für jeden Erden- und Staatsbürger wichtigsten Gegenstände sollen stufenweise

weise vermittelst guter Lesebücher *) mitgetheilt werden. 8) Wachet endlich, daß die Schuljugend human behandelt, ihren Fehlern vorgebeugt, durch ungerechte Strafen nicht mißhandelt und verzogen werde.

Außerdem versäumet nicht, euch noch andere eben so wichtige Verdienste um die Landjugend und Volksschulen zu erwerben. Die Sonntagsschulen benutzet als Vehikel höherer Geisteskultur, und leitet als treue Freunde auf der schlüpfrigen Bahn die erwachsene Jugend durch specielle Pflichten- und Klugheitslehre zu reinem Lebensgenusse und bürgerlichem Glücke. Bildet Jünglinge von gutem Gehalte zu künftigen Schullehrern, macht angestellte mit bessern Unterrichtsarten bekannt. Denkt über die Verbesserungen euerer Orts-Schulen nach, theilet eure Bemerkungen, Vorschläge und Wünsche einander und euern Schullehrern, vielleicht in

*) Der Kinderfreund, ein Lesebuch in Landschulen. München, im Churfürstl. teutschen Schulbücherverlage 1803.

in regelmäßigen Zusammenkünften, mit. Leset, erwäget, was die erfahrendsten Pädagogen, Niemeier, Parizeck, Rochow, Vierthaller, u. a. geschrieben. Dabey beobachtet, ehret Ordnung. Kapläne! zeiget euch, als Gehülfen würdiger Vorarbeiter, mit Folgsamkeit und Eifer thätig. Pfarrer! führet die euch zuständige tägliche Aufsicht über euere Schulen, und willfahret den Anordnungen der Schulinspectoren des Bezirkes, überzeugt, daß das Churfürstliche General-Schul- und Studien-Directorium Organe nöthig habe, überall und planmäßig wirken zu können. Pfarrvorsteher, deren Schulen durch ihre Schuld Schandflecken der Gegend sind, werden zur Rechenschaft gezogen, und der Trägheit den Polster wegzunehmen, wohl auch namentlich dem Landesfürsten angezeigt werden. Junge Geistliche! laßt manchen eueres Standes sich und seinen Beruf vergessen, zu einer frivolen, schändlichen Lebensart sich wegwerfen! Ihr vergießt bey der großen Erndte euern Schweiß nicht unbemerkt. Damit euch selbst eine ergiebige Nachlese werde, übergiebt das Churfürstliche General- Schul- und Studien- Directorium, dem gnädigsten Rescripte vom 22. Dec. v. J. zufolge,

folge, alle Quartale ein Namenverzeichniß der verdientesten Schul- und Jugendfreunde eueres Standes der Churfürstlichen General-Landesdirektion. Noch einmal, würdige Männer! Es ist viel auf euch gerechnet. Laßt euch die Jugendbildung eine der ersten Angelegenheiten seyn. Das Ideal einer guten Schule schwebe euch als ein Leitstern vor Augen. Wollt ihn nicht erstürmen, aber strebet ihm nach. Das Gute gedeiht nur unter Ringen und Streben. Eltern, selbst Mitglieder eueres Standes werden sich euch entgegen stellen. Streitet bedächtig und standhaft. Sie werden sich des Baumes freuen, wenn sie die Früchte sehen, und sich aussöhnen mit euch. Seyd überzeugt, daß nur Eine Macht den verderblichen Uebeln der Zeit ihren Gang hemmen wird, — bessere Erziehung und ein offener Bund aller Guten unter einander. Das Churfürstliche General-Schul- und Studien-Direktorium sieht einem rühmlichen Wettstreite entgegen, und freut sich, in euerm Stande täglich mehr treue Arbeiter im Dienste Gottes und der Menschheit kennen zu lernen. Ja suchet den Lohn eueres Gewissens, und den Beyfall des Landesfürsten, die Achtung und

der

der Segen aller Redlichen im Lande wird euch zu Theil werden.

München, den 11. Januar 1803.

Von Kurfürstl. General-Schul- u. Studien-Direktoriums wegen.

Freyherr von Fraunberg, der Studien- und Schulen-General-Direktor.

Schmidt. Secretair.

III.

Ueber Bestechungen.

Zu den herrschenden Gebrechen des Zeitalters gehört auch der Hang zu **bestechen** und sich bestechen zu lassen. Diese gefährliche Gewohnheit, sagt ein achtungswerther Schriftsteller, herrscht leider mit einer gewissen Allgemeinheit schon unter allen Ständen. Nicht nur, daß Geld oder Familienverhältnisse, Heyrathen, Anverwandtschaft und dergleichen, welches alles nur verschiedene Modificationen der allgemeinen Rubrik der Bestechungen sind, anfangs nicht selten einem unwürdigen oder nur halb reif gewordenen Menschen eine bedeutende Stelle verschaffen; durch die Bestechungen wird auch mehr oder weniger, bekannt und heimlich von dem Richter das Recht gebeugt, oder wenigstens bald der Proceß verlängert, bald abgekürzet, je nachdem es den Wünschen der bestechenden Partei angemessen ist; oder der Unterbediente der Gerechtigkeit erschleicht sich durch vorgegebenen

Ein-

Einfluß auf seine Obern ebenfalls Geschenke; oder der Religionslehrer verkauft in seiner Gemeinde gegen Geschenke mancherley Art Licenzen und kleine Vortheile, die er bey Berichten, Todesfällen und Casualereignissen zum Theil in seiner Gewalt hat; oder der öffentliche Lehrer zieht Jünglinge vor, oder setzt sie zurück, je nachdem die Eltern seiner Zöglinge ihn dazu bestimmen; oder der Oberofficier hebt nicht nach Verdienst, sondern nach Familienverhältnissen aus dem jungen Adel diejenigen aus, die er am meisten begünstigen will. So finden wir unter tausend verschiedenen Gestalten ein trauriges Uebel in der Mitte unsrer kultivirten Staaten immer festern Fuß fassen, je mehr es im Stillen schleicht und durch welches der Sinn für Moralität von Jugend auf sogleich geschwächt oder erstickt wird.

Für die Sittlichkeit des Menschen sind Bestechungen ohnehin höchst gefährlich und schädlich. Das Gefühl der Sittlichkeit wird dadurch in dem Menschen nach und nach abgestumpft, die edelsten Grundsätze des Menschen untergraben und die trefflichen Anlagen desselben zur Vollkommenheit aufgehalten. Daraus

aus läßt es sich denn wohl erklären, warum jetzt überhaupt die ganze ehrwürdige Angelegenheit der sittlichen Veredlung der Menschen mit so vieler Gleichgültigkeit betrachtet wird, warum die einzelnen Männer, die mit unnachläßlicher Strenge ihrer Pflicht getreu blieben, von der großen Menge verkannt und verspottet werden, und warum überhaupt die gegenseitige Achtung der Menschen gegen einander so außerordentlich vermindert worden, und an deren Stelle Mißtrauen, Verstellung und Zurückgezogenheit getreten sind. Zu oft getäuscht in seinem Zutrauen zu Menschen, die ihn anfangs interessiren, zieht sich endlich auch der wahre Menschenfreund und rechtschaffene Mann zurück; und der schlechte bestechbare Mensch, der überall Wesen mit verlornem moralischen Gehalte zu finden glaubt, handelt so, als ob seine Maxime allgemein wäre.

Durch Bestechungen aber leidet auch die bürgerliche Verfassung selbst. Die Vernunft verlangt von jedem Staate, daß in ihm das wahre Verdienst anerkannt, hervorgezogen, befördert und belohnt, und das unwürdige Mitglied

glied ihm nachgesetzt werde. Nur auf diese Art, durch die vereinte Thätigkeit der besten und fähigsten Menschen aus allen Ständen und Klassen, ist es möglich, daß der Endzweck der Menschheit, in wie fern er im bürgerlichen Leben realisirt werden kann, erreicht werde. Es ist also die unnachläßliche Pflicht des Staates und derer, die in ihm die Gesetzgebung und die vollziehende Gewalt repräsentiren, nur nach strengen Verdiensten die öffentlichen Stellen zu besezzen, um nie dem Staate unbrauchbare und unwürdige Mitglieder aufzudringen. Dieser Zweck wird aber durch Bestechungen ganz verfehlt; denn durch sie werden den Männern von Einfluß, die die Maschine des Staates leiten, die Hände gebunden, die besten Köpfe auszuwählen, die schlechten Menschen zurück zu setzen, und überall nach strengem Verdienste und nach unveränderlicher Gerechtigkeit zu verfahren. Deswegen also, weil ein ungeschickter und unsittlicher Mensch das Glück hat, mit einem Vornehmen in Verwandtschaft oder in andern Verbindungen zu stehen; weil er Empfehlungen hat; weil er sich entschließt, durch Heirath oder andere niedrige Mittel sich in eine fette Pfründe einzu-

schlei-

schleichen; weil er vielleicht gar der natürliche Sohn eines hohen Gönners ist, und weil ihm der Zufall, statt Verstand und Fähigkeiten, Geld in die Welt mitgab; deswegen also werden in unsern kultivirten Staaten, ohne daß es der Fürst erfährt, untaugliche und unmoralische Menschen ausgehoben, und fähige, rechtschaffene Männer von anerkanntem Werthe nachgesetzt! Ich schweige von dem schrecklichen Unwesen, das fast der Adel in allen Staaten treibt, wo er noch allmächtig wirkt, und indem er von der einen Seite die einzige Stütze des Throns, von der andern aber auch der einzige Gegenstand seines Schreckens ist, indem er seine ungebildeten, an Geist und Körper entnervten Knaben sogleich von der Wiege an in die vorzüglichsten und einflußreichsten Stellen einschreiben läßt. Ich schweige von der kränkenden Herabsetzung des gelehrten Bürgers in allen Fällen, wo der Adel nicht schlechterdings eine Stelle ausschlagen muß, weil er nicht genug Wissenschaft und Kenntniß dazu besitzt; ich schweige endlich von der Besezzung der militairischen Stellen, wo fast überall die kläglichste Unwissenheit bey dem anmaßendsten Stolze herrscht; und erwäge bloß den Schaden,

den, den die bürgerliche Gesellschaft von der Aufdringung solcher Menschen hat, die sich durch Bestechung in öffentliche Aemter einschleichen, von bezahlten Lehrer- und Richterstellen, von verdrängten rechtschaffenen bejahrten Männern, von gekränkten Redlichen, die, da es gegen ihr Gewissen ist, sich bestechen zu lassen, verkannt, gehaßt und verfolgt werden. Jene Menschen klage ich laut des Hochverraths am Staate an, und möchte ihr feiles Gewissen, ihre klägliche Unwürdigkeit öffentlich brandmarken, weil sie selbst durch ihr entehrendes Beyspiel unzählige andre zur Nachahmung reizen, und untaugliche Kreaturen dem Staate aufdringen, die ohne Bestechung während ihres Daseyns in ihrer verdienten Dunkelheit geblieben wären.

Noch in andrer Rücksicht läuft der Gefahr, der bestochen wird oder besticht. Wer sich bestechen läßt, wird unvermeidlich der Sklave anderer verächtlicher Menschen, die, da sie sich uns nicht auf dem rechten Wege zu nahen wagen, schon die Lauterkeit und Moralität ihrer Absichten und Zwecke dadurch äußerst verdächtig machen.

chen. Lassen wir uns nun durch Geld oder durch andre Modificationen der Bestechungen in ihre Plane ziehen, so sind wir die unmittelbaren Beförderer ihrer Leidenschaften und Begierden, und, indem wir von ihnen abhängig werden, werden wir auch in ähnlichen Fällen nicht abgeneigt seyn, uns wieder bestechen zu lassen, und so von kleinern Verbrechen zu größern fortzugehen. Wehe dem Religionslehrer, dem Richter, dem Erzieher, dem Vorsteher des Staats, der auf diese Art an Sittlichkeit und Tugend, am Vaterlande und an seinem Fürsten meineidig wird! Aber auch der, welcher bestach, verliert die allgemeine Achtung aller Rechtschaffenen; er leidet am Einflusse und Nachdrucke in seinem Amte, er hat den Frieden und die Heiterkeit seines Lebens selbst aufgeopfert und sich verdächtig gemacht, das nicht verdient zu haben, und der Stelle nicht fähig und würdig gewesen zu seyn, die er erst durch den Weg der Bestechung erschleichen mußte.

IV.

IV.

Forderungen des Zeitalters an Aeltern und Erzieher.

Die wesentlichen Punkte, die der Erzieher zu realisiren suchen muß, wenn anders sein Zögling der Erreichung der hohen Zwecke, die in der menschlichen Natur angelegt sind, näher gebracht werden, und die Erziehung nicht selbst hinter den Forderungen zurückbleiben soll, die die Vernunft und der Staat mit Recht an sie ergehen lassen, sind:

Daß jede Anlage und Kraft, die in der menschlichen Natur liegt, zur rechten Zeit entwickelt und ihrer Ausbildung zu Hülfe gekommen werde. Die Erziehung kann nichts neues in den Menschen hineinlegen, sie kann ihm nicht etwas mittheilen, was er bis daher noch nicht besaß; sie kann bloß das Geschäft der sorgfältigen Pflege

bey dem Erwachen der in dem Kinde schlummernden Kräfte übernehmen, damit, wo möglich, keine Kraft zu frühzeitig geweckt und in ihrer Reife übereilt werde, damit ferner die Entwickelung, d. i. die Fortführung und Tauglichwerdung derselben zur Erreichung des ihr aufgegebenen Zwecks nicht einseitig und mangelhaft geschehe, sondern bey dem ganzen Gange der Entwickelung die Stufenfolge festgehalten werde, die die Natur selbst angegeben hat, indem sie für das Erwachen einer jeden Kraft und für das harmonische Zusammenwirken der gesammten menschlichen Kräfte einen festen Zeitpunkt bestimmte. In diese Ordnung einzugehen und die Natur in ihren wohlthätigen Anlagen nicht zu überflügeln, ist die Aufgabe an den Erzieher, die, wenn sie verfehlt und vernachlässigt wird, sich unvermeidlich durch Gesetzlosigkeit und Verfehlung des Zweckes rächt. In wie fern nun die Organisation des Menschen sich früher einer gewissen Reife nähert, als das ihm zugegebene übersinnliche Wesen: so muß auch der Erzieher nicht gewaltsam auf die Entwickelung der übersinnlichen Vermögen hinarbeiten, wenn nicht die Ausbildung beyder Theile, inwiefern sie

über-

überzeitigt wird, verunglücken soll. Die traurigen Folgen der einseitigen und überreifen Erziehung liegen in der heranwachsenden Jugend der gegenwärtigen Generation zu sehr am Tage, als daß der Erzieher, um vor ihr gewarnt zu werden, und sich von der Wahrheit der aufgestellten Sätze zu überzeugen, zu weit um sich her suchen dürfte.

Ein wichtiger Gesichtspunkt für den Erzieher ist ferner der: daß man den moralischen Werth des Zöglings und eine uneigennützige Handlungsart höher anschlage, als die glänzende Ausbildung seines Verstandes. Wenn wir es uns offenherzig gestehen wollen, so ist die so hoch gerühmte Erziehung in unsern höhern Volksklassen mehr glänzend und in die Augen fallend als solid und wohlthätig. Man sucht zunächst, so bald sich Verstandes-Thätigkeit zeigt, Verstand und Gedächtniß mit einer Menge von Gegenständen zu überhäufen, die fast den Zögling zu Boden drücken, da nur durch allmählige Fortbildung nnd lange Uebung auch die Masse der mitzutheilenden Gegenstände vermehrt werden

darf

darf. Diese Ueberladung des Verstandes verursacht, daß die Vernunft und ihre selbstthätige Wirksamkeit entweder ganz gehindert, oder ebenfalls, wie der Verstand, frühzeitig überladen, und dadurch an das Gängelband fremder Auctorität für die ganze Zukunft gebracht wird. Welche unübersehende Folgen gehen daraus für den ganzen künftigen Wirkungskreis des Jünglings und für den Beruf hervor, zu welchem er dereinst in der bürgerlichen Gesellschaft angestellt werden soll! Noch ungleich nachtheiliger und gemeinschädlicher ist dieses Verfahren, wenn es so weit geht, daß man auf Kosten des Herzens den Verstand entwickelt und ausbildet, daß man absichtlich die edlen aufwachenden Gefühle des Wohlwollens, der Sittlichkeit, der Menschenliebe, des Mitleids unterdrückt, und den Zögling nicht mit der richtigen Ansicht und Beurtheilung der Triebfedern seiner Handlungen aufs Reine bringt. Daraus läßt sich der furchtbare Egoismus und das verderbliche Klugheitssystem unsers Zeitalters erklären, das auf Kosten der Sittlichkeit verbreitet und realisirt wird! O wie viel Schuld mag davon wohl auf unvorsichtige Eltern fallen, die mehr

auf

auf eine glänzende und blendende Erziehung, als auf die sittliche Veredlung und Ausbildung ihrer Kinder hinwirkten, die das Herz seinem eigenen Gange überließen und bloß Sorgfalt auf die Entwickelung des Verstandes wendeten! Wie gefährlich ist nicht bey einem verdorbenen und egoistischen Herzen ein solcher Verstand! Wer kann den Schaden übersehen, den nur ein einziger Mensch mit diesen Grundsätzen während seiner Existenz anzurichten vermag, und wie fürchterlich ist es nicht, wenn sich zum Unglücke der Menschen mehrere Wesen dieser Art begegnen und vereinigen zur gemeinschaftlichen Verfolgung ihrer unwürdigen Zwecke und Plane! Die sorgfältige Ausbildung des Herzens, die wirksame Pflege der edlen Gefühle, die in jedem unverdorbenen Wesen sich frühzeitig regen, die wohlthätige Hinleitung auf alles, was edle Gesinnungen erwecken und unterhalten kann, das erhabne Vorhalten großer Beyspiele, die fruchtbringende Selbstprüfung der Grundsätze, nach welchen man handelt, ist das erste Geschäft des Erziehers, wenn je anders sein Zögling zum Segen der bürgerlichen Gesellschaft wirken und sein Daseyn durch seine Sittlichkeit bezeichnen soll!

soll! Kopf und Herz im Gleichgewichte und glücklicher Harmonie; bey heller Einsicht ein warmes, jeder Rührung geöffnetes Herz; bey gutem Willen für die Menschheit und bey richtiger Kenntniß ihrer höhern Bedürfnisse, auch Kraft und Muth, den guten Entschluß zu vollenden: das ist die große Aufgabe für würdige Eltern und Erzieher, dies die Forderung der Vernunft, die sie an jeden vernünftigen Menschen macht.

Man bilde auch den Zögling zum Wohlwollen und zur Liebe gegen das menschliche Geschlecht. Der Keim zur Liebe liegt in jedem Kinde und erwacht schon frühzeitig. Durch das ungeheuchelte Wohlwollen des Kindes kündigt sich schon das moralische Gefühl an. Man lächle nie zu diesem Ausbruche der Gefühle. Man zerstört die Menschenliebe, wenn man bey ihnen auf Hartherzigkeit hinarbeitet. Auf keinem andern Wege als in der Erziehung kann die Anlage zum Wohlwollen und zur Liebe entwickelt und gepflegt werden; denn ist einmal das Heer der Leidenschaften erwacht, haben einmal Egoismus, Neid, Ehrsucht das Herz bestürmt, ist der Jüngling, der sich sorglos

los und unbefangen den Menschen überließ, öf-
ters getäuscht und hintergangen werden: so giebt
er, wenn nicht wahre Menschenliebe auf festen
Grundsätzen in ihm wohnt, leicht den Glauben
an menschliche Tugend und an die sittliche Güte
seiner Brüder auf, und wird, wenn auch nicht
ihr Gegner, doch wenigstens, durch Zurückziehung
von ihnen, ein unthätiges und unbrauchbares
Mitglied der menschlichen Gesellschaft.

Die Erziehung muß aber auch den Zögling
so weit als möglich vor Verweichlichung
und früher Entnervung und Schwä-
chung der körperlichen Kräfte bewah-
ren. So viele, die den Stoff zur Kränklich-
keit keinesweges mit auf die Welt bringen, wer-
den durch Verweichlichung, durch Verwöhnung
in Nahrungsmitteln, durch Verwahrung vor
Luft und Wetter, allmählig so verzärtelt, daß
ihre Organisation schlechterdings unfähig wird,
einen muthigen Widerstand gegen Krankheiten
und äußere Zufälle zu leisten. Sie kränkeln da-
her ihr ganzes Leben, und wegen des Antheils
des Körpers an den Geschäften der Seele krän-
kelt auch ihre Seele an verschobenen Bildern,
an

an fehlerhaften Empfindungen, an undeutlichen Begriffen, an eigennützigen oder wohl gar bösen Handlungen. Auch soll die Erziehung den Zögling vor dem schrecklichen Abgrunde vorbeyführen, in welchem fast die ganze Blüthe der gegenwärtigen Generation untergegangen ist, vor dem Abgrunde der frühzeitigen Laster der Jugendsünden, der traurigen Zerrüttung und Schwächung der edelsten und schönsten Kräfte der Organisation. O wie ist doch durch diese furchtbaren Verwüstungen fast die ganze jetzt aufdämmernde Jugend, und in ihr auch die nächste Generation vergiftet worden! Was hilft uns unsre ganze so hochgepriesene Kultur, was die Stufe der intellektuellen Reife, auf welcher wir stehen, wenn es auf Unkosten der körperlichen Kräfte und der Gesundheit der Individuen geschah? wenn die einfachen Sitten, die unsre Vorfahren charakterisirten, diesem Luxus der Geisterwelt zum Opfer gebracht werden mußten? Wie sorglos sind aber nicht manche Eltern und Erzieher in dieser Hinsicht? Wie unvorsichtig ein großer Theil der Andern! Wie viele sündigen selbst durch ihr schlechtes Beyspiel! Und wie viele werden durch eine falsche Schaamhaftigkeit

ab-

abgehalten, in dringenden Fällen mit Nachdruck den unerfahrnen Jüngling noch zu retten, und ihn vor Fortsetzung der traurigsten Ausschweifungen zu bewahren, damit nicht der schönste Keim seiner physischen Kräfte für die Zukunft unaufhaltsam zerstört werde!

Die Mängel unsers Zeitalters erinnern aber noch an einen Grundsatz der weisen Erziehung, den Eltern und Erzieher nothwendig befolgen müssen, wenn ihre Zöglinge sich zu dem hohen Endzwecke der menschlichen Natur erheben sollen:

Man gewöhne junge Leute zur ununterbrochenen Thätigkeit, zur weisen Mäßigkeit und zum Soliden.

Die spielende Erziehung kann kein andres Resultat geben, als welches alle Spiele am Ende darbieten: Abneigung gegen ernsthafte Geschäfte, Bearbeitung derselben von der Seite, wo sie am leichtesten sind, und Mangel an Uebersicht des ganzen wissenschaftlichen Feldes, dem sich der Jungling gewidmet hat. Daher läßt sich

sich dann der Hang zum geschäftlosen Leben, die Sorglosigkeit in der Betreibung der Pflichten des Berufs, die stete Neigung zu Vergnügungen und glänzenden Gesellschaften erklären, wo kopf- und herzlose Menschen Entschädigung für ihre Unwissenheit suchen, wo sie Zerstreuung finden, um nicht durch das drückende Gefühl ihrer eigenen Mängel an die hohe Verpflichtung erinnert zu werden, daß sie immer weiter in ihrer Veredlung und Reife fortschreiten sollen. Und dann wie wenige Menschen kommen doch in den Verhältnissen ihres Berufs mit demjenigen aus, was ihre rechtmäßige Einnahme ihnen erlaubt! Wie viele treiben die Befriedigung der Bedürfnisse des Luxus bis zu einer außerordentlichen Höhe, und verwöhnen dadurch ihre Kinder sogleich in der frühen Jugend. Was kostet nicht gegenwärtig der Aufwand in Familien, in Kleidung, Möbeln, Vergnügungen und der Antheil an öffentlichen Lustbarkeiten? Wird nicht, je höher die Bedürfnisse des täglichen Lebens steigen, und je mehr die Besoldung in den Aemtern des Staates in ihrer gewöhnlichen Ordnung stehen bleibt, eine weise Mäßigkeit in jeder Hinsicht zur dringenden Pflicht? Muß

nicht

nicht die freywillige Trennung von allen erkünstelten Bedürfnissen, von allen unnöthigen Ausgaben die erste Sorgfalt des jungen Mannes seyn, der mit einer kleinen Besoldung seine Bahn im bürgerlichen Leben antritt, und nicht voraus sehen kann, wie sehr sich der Kreis seiner Familie vermehren wird? Wird er dies aber wohl können, wenn er sich nie etwas zu versagen gelernt hat, wenn er von je her an ein schwelgerisches Leben gewöhnt wurde, und wenn er in der Erziehung sogleich die Richtung erhielt, alle seine Bedürfnisse in ihrem völligen Umfange zu befriedigen? Folgt daraus nicht selbst die Neigung zum verbotenen Genusse, die Aufregung der Leidenschaften, die Abneigung gegen anhaltende ernsthafte Geschäfte, und das Bestreben, mehr zu scheinen als zu seyn, seinen Werth in zufällige außerwesentliche Dinge zu setzen, mit Vermeidung des wahrhaft Bleibenden und Soliden bloß zu glänzen und eine schimmernde Rolle in der bürgerlichen Gesellschaft zu spielen? — Nein! wenn wir nicht die aufblühende Jugend zur steten Beschäftigung, zur Mäßigkeit, zur Entsagung und zur Vermeidung und Verachtung des zufälligen und außerwe-

sent-

sentlichen Schimmers angewöhnen: da können wir auch nicht erwarten, daß unsre Erziehung der Menschheit wohlthätig seyn und ihr Bürger übergeben werde, die mit Muth die Fesseln der schädlichen Vorurtheile von sich werfen, die einzig richtige Bahn des Schicklichen betreten, und sich so zur Brauchbarkeit für die Menschen und zur eigenen selbsterrungenen Veredlung erheben!

Innhalt.

Intelligenz-Blatt

des

Teutschen Patrioten.

April 1803.

I. Anzeige wegen Fortsetzung von Sprengels Bibliothek der neuesten Reisen.

Von folgenden neuerschienenen Reisen liefern wir unverzüglich in Sprengels Allgem. Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisen Uebersetzungen oder kernig bearbeitete Auszüge.

1. Alex. Rochon Voyages à Madagascar, à Maroc et aux Indes orientales. Tom. II. et III. Paris 1802. Der erste Theil davon, welcher Madagascar enthält, erschien schon im Jahr 1791, und ist bereits vom seel. Forster in seiner Sammlung d. n. R. geliefert worden. Diese beyden letzten Theile, welche die Reise nach Marokko und Ostindien enthalten, machen daher ein ganz besonderes Werk, welches wir im IX. Bande unsrer Bibliothek liefern.

2. Veue de la Colonie Espagnole du Misisippi ou des provinces de Louisiane et Floride occidentale en l' Année 1802 par un Observateur résident sur les Lieux. B. Duvallon, Editeur. Paris. 1803.

Diese schätzbare und mit Sachkenntniß geschriebene Beschreibung von Louisiana und Florida kommt gleichfalls in den IX. Band unsrer Bibliothek. Da die dazu gehörige Charte weniger gut als das Werk

E

selbst ist, und wir bessere Quellen dazu haben, so werden wir eine neuentworfene bessere Charte dazu liefern.

Der VIII. Band unsrer Bibliotheck d. n. R., welcher in nächster Ostermesse erscheint, liefert 1. Sauers und Billings Reise nach dem Eismeere, mit einer neuentworfenen bessern Charte, als das Englische Original hatte; 2. Einen Auszug aus Durand Voyage au Senegal; und 3. Einen dergleichen aus Jaksons Reise zu Lande von Bengalen nach England.

Der bedauernswerthe Verlust, den Teutschland und die Wissenschaften durch den am 7. Jan. d. J. erfolgten Tod des Hrn. Professor und Bibliothekar Sprengel zu Halle erlitten, betraf auch unsere A. Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisen, deren Redaction er bis zur Hälfte des VIII. Bandes (denn Sauers und Billings Reise ist noch von seiner Hand, und seine letzte Arbeit) vorstund, und so vortrefflich bearbeitete. Wir würden verlegen gewesen seyn, diesen wesentlichen Verlust sogleich wieder zu ersetzen, wenn nicht Hr. Professor E. T. Ehrmann, (der sich ehedem durch seine Geschichte der merkwürdigsten Reisen und andere geographische Arbeiten den ungetheilten Beyfall des Publikums erworben, und anjetzt hier lebt) auf unser Ersuchen an die Stelle getreten wäre, und die planmäßige Fortsetzung der Redaction unserer Bibliothek übernommen hätte, so daß nun gar keine Stockung entstanden ist, und die Bibliothek ununterbrochen fortgeht.

Weimar, den 1. Febr. 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Gita Govinda oder Krischna als Hirte, ein Indisches Singspiel von Jajadeva. Aus der Ursprache ins Englische von W. Jones, und

aus diesem ins Teutsche übersetzt, und mit einigen Erläuterungen begleitet von Dr. Friedrich Majer. 8. mit einem Titelkupfer und Vignette. 9 Gr.

Dieses liebliche Hirten-Drama des Morgenlandes ist ein schätzbares Seitenstück zu der unter uns schon länger bekannten trefflichen Sakontala des Kalidos, und als eine Probe jener heiligen Dramen, welche man in Indien an den Festtagen der Götter in den Tempeln vorzustellen pflegt, um so merkwürdiger. Die Teutsche Uebersetzung hat vor der Engl. den Vorzug, daß der Verfasser den Versuch gemacht hat, die ursprüngliche dramatische Form dieses unschätzbaren Ueberrestes Altindischer Poesie wieder herzustellen, und es dadurch, wie durch einige beygefügte Erläuterungen verständlicher und genießbarer zu machen.

Weimar den 24. Febr. 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Das 6te Stück des 4ten Bandes von Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde ist erschienen und hat folgenden Inhalt:

1. Ueber den innern Bau des Ornithorhynchus paradoxus. Aus einem Aufsatze vom Hrn. Everard Home in den philosophical transactions for 1802, mitgetheilt vom Hrn. Hofr. Blumenbach. 2. Ueber den Proteus anguinus, das räthselhafte Amphibium im Sitticher See in Kärnthen. Aus einem Aufsatze des Hrn. Dr. C. Schreiber zu Wien, in den philos. transact. for 1801, mitgetheilt vom Hrn. Hofr. Blumenbach. 3. Ueber die Natur der Pfeifentöne, welche in gläsernen Röhren durch brennendes Hydrogengas hervorgebracht werden. Vom Hrn. De-

larive, Expräsid. d. kön. Soc. in Edinb. rc., vorgelesen in der phys. und Naturhist. Soc. zu Genf. Journ. de phys. Fructid X. 4. Ueber die Bestandtheile des Schmirgels. Aus einer in der kön. Soc. zu London vorgelesenen Abhandlung des Hrn. S. Tennant. 5. Ueber das rothe Polirpulver; vom B. Guyton. Aus den Ann. de Chimie. 6. Ueber einige Eigenschaften der Yttererde in Vergleichung mit denen der Süßerde; desgleichen über ein paar Substanzen, worinn sich ein neues Metall gefunden hat, welches in der einen mit der Yttererde und dem Eisen, in der andern aber mit dem Eisen und dem Braunstein verbunden war. Aus einer Abhandl. des Hrn. Ekeberg. 7. Ueber den Saft des Papayabaums, (Carica Papaya) vom Hrn. Vauquelin. A. d. Ann. de Chimie. Fruct. X. 8. Ueber die Stärke des Dampfs vom Wasser und mehrern andern Flüssigkeiten, sowohl in der Luft, als im leeren Raume. A. d. Ann. des arts et Manuf. Fruct. X. 9. Auszug aus einem Schreiben des Hrn. D. Benzenberg. Ham bey Hamburg. d. 30. Dec. 1802. Enthält Betrachtungen über die Einrichtung rostförmiger Pendel; — D. Olbers frühere Idee als die von La Place, die Steine aus dem Monde betreffend. — Ein schöner Mondregenbogen; — Repsolds achrom. Objective; — Bearbeitung und Herausg. der vom Verf. auf dem Michaelisthurme zu Hamburg angestellten Versuche. 10. Ueber rostförmige Pendelstangen, zusammenges. aus Bley und Eisen. Taf. XIII. 11. Versuche über die Wirksamkeit einer Volt. Säule, bey welcher Luftschichten statt der feuchten Substanzen zwischen den Plattenpaaren angebracht waren. Aus einem Schreiben des Hrn. D. Med. Dyckhoff an den Herausgeber. Osnabrück den 1. Jan. 1803. 12. Ein Beytrag zur Benutzung der Dämpfe des kochenden Wassers bey ökonomischen Verrichtungen in der Küche, besonders für weibliche Beschäftigungen. Aus einem Schreiben des Hrn. D. und Prof. Heineken an den Herausg. Nebst Anzeige einer kleinen darüber vom Hrn. H. herausgegebenen

Schrift, mit den nöthigen Abbild. der Geräthsch. Bremen d. 7. Jan. 1803. 13. Nachricht von einigen die physische Chemie betreffenden Versuchen. Aus einer Abhandl. des Hrn. Davy. In Nicholf. Journ. 1. Eine neue Bereitungsart der Phosphorluft. 2. Erzeugung eines grünen Lichts unter dem Wasser. 3. Entzündung des gephosphorten Hydrogengas durch Salzsaures Gas. 4. Verbrennung verschiedener Stoffe durch oxygenirte Salzsäure im Moment ihrer Entwindung. 5. Verbrennung der fetten Oele auf der Oberfläche des Wassers mittelst oxygenirter Salzsäure. 6. Verbrennung des Phosph. unter dem Wasser mittelst oxygenirter Salzsäure. 14. Nachricht von einigen Naturhistorischen Gegenständen. Aus einem Briefe des Hrn. Prof. Froriep, an Hrn. L. C. Bertuch. Paris den 5. Jan. 1803. 15. Ueber die Fruchtbarkeit der Mauleselinnen. Aus franz. Blättern. 16. Beobachtungen zur Erklärung des sonderbaren Phänomens des Bauchredens, vom Hrn. Gough; aus den Manchester Memoirs Vol. V. p. 2. Lond. 1802. 17. Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Consistorial-Secretärs Wolff an den Herausgeber, über Gegenstände der Elektricität. Hannover den 22. Dec. 1802. 1. Beschreib. eines electrischen Cotillons. 2. Bemerkungen über den Lichtstrom, der aus losgeschossenen Windbüchsen bey starken Luftverdichtungen herausfährt. 18. Fortsetzung der Nachrichten von den Versuchen der Galvan. Soc. in Paris. Ein Nachtrag zu No. 10. im vorigen St. dies. Mag. S. 711 und f. 19. Beobachtungen über die Existenz des Phosphors im Zucker; vom Hrn. Apotheker Boullay in Paris. Ann. de Ch. N. 119. 20. Ueber die zweckmäßigste Einrichtung der Filtrirtrichter. Aus einem Schreiben des Apothekers Vignon zu Toulon an Hrn. Parmentier. Ebend. No. 131. 21. Magazin der Handels- und Gewerbskunde. Herausg. von Joh. Adolph Hildt. Jan. 1803. 1 St. mit ausgemahlten Kupfern und Charten. Weimar, im Verlage des Landes-Ind. Comt. 1803. gr. 8. 12. An-

zeige über die schnellere Lieferung dieses Magazins.

Weimar, den 25 Febr. 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

IV. Inhalt des 3ten Stücks von Hildts Magazin der Handels- und Gewerbskunde.

I. Geschichte und Fortschritte des Handels in und außer Europa. 1. Ueber den Handel des Schwarzen Meeres. 2. Dermalige Lage des Levante-Handels. 3. Nachricht von der neuen Französisch-Ostindischen Handelsgesellschaft. 4. Dubliner Gesellschaft für die Verbesserung des Ackerbaues und die Vermehrung des innern Reichthums von Irland. 5. Schiffbarmachung der Kulpa von Ladasich bis Brod, und Errichtung einer Handelsstraße von Brod bis Fiume, Bukari und Porto Re. 6. Neue Chausseen und Handelsstraßen in Nieder-Oesterreich. 7. Französischer Wallfischfang. II. Kunstfleiß in Fabriken und Manufacturen. 1. Ueber die Japanischen Lack-Waaren und deren Verfertigung in Asien und Europa. 2. Ueber das Material der ächten Ostindischen Shawls 3. Cultur des Krapps, oder der Färberröthe am Niederrhein. 4. Bestandtheile der Chinesischen Tusche. III. Handelswaaren-Kunde. 1. Der Pfeffer. 2. Der Teufelsdreck. 3. Die Galläpfel und Knoppern. IV. Literatur der Handels-Wissenschaften. — Manuel des habitans de Saint Domingue etc. Par S. T. Ducoeurjoly, ancien habitant de S. Domingue. Paris. Lenoir. 1802. An X. 2 Bände in 8., 1. Bd. CCVIII. u. 216. S.; 2. Bd. 406 S. 2. Mémoire sur les forges du Département de la Côte d'or; par le Cit. Guiraudet, Préfet de ce Dépar-

tement. Paris, au bureau des Annales de Statistique, An X. 1802. 32 S. in 8. 3. Blicke auf Südpreußen, vor und nach dem Jahr 1793. von J. F. Strunsee, K. P. Oberaccise- und Zollrath. Sämtlichen Gutsbesitzern Südpreußens gewidmet. 8. Posen 1802. 4. Neue chemische Erfindungen für Fabriken und Manufakturen, nebst Vorschlägen zur Verbesserung verschiedener Fabrikarbeiten, von J. W. C. Fischer. Wien. 1802. 5. Politischer Versuch über den Handel Portugals und seiner Kolonien, von Joze Joaquim da Cunha do Azeredo Coutinho, Bischof von Fernambuk und Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon. Aus dem Portugiesischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Von D. Karl Murhard. 8. Hamburg 1801. 6. Neue Organisation der Reichsposten, aus der Brieftasche eines Flüchtlinges, mit einer Eintheilungs-Charte. 8. Mannheim, in Commission bey F. Kaufmann, 1802. V. Correspondenz und vermischte Nachrichten. 1. Handels-Nachrichten aus Wien. 2. Neue Einrichtung der Handels-Gerichte in Frankreich. 3. Geheime Supplement-Artikel zu dem Russisch-Englischen Handelsvertrage vom 17. Jun. 1801. 4. Collins neu erfundenes Pelagoscop. 5. Neue Zollwaaren-Depots in den Englischen Häfen. 6. Aldersons neue Handelsschulen in Hull. 7. Aussichten für den Handel von Antwerpen. 8. Schifffarth von Kronstadt. 9. Fernere Handels-Notizen vom Schwarzen Meere. 10. Falsche Englische Banknoten, Staatspapiere und falsches Silbergeld. 11. Realisirung der Schwedischen Reichs-Schuldzeddel. 12. Neue Russische Entdeckungsreise. 13. Französische neue Zoll-Bureaux an der Gränze von Teutschland. 14. Neu projektirter Krakauer Handels-Kanal. 15. Kurze Handels-Notizen.

Weimar, den 10. März 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

V. Inhalt des 3ten Stücks, 1803. von Wielands neuem teutschen Merkur.

I. Gedichte. 1. Erster Olympischer Siegeshymnus. An den Hieron von Syrakus. 2. An den Sänger der Urania. II. Kunstnachrichten. 1. Rosaspina's Manier, Zeichnungen auf Platten zu tragen. 2. Ueber die Düsseldorfer Galerie und andere dort befindliche Künstler und Kunstwerke. Erster Brief. Zweiter Brief (von einer andern Hand.) Gemäldegalerie des Schlosses Bensberg. Langer. III. Ueber Naumann, den guten Menschen und großen Künstler. IV. Fortgesetzte Nachrichten über Ungarns neueste Literatur und Kultur. V. Fortschritte in Bayerns Kultur und Aufklärung. VI. Das Weißenfelser Schullehrer-Seminarium. VII. Auszüge aus Briefen. 1. Brief aus dem Kanton Arau in der Schweiz, vom Febr. 1803. 2. Kunstnachrichten aus Rom.

Weimar, den 7 März 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

VI. Inhalt des 2ten Stücks von Sicklers teutschem Obstgärtner. 1803.

I. Erste Abtheilung. Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt und der Obstbäume insbesondere. 10. des Weinstocks. II. Wein-Sorten. No. IV. Der Kilianer III. Aepfel-Sorten. No. XCVI. Der Zitronenapfel. IV. Nuß-Sorten. No. VII. Die gemeine weiße Lambertsnuß. V. Birn-Sorten. No. CI. Die grüne Sommer-Bergamotte. Zweyte Abtheilung. I. Besondere Gedanken über das Beschneiden der Fruchtbäume, nach welchen dasselbe verworfen, und statt dessen das Krümmen der Aeste der Bäume angerathen wird. Von Hrn.

Parmentier. II. Ueber eine Baumsäge und Baummeißel. Vom Hrn. Pfarrer Krüger zu Grödiz bey Bautzen in der Lausiz. III. Ueber Vertilgung der Raupen, die von den Nachtfrost-Schmetterlingen herkommen. IV. Auszug aus einem Briefe von Hrn. Fuhrmann, aus Pöpelwiz bey Breslau in Schlesien, über einen Baummeisel.

Weimar, im Febr. 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir

VII. Fortsetzung von Hartlebens allgemeiner Deutscher Justiz- und Policey-Fama 1803.

Hofrath und Prof. Hartlebens allgemeine Deutsche Justiz- und Policey-Fama, von welcher schon in dem ersten Jahrgange 1802 eine zweyte Auflage veranstaltet werden mußte, und die sich durch Zweck und Bearbeitung so auszeichnet, daß sie von den meisten Regierungen als Amts-Blatt anerkannt und den untergeordneten Justiz- und Policey-Behörden empfohlen ist, wird in dem Jahre 1803 verbessert, sowohl in ihrem inneren als äußeren Gehalte, ununterbrochen fortgesetzt. Wöchentlich erscheinen von derselben drey halbe Bogen nebst monatlichem Umschlage, einem Haupttitel und vollständigen Sach- und Namenregister, aber am Ende eines jeden Bandes. Der Preis für das halbe Jahr ist 2. Fl. 45. Kr. nach dem Münzfuß des Landes, wo man die Fama abnimmt, und man kann sich in allen Postämtern und Buchhandlungen auf dieselbe abonniren. Für sämtl. höhere und niedere Justiz- und Policey-Behörden Deutschlands in den Städten sowohl als auf dem Lande ist die Policey-Fama ein unentbehrliches Amts-Blatt, welches ausschließlich alle Steckbriefe, Warnungen und sonstige wichtige

Amtsnotizen liefert. Sie enthält zugleich die vorzüglichsten neuen Justiz- und Policey-Gesetze, öffentl. Anstalten, Gewohnheiten, Misbräuche und Denkwürdigkeiten des Tages, so wie viele originelle Aufsätze über besonders practische Justiz- und Polizey-Gegenstände. Aerzte, Erzieher, Seelsorger, Oekonomen, Kaufleute finden in diesen Blättern die wichtigsten Ausarbeitungen, Erfindungen, Vorschläge und Verbesserungen in den Fächern der Gesundheits-, Unterrichts-, Religions-, Landwirthschafts- und Handlungspolicey. Insbesondere werden für den Handelsstand, was kein öffentl. Blatt liefert, die Frachtpreise der vorzüglichsten deutschen Handelsstädte zu Wasser und zu Lande geliefert.

Ausführlichere Nachrichten über dieses jedem gebildeten Deutschen merkwürdige Institut giebt die Ankündigung, welche man auf allen Postämtern unentgeltlich erhalten kann.

Cotta'sche Buchhandlung
zu Tübingen.

VIII. Inhalt des 1sten Hefts der deutschen Justiz- und Policey-Fama vom Hofrath und Professor Hartleben zu Salzburg für den Monat Januar 1803.

Policey. Charakteristik der Justiz und Policey im abgewichenen Jahre. Hoffnungsvolle Blicke auf die Zukunft. — Wie sollen Güterbesitzer in großen Staaten zur Verbreitung der Kuhpocken-Impfung mitwirken? — Beantwortet durch das Beyspiel des Hrn. Grafen Lodron in Kärnthen. — Ueber Volkskalender; was sie noch vielfältig sind, und was sie seyn könnten und sollten. — Berichtigung und Bemerkung in Hinsicht der Art, wie die k. k. Reichspostämter die Briefauslagen nach Frankreich berechnen. — Vorschlag zum Versuche eines in den Niederlanden gebräuchlichen Mittels gegen die Hunds-

wuth. — Erneuerte Winke zu besserer Fürsorge des Staates für seine keimenden Staatsbürger. — Nicht in allen kleinen deutschen Reichsgebiethen schläft die Policey. — Triester Policey-Verfügung über das Sperren der Häuser zur Nachtzeit — Vortheile und Rücksichten bey Anlegung der Wasserräder zur Bewässerung der Wiesen. — Erster Aufstand in diesem Jahre von den Handwerksburschen zu Nürnberg. Ihr Uebermuth und Sieg. Die Geduld der Policey, mit patriotischen Bemerkungen. — Wie könnte man den Schulden des Bauers vorbeugen? — Uniformirung der Civil-Staats-Beamten in den vormals geistl. Staaten — ein wesentl. Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit. — Schlechte Besoldung, das sicherste Mittel, die Lehrer der Jugend um alle Achtung zu bringen, und die Kinder an Kopf und Herz zu verderben. — Eine Stimme über die Frage: Soll man die neuen Entschädigungsländer unbedingt nach dem Muster des Hauptlandes organisiren? — Straßenbau in den K. K. Staaten und in Bayern. — Ansichten der Militär-Justiz und Policey für das civile Publicum. Ursachen ihrer bisherigen langsameren Fortschritte in den K. K. Staaten. Erzherzog Karl entfernt diese Hindernisse durch Einführung besonderer Administrations-Berichte. Erstes sehr merkwürdiges Circular-Rescript vom 24ten Dec. 1802 als Folge dieser Anstalt. — Wo darf man zu Paris, wo zu Regensburg betteln? Die jüngsten Policey-Verordnungen dieser Städte als Beantwortung. Weitere Bemühungen des Erzherzogs Karl für die Vervollkommnung des militärischen Geschäftsganges in den K. K. Staaten. Der Hof-Kriegsrath in seiner ganz neuen Gestalt. Vortheile dieser Veränderungen. — Zweyfacher Mord aus Wahnsinn im Salzburgischen. Gewöhnlicher Mangel an Anstalten für diese Unglücklichen auf dem Lande. — Schönes Beyspiel, wie die Geistlichkeit auch zur Abwendung der Theuerung und des Mangels mitwirken kann. — Die Art, wie die Policey zu Strasburg die Gefahren bey dem Gebrauche des kupfernen Küchengeschirrs abwendet. — Sorgfalt des Königs von Preußen für die Bildung der Aerzte. — Justizwesen. Der Gang der Justizverwaltung sollte öffentlich bekannt gemacht werden. Probe einer solchen officiellen Rechenschaft hierüber

von dem Erzstifte Salzburg im Laufe des abgewichenen Jahres. — Organisation der Civil- und Criminal-Justizverwaltung in den Neu-Würtembergischen Landen. — Neue Litteratur. — Miscellen. — Justiz- und Policey-Anzeigen.

Cotta'sche Buchhandlung
in Tübingen.

IX. Ziehung der Ersten Klasse der zweyten Rudolstädter Bücher- und Kunstwaaren-Lotterie.

Die Ziehung der Ersten Klasse unserer zweyten Bücher- und Kunstwaaren-Lotterie ist am 7ten März im Beyseyn der Fürstl. Commission geschehen, und wird davon die authorisirte Ziehungsliste jetzt versendet. Die Gewinne dieser Klasse besorgen wir an die im Plane bestimmten Orte Franco. Die Ziehung der 2. Klasse geschiehet den 18. April d. J. und kostet ein Kaufloos zu dieser Klasse, incl. des Schreibgeldes, 1 Rthlr. 2 Gr. Sächsisch, welche bey unsern Hn. Collecteurs zu haben sind.

Rudolstadt, den 14. März 1803.

Direction der Fürstl. Schwarzb.
Rudolstädt. Bücher- und Kunstwaaren-Lotterie.

X. Uebersetzungs-Anzeige von Percivals Account of the Island of Ceylon.

Im IXten oder Xten Bande von Sprengels Bibliothek der neuesten Reisen, fortgesetzt von F. T. Ehrmann, erscheint eine kritisch bearbeitete Uebersetzung von dem in London so eben erschienenen Werke über die Insel Ceylon:

Robert Percivals Account of the Island of Ceylon; to which is subjoined the Journal of the Author's Embassy to Candy.
London, 4. 1803. mit einer Charte.

Weimar, den 12. Febr. 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Der teutsche Patriot.

May 1803.

I.

Bittschrift der Juden in Teutschland, an die Repräsentanten unsrer Nation, um das teutsche Bürgerrecht. Vom Hofrath Grund in Regensburg *).

In dem Augenblicke, in welchem Eine Hochansehnliche Reichsdeputation, gleich groß durch
den

*) Dieses merkwürdige Memorial einer so äußerst bedrückten Menschenklasse ist zwar schon durch einige Tageblätter zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden; allein sein Inhalt ist zu wichtig, und erregt in der Brust eines jeden wahren teutschen Patrioten zu große Erwartungen, daß es werth ist, in einem Journale aufbewahrt zu werden, das so gern an Allem Theil nimmt,

den erhabenen Beruf, in welchem das teutsche Volk Hochdieselbe constituirt hat, als durch die Grundsätze von Gerechtigkeit und Humanität, welche in Ausübung zu bringen Hochdieselbe sich zur Tagsordnung gemacht hat, ihr wichtiges Nationalwerk zu beschließen und sich aufzulösen im Begriff steht, wagt es eine lange bedrängte Volksklasse — die Judenschaft — vor ihren Schranken zu erscheinen, und Hochdieselbe auf die drückende Lage aufmerksam zu machen, unter welcher sie in der Mitte einer sonst billig denkenden Nation zu leiden das Unglück hat. Die großen Veränderungen, welche eine Hochansehnliche Reichsdeputation in dem rühmlichen Tagwerke ihrer Versammlung vornahm, und wobey Hochdieselbe die humansten Maximen von Liberalität und Billigkeit auf eine Art an den Tag legte, welche mit unsterblichen Linien in den Annalen des teutschen Volks aufgezeichnet seyn wird, läßt die unglückliche Juden-

was Menschenwohl befördert oder stöhrt. Gebe nur der Himmel, daß die Feyer eines allgemeinen Bruderbundes bald nachfolgen kann!

D. H.

Judenschaft Teutschlands sich mit der beruhigenden Hoffnung schmeicheln, daß ihre unterthänigste Bitte für das Einsehen einer hohen Reichsdeputation geeignet seyn möge, weshalb sie sich untersteht, Hochderselben solche submissest vorzutragen.

„Das jüdische Volk ist seit der unglücklichen Epoche seiner National-Auflösung blos verurtheilt, in einer politischen Exemtion zu leben. In die Welt wie hingeworfen, ohne Vaterland und ohne die beseeligenden Gefühle der Vaterlandsliebe und der damit vergesellschafteten Tugenden, ist diese Menschenklasse sich selbst überlassen. Nationalfreuden und Leiden besuchen die Brust derselben nie, sie hat keinen Antheil an solchen; National-Interesse spricht nicht in ihre Seele; sie ist etwas Isolirtes, das mit der Nation in keiner andern Verbindung, als n der des Raums ist, den ihre Existenz im Lande einnimmt. Im Staate ist sie von dem Staate durch Gesetze ausgenommen. Nicht genug. Der Jude seufzt noch größtentheils unter der Last von Verordnungen, welche sein Daseyn zu einem traurigen Geschenk der Natur machen,

 die

die ihm seine Erwerbung auf eine und eben dieselbe Art beschränken, und seinen Geist und Körper von dem Wege der Vervollkommnung entfernt halten. Diese gehen überhaupt auf eine precaire und unbestimmte Existenz desselben hinaus. Der verliehene Schutz, nachdem man dem einen oder dem andern an einem Orte sich anzusiedeln gestattet hat, ist nur temporair, erlischt, nur zu oft keinen andern Grundsätzen als der Gnade des Schutzherrn untergeordnet, nach gewissen in dem Schutzbriefe ertheilten Terminen, und giebt zu härtern Bedingungen, Hin- und Herwanderungen und dem Elende eines ungewissen Daseyns Anlaß. Zwar soll der Jude, durch den Schutz, Unterthan im rechtlichen Sinne dieses Worts werden; allein dies ist ein Misbrauch im Ausdruck. Das Wesen eines Unterthans, das sich auf heiligere Principien gründet, ist zu weit umfassend, um keine andren Bedingungen, wie jene eines Privilegiums und der Zeit zu kennen. Selbst die Vergleitung der Juden ist auf diese Weise nur ein temporaires Incolat ohne Indigenat, nach welchem sie Reisenden zu vergleichen sind, die von allen bürgerlichen Vortheilen entfernt, während ihres

Auf-

Aufenthalts nach den Gesetzen des Orts gerichtet werden, und unter dem Schutze der Polizey sind. Das Loos der unvergleiteten Juden, welches der Regel nach die Aermsten trifft, ist das traurigste, indem sie als Landläufer angesehen, überall zurückgewiesen, und im Betretungsfalle strengen Ahndungen unterworfen sind."

„Durch ausdrückliche Verbote ist in einigen Orten den Magistraten untersagt, diesen Menschen Vortheile zu gewähren, die das Bürgerrecht voraussetzen, und die Juden stehen namentlich neben den Ehrlosen, Geächteten, Leibeigenen. Gegen die Gesundheitspolizey wohnen sie zu Tausenden in engen Stadtbezirken, der Gefahr der ungesunden Luft, ansteckenden Krankheiten und allen körperlichen Uebeln ausgesetzt, der Ansprüche auf die Bequemlichkeit und den Genuß eines freyern, bessern Lebens beraubt, und an gewissen Tagen und Stunden sogar in ihren Wohnungen wie in einem Kerker eingeschlossen. Gegen die Stimme des natürlichen Rechts beschäftigen sie sich bey einem mit den übrigen Menschen gleichen Gefühle von Anlagen, Kräften und Fähigkeiten, bey gleichem

Triebe

Triebe nach Vervollkommnung, gleichem Geschmacke für das Schöne und Nützliche, mit einem und eben demselben Gewerbe. Sowohl von der Befugniß der Bodencultur und der Verarbeitung der Producte entfernt, als auf die Dienste des Staats erzwungenen Verzicht leistend, befinden sie sich in der betrübten Lage, jede Kraft veröden zu lassen, die ein anderer zur Verewigung seines Namens, zum Segen seines Vaterlandes, zum Glück der Menschheit in Thätigkeit setzt."

„Diesen seelenlosen Zustand des jüdischen Volks in der teutschen Staatsverfassung machen die mannichfachen Beschränkungen seiner persönlichen Rechte noch beschwerender. Das entehrendste von allen ist wohl der sogenannte Leibzoll, welcher den Juden aus der Reihe der vernünftigen Wesen unter die Thiere versetzt, und denselben nöthigt, den Fußtritt zu bezahlen, den sein Körper, mit gleicher Menschenseele begabt, auf diesen und jenen Boden thut. Diese Unbilligkeit vergrößert sich durch die Bemerkung, daß diese Abgabe nur den Aermern drückt, indem der Reichere gewöhnlich mit Pässen versehen

hen ist, die seine Verbindungen ihm verschaffen. Die Gesetze verweigern den jüdischen Weibern in Ansehung der Mitgabe die Vortheile, welche die christlichen Weiber genießen. Der Reichs-Abschied von 1551 verbietet den Juden, Contracte mit den Christen ohne obrigkeitliche Bestätigung abzuschließen. Nach demselben Reichs-Abschiede dürfen keine jüdische Forderungen an Christen übertragen werden. Nach einer gegen diese Volksclasse gefaßten Vermuthung streitet man darüber, ob ihre Handelsbücher den kaufmännischen Glauben verdienen, und sucht von Amtswegen gegen die Glaubwürdigkeit der Judeneide und Zeugschaften so manche Bedenklichkeiten hervor. Was die natürlichen Rechte beschränken und die gesellschaftlichen Verhältnisse lästig machen kann, unter diesem sieht man jenes unglückliche Volk größtentheils noch leiden. Ein niederschlagendes Beyspiel liefert unter andern der Juden zu Frankfurt Stättigkeit und Ordnung im Jahre 1616, in welcher jene in allem, was der natürlichen Freyheit und dem Zustande in der Gesellschaft Fesseln anlegt, in die engsten Gränzen zurückgedrückt werden."

„Wenn der Jude in manchen Orten auch öfters mit Schonung behandelt wird, so ist es die momentane Wirkung eines oder des andern fühlenden Richters oder Gewalthabers; aber die Verordnungen der feindseligen Jahrhunderte bleiben in ihren ehernen Buchstaben unverändert; unverändert in einer Epoche, in der die Menschenachtung an die Tagesordnung in Europa tritt, der Lichtstrahl der Aufklärung in die öden Winkel der Erde dringt — die blutigen Linien unkenntlich werden, welche religiöse Barbaren in unglücklichern Zeiten zwischen Völkern und Völkern zog; unverändert noch in der Mitte eines großen Volks, das sich von jeher in dem Geiste einer freyen und gerechten Nation der Welt verkündet und Aufklärung und Humanität genähret hat. Die französische Republik, welche bei sich die Vernunft in ihre alten Rechte wieder einsetzte, war es auch hier, welche den Völkern mit dem ruhmwürdigen Beyspiele der Bebürgerung der Judenschaft vorangieng; dieser folgten die Schwester-Republiken, und es ist bekannt, daß die Juden in der batavischen Republik, glücklich in dem Besitze einer bessern Existenz und durch das traurige Loos ihrer teutschen

schen Brüder zur Theilnahme gestimmt, in einem besondern Schreiben bey der franz. Gesandtschaft zu Rastadt mit der Bitte einkamen, wegen der lästigen Distinctionen dieser in Teutschland und wegen mehrerer denselben zu ertheilenden Rechte mit den teutschen Gesandten zu unterhandeln. Die Stimme der Menschheit wurde bald hernach durch das Getöse der Waffen erstickt. In den teutschen Ländern zeichnet sich die humane Regierung der weisen Monarchen Preußens und Dännemarks aus. In ihren Staaten freuen sich die Juden vieler bürgerlichen Vortheile, die sie anderswo nicht genießen, indessen die Bildung und Liberalität der dortigen Einwohner jede Ungleichheit der vorigen Zeit in Vergessenheit brachte. — Der unterzeichnete Bevollmächtigte der teutschen Judengemeinde sieht sich theils durch diese erhabenen Beyspiele von National-Aufklärung, theils durch den dem teutschen Volke eigenen Charakter der Billigkeit, theils durch die Humanität, mit welcher eine Hochansehnliche Reichsdeputation die Hoch ihr übertragenen Geschäfte bezeichnet, aufgefordert, hier vor den Schranken einer hohen National-Repräsentation die gerechten Wünsche und die unter-

terthänigste Bitte einer größtentheils gedrückten Menschenclasse in geziemender Ehrerbietung dahin vorzutragen, „daß Hochdieselbe geruhen möge, von der teutschen Judenschaft die lästigen Distinctionen zu nehmen, unter denen sie, als exemte Wesen, noch durchgehends seufzet; ihre eingeengten Wohnbezirke zu öffnen, damit sie sich zum Behuf der Gesundheit und eines freyen Lebensgenusses ungebunden in städtische Wohnungen vertheilen könne; die Fesseln zu lösen, mit welchen ihre Bevölkerung, ihr Handels- und Erwerbsfleiß verstrickt sind, und überhaupt die jüdische Gemeinde der Ehre zu würdigen, durch die Ertheilung des Passiv-Bürgerrechts mit der teutschen Nation Ein Volk auszumachen.“ Die bedrängte Judenschaft, vertrauend auf die Billigkeit ihres unterthänigsten Gesuches und auf den menschenfreundlichen Geist, der die Schritte einer hochansehnlichen Reichsdeputation begleitet, sieht in diesem entscheidenden, im teutschen Staatsrecht Epoche machenden Zeitpuncte um so hoffnungsvoller der hochgünstigen Gewährung ihrer gerechten Bitte entgegen, als die über die teutsche Verfassung jetzt gemacht werdenden Beschlüsse zu den glücklichen Resultaten

ten einer allgemeinen Toleranz, ja zu dem schönen Ziele einer völligen Ausgleichung religiöser Ungleichheiten führen.

Möge eine hochansehnliche Reichsdeputation ihr rühmliches Tagewerk mit dem großen Verdienste um die Menschheit endigen, die Juden in die Rechte dieser vollkommen einzusetzen und sie zu Bürgern zu machen, oder doch ihr Bittgesuch kaiserlicher Majestät und dem Reiche zur Beherzigung dringendst zu empfehlen! Dann wird die Humanität sich eines neuen Sieges freuen, und diesen glänzenden Zug von Nationalgröße der Geschichte zum unsterblichen Ruhme des teutschen Volks einverleiben. Regensburg, am 15. Nov. 1802.

Christoph Grund,

d. R. Licentiat, Hochfürstl. Strasburgischer Hofrath, dann Hochfürstl. Regensburgischer und Hochfürstl. Thurn- und Taxischer Regierungs-Advocat, im Nahmen der teutschen Judenschaft *).

*) Vielleicht wird durch diesen vortrefflichen Aufruf an die Reichsdeputation, den Juden gewisse Rechte und Privilegien zu ertheilen, um für sie eine end-

endliche bürgerliche Existenz zu begründen, die durch so viele hundert Jahre ergraute Mythe, als ob dies Volk zu einer ewigen Umherirrung verdammt sey, mit sammt der Wurzel ausgerottet. Sollte sich vielleicht nun noch überdieß diese Nation ihres Ceremonialgesetzes zu entledigen suchen, wozu wir vor einiger Zeit sehr viel Hoffnung hatten, so könnten ihre gerechten Bitten gewiß um so leichter erhört werden! Dann würden noch die Wünsche des großen Kaysers Josephs, der für die bürgerliche Organisirung dieses Volks so viel zu thun entschlossen war, erfüllt. Allerdings lag bisher die Unausführbarkeit eines solchen Plans an ihnen selbst — denn nur sie sind am besten im Stande, die Menge von Hindernissen aus dem Wege zu schaffen, die bisher dem bessern Willen der Christenheit einen Zügel anlegten.

A. d. H.

II.

II.

Noch eine Schilderung der Sächsischen Fürstenschulen. Von Rebmann.

Ein wichtiger Gewährsmann zu der Richtigkeit der Behauptung, daß die sächsischen Fürstenschulen eine elende Verfassung haben, ist der Verfasser des Buchs: Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands von Anselmus Robinson dem Jüngern, Altona 1796. Dieser sagt auf der 125. Seite seines Buchs: „Auch existirt hier (in Meißen) noch die sogenannte Fürstenschule, ein Institut aus den Zeiten der finstern Klosterzucht und der Barbarey, welches zur Schande der Vernunft und der Philosophie wenig oder gar keine Aenderungen erlitten hat. Guter Gott! wie blutet mein Herz, wenn ich an alle die herrlichen Keime denke, welche hier zerknikt, durch Wartung verschoben und verkrü-

krüpelt und untauglich für die Menschheit gemacht werden. Ich kann mich nicht enthalten, hier ein Paar Worte laut zu reden, von denen ich wünschte, daß sie Kraft hätten, alle diese finstern Mauern, wie die Posaunen Josuas die Thürme von Jericho, zu zerschmettern."

„Ueber Fürstenschulen."

„Wenn es wahr ist, daß die ersten Eindrücke, welche wir in unsrer Jugend erhalten, durch keine nachherigen ganz zu verlöschen sind, wenn es wahr ist, daß der, dessen zarte Seele lauter edle, erhabene, schöngeformte Bilder empfängt, dessen jugendliches Streben im Kreise einer sanften Freyheit Spielraum genug hat, weit wahrscheinlicher ein besserer Mensch werden kann, als derjenige, welcher von schmutzigen, niedrigen Bildern umgeben, im Kampf gegen Unterdrückung und Unrecht, unter eine verstandlose, erstickende Willkühr gebeugt, schon früh seine Geradheit verlieren und zur Falschheit, zum Kriechen, zur Gleißnerey seine Zuflucht nehmen muß — wenn dies alles nicht geleugnet werden kann: so schließe man, ob derjenige ein Vaterherz haben könne, der seinen Sohn einem bar-

bari-

barischen Institute dieser Art anzuvertrauen herzlos genug ist. Statt der Natur räucherige Mauern; statt einer leitenden Hand, die das Gefühl der ersten Jugendkraft sorgsam entwickeln und richten hilft, Klosterzwang; statt eines väterlichen Freundes, der kindliches Vertrauen zu erwerben weiß, mehr als militärische Subordination unter einen in Grund verdorbenen Buben und mürrische Lehrer; statt sanfter Zurechtweisung unmenschliche, alles Ehrgefühl erstikkende Strafen; statt nützlicher Sachkenntnisse, todter Buchstabe; statt entgegenkommender Aufrichtigkeit, Verstockung und Falschheit; statt physischer Ausbildung, heimliche, Körper und Geist tödtende Sünden. — O! des erschütternden Gemäldes! und dennoch ist es um keinen Zug übertrieben."

„Bahrds Leben ist ein Roman. Das weiß ich und berufe mich nicht auf seine Autorität, so bald von Bahrds Schicksalen die Rede ist; aber seine Schilderung der Schulpforte ist Wahrheit. Und Fluch dem Vater, der sie gelesen hat, und dennoch seinen Sohn auf eine Fürstenschule geben kann, käm' auch dieser Sohn gelehrter als Hedrich oder Hübner zurück."

„Die-

„Dieses Gemählde paßt ganz auf die Fürstenschule zu Meißen (und mithin auch auf die zu Grimma). Hier, wie dort, sind alle verderbenden Sünden im Schwange; hier, wie dort, sind die jüngern Schüler der Verführung ihrer ältern sogenannten Aufseher Preis gegeben; hier, wie dort, ist es nichts seltenes, daß ein junger Mensch aus böser Laune eines ältern durch dieses fluchwürdige Institut schon völlig lasterhaften Bösewichts ohne Ursache 50 — 60 Ohrfeigen, ohne sich zu rühren, ohne klagen zu dürfen, hinter einander aushalten muß. Und dafür lernt der Knabe — Hübners biblische Historien und erhält eine reichliche Copia Vocabulorum.“

„Basedow! trotz deiner unzähligen Schwächen verdienst du Dank von der teutschen Nation, da du sie auf die Idee einer vernünftigen Erziehungsmethode gebracht hast.“

„Ein gewisser Schriftsteller, dessen Name diese Blätter nicht besudeln soll, behauptet, daß ein Mensch, der in einem Philanthropin erzogen sey, Rebellion stiften, oder sich eine Kugel durch

den

den Kopf schießen werde. Ein Mensch, der in einer Klosterschule gebildet ist, hat dazu freilich nicht einmal den Muth. Aus diesen Pesthäusern kommt kein Gesunder an Seel' und Leib; aber freilich eben die Gesunden scheint man jetzt nicht zu wollen. Trübsinnige Mystiker, welche die symbolischen Bücher und Kirschens Cornu copiae auswendig wissen, bezeichnet man mit dem Nahmen solider Männer. Und dergleichen Menschen müssen aus solchen Anstalten hervorgehen. Daß ja Niemand etwa die Einzelnen anführe, welche eine Ausnahme von der Regel machen. Hier und da übersteht ja wohl eine Pflanze milderer Himmelsstriche auch eine kalte Winternacht oder ein Reisender von ausgezeichnet fester Constitution kehrt gesund aus Batavia zurück; aber wie selten sind diese Fälle! und welcher Gärtner wird seine Blüthen dem Nord aussetzen, welcher Vater seinen Sohn ohne Noth nach Ostindien schicken wollen? Der Staat verlangt von uns Pflichten, die man nur von unverwahrlosten Menschen mit Recht fordern kann; er bestraft uns, wenn wir diese Pflichten übertreten, und doch will er ganz und gar nichts thun, um unverwahrloste Menschen zu bilden. Unsere Alten hin-

hinterließen uns Institute, die nach ihren damaligen Begriffen gemodelt waren. Eine lateinische Messe abzulesen, einen alten Schriftsteller richtig und fleißig mit goldenen Anfangsbuchstaben abzuschreiben, und alle verschiedenen Lesearten mühsam in Noten zu bemerken; das war es, was man für die eigentliche Beschäftigung des Gelehrten hielt. Als es eine Zeit gab, wo Mönche den höchsten Rang unter den menschlichen Wesen einnahmen, wo man durch Gesänge ohne Bedeutung, die man zu gewissen Zeiten plärrte, den Himmel zu verdienen hoffte; da mußte es auch Anstalten geben, um solche Wesen zu ziehen, die allen menschlichen Leidenschaften entsagend, zu dem traurigen Loos verdammt, in abgeschiedenen Zellen mechanisch ihr ödes Leben zu vertrauern, früh jede Leidenschaft, jeden freundlichen Trieb, jede theilnehmende Regung vergessen lernten. Bey Geschöpfen, bestimmt zu nutzlosem Fleiße mußte Andacht den Körper um seine Bedürfnisse, Stolz auf eine düstere, von Schwärmerey erzwungene Entsagung die Seele um ihre Wünsche betrügen. Wozu sollten Wesen leben lernen, welche des Lebens Genüsse gegen eine erträumte Anweisung auf den Himmel ver-

vertauscht hatten? deren Bestimmung es war, gegen ihr Lebensgefühl zu kämpfen? Aber daß jetzt, da eine andere Zeit die vorige verdrängt hat, da Thätigkeit Verdienst und Trägheit verhaßt und straffällig ist, dennoch die alten auf vergangene Jahrhunderte berechneten Bildungsinstitute noch unverändert beybehalten werden; das ist eine Sünde gegen das Menschengeschlecht, gegen die heilige Mutter Natur und gegen die ewige Fortschreitung zur Wahrheit und Vollkommenheit. — Selbst, wenn wir das Lesen der Alten in der Jugend zum Hauptzweck der Erziehung machen wollen, kann wohl hier ihr Studium von Nutzen seyn? Wer mag sich hier zurückträumen in die Jahrhunderte der goldnen Vorzeit?"

„In diesen räuchrigten Mauern, wo statt schöner Formen nur ein verzerrtes Christusbild im düstern Winkel hängt, wo die leichten Mythen, die spielenden Dichtungen einer reinen Fantasie sich in trockene Wortregister verwandeln, die dem Schüler, der die altväterische, gepreßte Tracht nicht ablegen darf, vom mürrischen Lehrer mit Rippenstößen eingebläuet werden, wie

die Verse in Hübners biblischen Historien, oder die trocknen Definitionen in Seilers Dogmatik; hier werden die edlen Republikaner der Vorwelt, die Kämpfer für Menschenrechte, welche mit der Kraft der Wahrheit, mit der Beredsamkeit der Natur die Volkswuth mäßigten, den Tyrannen kühn, wie Kolosse, entgegentraten, zu Popanzen, die Geschichte zu einem Namens-Register,*) welches der Schüler zur Strafe auswendig lernen muß, und von der er so wenig begreift, als der Lehrer, der Ciceros Rede gegen Catilina illustrirt und beym zornigen Blick des Superintendenten bebt. Selbst Gottes freye Luft, selbst der

*) Wie das bey Mücke in Grimma der Fall war. Nebenbey noch eine Bemerkung: Als dieser Mann starb, machte der Superintendent Baumgarten-Crusius in Merseburg in dem Reichs-Anzeiger bekannt, daß mehrere Verehrer des seligen Mannes auf den Gedanken gekommen seyen, seinem Namen ein Denkmal zu setzen. Dieser patriotische Entschluß ist indessen nichts geblieben, als Entschluß. Es gab auch wohl im teutschen Reiche würdigere Männer, die ein Denkmal verdient hätten, und noch hat man ihnen keins gesetzt!!

der Spaziergang in die liebliche Gegend wird den Schülern zugemessen, nicht als der Lohn der Arbeit, sondern als militairische Uebung, um sie ja gegen jeden Genuß abzustumpfen. Der arme Kleine, ausgetrieben wie ein Schaaf mit der Heerde, kehrt zurück in die Zelle, um die Schuhe eines größern Schülers zu putzen, der ihn zum Bedienten, zum Merkur oder zu noch etwas schlimmern braucht. Und dann klagt man über den Mangel an Humanität, dann schreiet man über moralisches Verderbniß bey Menschen, die so erzogen werden!"

III.

Ueber den vorzüglichen Werth, den ein guter Ruf für junge Mädchen hat.

Sich von andern guten und edlen Menschen geschätzt und geliebt zu sehen, dieß kann wohl keinem Menschen von Gefühl ganz gleichgültig seyn. Wem wäre es wohl einerley, ob andere Menschen ihn für verständig oder unwissend, für einen ehrlichen Mann oder Schurken und Betrüger hielten. Selbst der Lasterhafte will nicht gern in den Augen der Welt als ein Nichtswürdiger erscheinen. Das ist auch ganz natürlich. Denn von dem guten oder schlechten Urtheile andrer über uns hängt größtentheils unsre Ruhe und Glückseligkeit ab. Wer einmal das Unglück hat, von seinen Mitmenschen verachtet zu werden, der ist in Gefahr, seine Tugend zu verlieren, und steht am Abgrunde des Verderbens. Wem daher noch etwas an Tugend und Sittlichkeit liegt, wer ein ruhiges und zufriedenes Leben wünscht, der suche sich wahre

wahre Achtung bey seinen Mitmenschen zu erwerben.

Vorzüglich aber können junge Personen des weiblichen Geschlechts der öffentlichen Achtung und Werthschätzung nicht entbehren. Auf sie sind die Augen der Welt vorzüglich gerichtet, und sie müssen sich daher durch so manche Tugenden auszeichnen, wenn sie die Ehre ihres Geschlechts behaupten wollen. Vielleicht ist es daher nicht ganz unzweckmäßig, wenn ich mit Ihnen mich jetzt über den Satz unterhalte:

Daß insbesondre Jungfrauen gegen ihren guten Ruf nicht gleichgültig seyn dürfen, sondern denselben möglichst zu erhalten suchen müssen.

Warum dieses geschehen muß, und wodurch besonders das weibliche Geschlecht diese Absicht erreichen könne, wird sich leicht zeigen lassen.

Zuerst: was versteht man unter einem guten Rufe. Ein guter Ruf ist nichts anders, als die öffentliche gute Meinung, die andere

Men-

Menschen nicht bloß von unsern Einsichten, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, sondern auch von unsrer Tugend und sittlichem Werthe haben. Bildung des Verstandes, Veredlung des Herzens sind es also, wodurch sich junge Personen Ihres Geschlechts auszeichnen müssen, wenn sie die öffentliche Achtung andrer Menschen verdienen wollen. Schon eine natürliche Einrichtung des weiblichen Geschlechts, vermöge der es eine sehr zarte Empfindung für das Lob und den Tadel hat, ist ein Grund, warum Jungfrauen nicht gleichgültig gegen ihren guten Ruf seyn sollten. Diese Einrichtung bemerken wir schon an Kindern. Das Lob und der Tadel, den Kinder von ihren Eltern erhalten, macht gemeiniglich auf die Empfindung junger Mädchen schon den tiefsten Eindruck. Noch lange fühlen sie die Kränkungen und das Unrecht, das ihnen einst angethan wurde. Aber in dem schönsten Lichte schwebt ihnen auch der Beyfall und das Lob vor Augen, das sie ehedem wegen ihren Tugenden erhielten. Aber dieses feine und zarte Ehrgefühl, das wir an der weiblichen Natur bemerken, und das mit den Jahren immer stär-

stärker wird, sollte es wohl umsonst da seyn? Nein. Es sollte für junge Personen des weiblichen Geschlechts ein Antrieb mehr seyn, immer aufmerksam auf die Urtheile andrer Menschen zu seyn, sich nichts zu erlauben, was ihrer Ehre und ihrem guten Namen nachtheilig seyn könnte. Möchten nur alle Ihres Geschlechts dieses zarte Gefühl der Ehre und des Beyfalls in sich nähren und durch nichts unterdrücken, so würden sie auch nicht in Gefahr seyn, ihre Tugend zu verlieren. Eine Jungfrau, die auf ihren guten Ruf hält, beweist dadurch am deutlichsten, daß sie eine Freundinn der Tugend ist. Ist es mit einer jungen Person Ihres Geschlechts bis dahin gekommen, daß sie aufhört, sich um das Urtheil andrer Mädchen über sie zu bekümmern, daß sie weder Lob noch Tadel andrer rührt, daß sie bey dem größten Verdachte verlorner Unschuld und Herzensreinigkeit nicht mehr erröthet, daß sie eben so gern für eine Mode-Närrin, für eine Aufwand und immerwährende Lustbarkeiten bis zur Raserey liebende Thörin gehalten seyn will, als für ein stilles, bescheidenes und sittsames Mädchen — o die ist wahrlich in Gefahr, ihre Unschuld und Tugend zu verlieren. Sie steht schon am Abgrunde

de des Verderbens, und ist keinen Augenblick sicher, in denselben hinabzustürzen, wenn sie nicht noch zu rechter Zeit ein Rechtschaffener ihrem Elend entreißt.

Ganz anders aber beträgt sich die Jungfrau, die Achtung und Ehre bey andern zu erlangen sucht. Nicht genug, daß sie offenbar zweydeutige Handlungen in ihrem Betragen und Umgange vermeidet, wodurch sie das Urtheil der Menschen irre machen könnte, sondern sie suche auch den bösen Schein zu vermeiden. In allen Mienen, Reden und Aeußerungen verräth sie deutlich, daß ihr Unschuld und Sittsamkeit die schätzbarsten Güter sind. Sie wacht sorgfältig über alle Gefühle und Regungen ihres Herzens. Sie sucht nicht den Taumel irdischer Vergnügungen und zerstreuender Lustbarkeiten, die das Herz vereiteln und den Verstand des Menschen leer lassen. Sie ist eine Freundin der Einsamkeit, des einfachen, schmucklosen und gesetzten Wesens. Sie ist gern im Umgange mit andern, aber nie ohne Aufmerksamkeit auf sich selbst. Ihre Freundinnen wählt sie mit Vorsicht und Klugheit, und überläßt sich nicht jeder,

die ihr der Zufall in die Hände führt. Und warum handelt sie so? Weil ihr die Tugend über alles werth ist; weil sie nicht gern in den Augen guter und edler Menschen als ein verworfenes, sondern als ein edles Geschöpf erscheinen möchte; weil sie überzeugt ist, daß sie weder in ihrem jungfräulichen Stande, noch einst im häuslichen Leben werde nützlich seyn können, sobald sie ihre Ehre und guten Namen verliert. Sie sorgt also für die Erhaltung ihres guten Namens durch Tugend und Sittlichkeit, und ist tugendhaft, um ihre Würde zu behaupten. Darf ich wohl noch ermuntern, daß Sie diese ihre Würde behaupten mögen? O nein, Sie sorgen ja auch zugleich für Ihre Tugend. Aber indem die Jungfrau für die Erhaltung ihres guten Rufs bey andern Menschen sorgt, befördert sie auch zugleich i h r e z e i t l i c h e Wohlfahrt. Und dieses ist ein zweyter Grund, warum junge Personen des weiblichen Geschlechts denselben zu erlangen suchen müssen. Stille Sittsamkeit und gute Sitten werden an jungen weiblichen Personen vorzüglich geschätzt und geliebt. Die größten Talente, die schönste Bildung des Verstandes macht auf das männliche Herz keinen

nen Eindruck, sobald sie nicht mit Sittlichkeit verbunden sind. Denn die Tugend hat einmal einen zauberischen unwiderstehlichen Reiz, der unverdorbene Menschen zu sich hinzieht. Mit Wohlgefallen wird man sie an der Jungfrau bemerken, sie wird sich selbst den Weg zu den Herzen aller Edlen und zu ihrem Glücke bahnen. Ihr Fortkommen in der Welt, sey sie auch noch so arm, lebe sie auch in einem noch so niedrigen Stande, wird ihr gelingen, weil sie einen guten Ruf vor sich hat. Und welche gerechte Ansprüche kann sie nicht dereinst auf häusliche Glückseligkeit machen? Der edle Jüngling, der sie oft im Stillen bemerkte, wird einer tugendhaften Jungfrau gern Hand und Herz anbieten. Und welcher Friede, welche innige Ruhe und Zufriedenheit muß nicht in einem solchen Hause wohnen? In welchem schönen Einklange werden nicht Ehegatten die Tage verfließen, welche die Tugend mit einander verbunden hat! Denn lehrt es nicht die traurige Erfahrung, daß oft im ehelichen Leben lauter Unsegen und Unfriede daher entstand, weil man in frühern Jahren nicht seine Ehre und Würde bei andern Menschen behauptete? Entstanden nicht

nicht schon oft darüber die bittersten Vorwürfe und Zwistigkeiten? Dabey ist mit dem Verluste der weiblichen Ehre auch gemeiniglich ihre Glückseligkeit unwiederbringlich dahin. Man verachtet eine Jungfrau, die das schönste Kleinod ihres Geschlechts mit Füßen trat. Das berüchtigte Mädchen wird von allen edlen Jünglingen verabscheuet. Man meidet ihren Umgang, und stößt sie aus den Zirkeln gesitteter Menschen. Darf es uns wundern, wenn sie dann nur immer tiefer sinkt? Doch wenn auch nicht allen so etwas widerführe, wenn es ihnen auch gelingen sollte, in das eheliche Leben zu treten: so ist doch aller Friede, alle Ruhe der Seele dahin. Dahin jene Stille des Gemüths, die uns aufrichtet, wenn wir Leiden und Trübsal erfahren müssen, wovon doch das glücklichste eheliche Leben nicht frey ist. Verbittert müssen einer solchen Gattin alle Freuden des Lebens werden, die sie mit ihrer Familie genießt, wenn sie an ihr voriges Leben zurückdenkt. Gewiß ein sehr trauriges Loos, sich selbst sagen zu müssen: Du bist Schuld, daß dich gute Menschen nicht schätzen und lieben; Schuld daß du nicht die häusliche Glückseligkeit genießest, zu der dich doch

dein

dein Schöpfer bestimmt hatte; Schuld, daß du nicht unbefangen mit deinem Gatten und Kindern umgehen kannst; Schuld, daß man deinen Umgang meidet, deine Freundschaft nicht erwiedert; Schuld, daß man dich vielleicht für ein ganz verachtetes und verworfenes Geschöpf hält. O! wärest du doch sorgfältiger in deiner Jugend aufmerksam auf dein Herz gewesen; hättest du doch durch dein Betragen gezeigt, daß dir die Tugend etwas werth sey; wärest du weniger unbesonnen in deinem Umgange gewesen; hättest du dich doch nicht vor den Augen der Welt gebrandmarkt: — gewiß du würdest jetzt glücklicher seyn! —

Eine Jungfrau, die ihren guten Namen zu erhalten sucht, befördert dadurch auch drittens das Wohl ihrer Familie.

Der Ruf und das Glück einer ganzen Familie hängt von den einzelnen Gliedern derselben ab. Ihr edles Betragen wird dem ganzen Hause zum Ruhme; ihre üble Aufführung allen zur Schande gereichen. O! schon so mancher Vater mußte noch als Greis sein Herz von dem

Gedanken zerrissen sehen, daß seine Tochter ihn und sein Haus öffentlich entehrt hatte. Dahin waren nun alle die schönen Hoffnungen und Aussichten, die er sich vorher so oft und so gern über sein geliebtes Kind geträumt hatte. Hin war nun die Ruhe und das Glück seiner Tage. Manche Mutter, die der Kummer über die verlorne Unschuld ihrer Tochter folterte, die bey jedem Gebete mit Thränen im Auge für sie zu Gott seufzte, verzehrte schon früh ihre Lebenskräfte, und starb zu früh für ihre Familie. Aber wie ganz anders, wenn wir einige Augenblicke bey dem liebenswürdigen Bilde einer edlen Jungfrau verweilen. Ihr Haus ist ein Tempel der Sittlichkeit und Wohlanständigkeit. Der Mann von unedlen Neigungen und Begierden muß sich davon entfernen; nur dem Tugendhaften wird hier ein Aufenthalt vergönnt. Man preist den Vater glücklich, der eine solche Tochter erzog; ihre ganze Familie wird geschätzt und geehrt, nicht ihres Standes und Ranges, sondern ihrer Tugend wegen. Man sucht den Umgang solcher edlen Menschen, und befördert gern ihre Absichten; man zeigt die zärtlichste Theilnahme bey den angenehmen, so wie bey den traurigen

Schick-

Schicksalen, die sie treffen. Eine solche Jungfrau ist die Freude ihrer Eltern und die schönste Zierde ihres Hauses, die Stütze ihres Alters, und ihr einziger Trost, bis sie ihnen endlich die Augen zudrückt. O! welche edle Jungfrau sollte nicht den heiligen Entschluß in sich fassen: ich will durch Tugend mein Haus ehren, und die Meinigen beglücken.

Eine solche Denkart ist aber auch viertens der beste Ersatz für alle irdische Glücksgüter.

Reichthum, Ansehn und Schönheit des Körpers, Güter, nach denen Menschen oft so sehr streben, was sind sie, wenn wir damit den hohen Werth eines guten Rufs vergleichen? Eine einzige fürchterliche Krankheit kann die schönste jungfräuliche Blüthe zerstören, und traurig, wenn mit ihr alle Hoffnungen entflohen sind. — Unglücksfälle können uns bey noch so großem Reichthum in einem Augenblicke zu Bettlern machen; Verleumder können unser Ansehn vernichten. Aber fest, wie die Tugend, steht der gute Ruf des Menschen. Bewahre ihn, Jungfrau!

frau! besser als Gold, wenn dir das Glück deines Lebens etwas werth ist. Sey es, daß viele nach andern Gütern der Erde fragen; der edle Mann zieht deinen guten Namen allen andern vor. Schäme dich nicht, wenn du andere Güter entbehren mußt; du kannst stolz auf deine Tugend seyn! Oder lehren es nicht schon so viele Beyspiele, daß ein armes, aber edles Mädchen aus ihrer Niedrigkeit hervorgezogen wurde!

Wie sehr haben also junge Personen des andern Geschlechts Ursache, für die Erhaltung ihres guten Namens zu sorgen. Nicht umsonst gab ihnen ihr Schöpfer jenes Zartgefühl für Achtung und Beyfall ihrer Mitmenschen. Nicht umsonst sollten sie dadurch eine immerwährende Veranlassung finden, sittlich zu seyn; sie sollten nicht allein ihr eigenes, sondern auch das Wohl ihrer Familien gründen, und manche Güter des Lebens entbehren lernen.

Aber was müssen Jungfrauen thun, um dieser so schönen Vortheile theilhaftig zu werden? Lassen sie mich dieses nur noch mit wenig Worten berühren.

A. Mein erster Rath, den ich Ihnen deshalb ertheile, ist kein andrer als:

Befleißigen Sie sich immer einer strengen Tugend und Sittlichkeit in allen Ihren Handlungen. Ich sage einer strengen. Also nicht bloß einer solchen, die bloß das scheinbare Wesen derselben annimmt, nur andre täuschen will. Nur durch Strenge gegen sich selbst, die sich auch nicht den kleinsten Fehler verzeiht, werden Sie sich in den Augen aller verständigen und edlen Menschen ehrwürdig machen. Dadurch wird es Ihnen gelingen, selbst dem Bösewicht Bewunderung und Verehrung abzuzwingen. Erlauben Sie sich ja keine Handlung, die mit den Forderungen Ihres Gewissens auch nur im geringsten Widerspruche steht, und was Ihrem zarten Gefühle der Wohlanständigkeit zuwider seyn könnte. Bedenken Sie immer, daß Ihr Geschlecht sorgfältig beobachtet wird, daß auch in die Tiefen der Nacht das Auge Gottes dringt, und daß ein einziger begangener Fehltritt nicht so leicht aus den Gedanken Ihrer Mitmenschen vertilgt wird. Unschuld und Reinigkeit des Herzens, die schöne Krone ihres jungfräulichen

Alters, suchen sie unverletzt zu erhalten. Sie kann durch nichts in der Welt ersetzt werden, und ihr Besitz allein giebt der Seele Muth und Kraft. Suchen Sie aber auch äußerlich die Achtung anderer zu verdienen. Alle Ihre Mienen und Geberden dürfen kein von starken Neigungen und Gefühlen erfülltes Herz verrathen; in Ihren Blicken müsse jeder den reinsten Abdruck der Unschuld enkennen. Lassen Sie sich aber auch nicht vom herrschenden Geiste der Mode bethören. Sie hat schon manche Ihres Geschlechts zu Thörinnen gemacht und um die Liebe und den Beyfall anderer gebracht. Ein einfacher und bescheidener Anzug ist es, wodurch Sie am meisten gefallen werden. Hüten Sie sich vor dem zu häufigen Besuche öffentlicher Lustbarkeiten. Ein junges Mädchen, das die Seele aller Zerstreuungen und Vergnügungen ist, macht sich in den Augen des vernünftigen Mannes sehr oft verdächtig, und verliert an ihrer Ehre. Und wie sehr wird auch diejenige allen Geschmack an wahrer Thätigkeit, Arbeitsamkeit und an nützlichen Beschäftigungen ihres Berufs, ja selbst am häuslichen Leben verlieren, die sich täglich in dem Wirbel des Vergnügens herumtreibt?

B. Suchen Sie sich aber auch zweytens wahre weibliche Verdienste zu erwerben. Sie sind es, die ebenfalls zur Werthschätzung des weiblichen Geschlechts sehr viel beytragen.

Sie bestehen nicht in schimmernden Talenten, in glänzendem Witze. Nein, ein durch den Umgang mit erfahrnen Personen, besonders Ihres Geschlechts, und durch das Lesen nützlicher Schriften geübter und gebildeter Verstand wird Ihnen in jeder Lage des Lebens nützlich seyn. Kenntnisse, die zu einer einsichtsvollen und klugen Führung des Hauswesens dienen können, sind es vornehmlich, die Sie zu erlangen suchen müssen. Gewöhnen Sie sich frühzeitig zu einer weisen Sparsamkeit und einem haushälterischen Wesen. Auch die Tugenden der Geduld, Nachsicht mit den Fehlern anderer suchen Sie frühzeitig zu erlangen. Das sind die Vorzüge, welche Ihrem Geschlechte wahre Würde ertheilen.

C. Endlich gewöhnen Sie sich auch zur Vorsicht im Umgange mit andern; und dies ist eine dritte Regel, die Ihnen zur Erhaltung ihres Rufs unentbehrlich ist. Man schließt gewöhnlich

lich aus dem Umgange eines Menschen, den er mit andern hat, auf seinen Charakter. Die Sitten und Gewohnheiten, Fehler und Thorheiten, die unsere Freunde, mit denen wir umgehen, an sich haben, wird man auch an uns wahrzunehmen glauben. Aber doppelte Behutsamkeit und Vorsicht hat das weibliche Geschlecht nöthig, das ohnehin mehr zu einem eingezogenen und stillen Leben bestimmt ist. Meiden Sie daher alle Personen, deren öffentlicher Ruf nicht fest gegründet ist, gesetzt auch, daß Sie stark genug wären, ihren Verführungen zu entgehen; denn wie leicht könnte nicht auch Ihr guter Name dadurch befleckt werden. Fliehen Sie den Umgang des Schmeichlers, der sich die Schwachheiten ihres Herzens zu Nutze machen will, um Ihre Tugend zu stürzen. Verabscheuen Sie den Wollüstling, in dessen Busen unreine Begierden lodern, und dem es ein satanisches Vergnügen seyn würde, Ihre Unschuld zu verführen.

Möchte doch diese Denkart einer edlen Jungfrau immer allgemeiner werden. Möchte doch eine jede sorgfältig dazu beytragen, daß

Fami-

Familienglück immer weiter ausgebreitet würde. Dann würde der Flor ganzer Länder sichtbar wachsen, wenn in jedem Hause weibliche Tugend wohnt. Dann würde ein Himmel auf der Erde seyn.

IV.

IV.

Ueber den großen Einfluß, welchen das Abschneiden der Haare auf den Gesundheitszustand der Menschen haben kann und wirklich hat. Ein Wort zu seiner Zeit; vom Hrn. Dr. Harke in Kalvörden. *)

So lange die Mode als ein bloßes Spiel der Phantasie, der Eitelkeit und des Müssigganges sich auf die verschieden modificirten Kleidungen einschränkt, so lange liegt sie außerhalb den

*) Dieser Aufsatz ist so wichtig, daß er von allen Menschen, besonders aber von Aeltern und Erziehern, gelesen zu werden verdient. Er behandelt eine Materie, die man bis jetzt für so gering angesehen hat, daß man sie nicht der mindesten Aufmerksamkeit würdig hielt, und doch hat sie so großen und allgemeinen Einfluß auf die körperliche Gesundheit des Menschen.

d. H.

den Grenzen ernsthafter Betrachtungen; sobald sie aber sogar eine körperliche Verstümmelung gebietet, so erregt sie die Aufmerksamkeit des Arztes, dessen Pflicht es nun wird, den Unkundigen und Arglosen auf solche Thorheiten aufmerksam zu machen, und ihn vor der Nachahmung dieser gefährlichen Moden zu warnen.

Die leidige Sucht *) unsrer schönen Welt, als Kahlkopf einherzugehen und die Haarstoppeln durch das Benetzen mit Wasser, Bier oder gar Branntwein borstenförmig oder schlangenartig zu gewöhnen, um sich dadurch ein martialisches oder genialisches Ansehen zu geben, gab dem aufmerksamen Beobachter häufig Gelegenheit, über diese Körperverstümmlung Betrachtungen anzustellen, und der Arzt fand in dieser

*) Auch hier trifft das Sprüchlein ein: usus est tyrannus. Wenn werden die Vernünftigern unter dem Volke endlich einmal einsehen lernen, daß man in der Mode allenfalls seine Eitelkeit befriedigen darf; aber ihr nie seine Gesundheit aufopfern sollte! d. H.

ser Modetonsur manche Kränklichkeiten gegründet. *)

Der

*) Wer je das Haar mikroskopisch untersucht hat, der weiß, daß es allerdings eine organische Struktur besitzt, und daß es schon vermöge dieses organischen Baues keineswegs gleichgültig seyn könne, mit diesem Theile unsers Körpers nach Willkühr zu schalten, es abzuschneiden, oder seinem Wachsthume zu überlassen.

Die Haare bestehen nämlich aus dünnen, starken, harten, biegsamen und elastischen Fäden, die ohne Blutgefäße und ohne Nerven, unempfindlich, idioelectrisch und unverweslich sind. Ihre Gestalt ist cylindrisch; mit ihrem einen Ende sind sie in der Haut befestiget, übrigens ragen sie von der äußern Fläche des Oberhäutchens frey hervor, und endigen sich an ihrem äußern Ende allmählig zugespitzt. Sie dienen, im Ganzen genommen, zum Schutze gegen Kälte und Nässe, gegen die Bisse kleiner Thiere; dann aber auch zum Schutze vor dem Reiben der Haut an andern Körpern, und endlich zur Verschönerung unsers Aeußern. Jedes Haar entspringt aus einer Wurzel, welche in dem Zellgewebe der Haut liegt, und aus zween Theilen besteht. Der auswendige, die Hülse, ist eine kleine, harte Kapsel, von runder, meist ovaler Gestalt, die mit feinen Fäserchen des Zellgewebes,

Der Zufall machte mich auf diesen Gegenstand aufmerksam, und ich fand bey einer sorg=

webes, mit feinen Gefäßchen und Nervenfädchen umgeben und befestiget wird. Das stumpfere, verschlossene Ende dieser Hülse ist nach innen gewandt, das schmalere, offene, aus dem das Haar selbst hervorkommt, nach außen. Das Inwendige, die eigentliche Wurzel, liegt innerhalb dieser Hülse, und ist von cylindrischer Gestalt, mit einem abgerundeten Ende. In dieser gehen einige (5 bis 10) elastische Fädchen gegen das offene Ende jener Hülse hin, welche sich vereinigen, so, daß eins von diesen das Haar selbst, als eine cylindrische Röhre gleichsam zusammen gesetzt, und von einer Fortsetzung der Wurzel, als von einer Scheide umgeben wird. Es geht aus dem schmalen Ende der Hülse hervor, durchbohrt, in schräger Richtung, die äußeren Lagen der Haut, dringt durch den malpighischen Schleim auf das Oberhäutchen, und kommt auf der äußern Fläche des Körpers zum Vorschein, so, daß vom Oberhäutchen selbst eine äußerst dünne Fortsetzung über das Haar, als dessen äußere Scheide, fortgeht. Die innere Höhle der Wurzel und die Röhre des Haars selbst ist mit einem feinen Zellgewebe, und dieses mit dem Haarsafte (einer leimichten und ölichten

sorgfältigen Untersuchung desselben, daß, seit-
dem die abgeschornen Köpfe an der
Mode

ten Feuchtigkeit) angefüllt, welche wahrschein-
lich durch seine zuführenden Gefäßchen um die
Wurzel niedergelegt wird, aus ihr in das Haar
hineingeht, und demselben zur Nahrung und
zum Wachsthum dient. Auf ihrer äußeren Ober-
fläche sind die Haare, mehr oder weniger, fettig,
und davon schlüpfrig und glänzend, so, daß
wässerige Feuchtigkeiten sich nicht leicht an sie
anhängen, und sie desto besser vor der Nässe
zum Schutze dienen. Dieß mag auch wohl zum
Theil von dem unter der Haut liegenden Fette
herrühren, welches an den Stellen, an welchen
die Haare hervorgehen, mit heraus dringt, theils
von der Hautschmiere, die in den Zwischenräu-
men der Haare von den Schweißhöhlen abge-
sondert wird, theils mag aber auch wohl aus feinen
Oeffnungen der Haare von ihrem innern Safte
etwas auf ihre äußere Oberfläche ausdünsten, da
man durch Vergrößerungsgläser kleine Röhrchen
auf ihrer Oberfläche wahrnimmt, und in einer
gewissen Krankheit, dem sogenannten Weichsel-
zopfe (plica polonica), die Haare zusammen kle-
ben. Die Dicke eines Menschenhaares wird von
$\frac{1}{572}$ bis $\frac{1}{800}$ eines Zolles gerechnet. Ein einzi-
ges derselben kann 2069 Gran tragen.

Mode sind, das Heer der sogenannten Flüsse, der Kopf- und Zahnschmerzen, Migrainen u. s. w. sich weit häufiger bemerken lassen, als vorher. Ich selbst ließ mir mit meinem Bedienten einen sogenannten Schwedenkopf scheeren, und wir beide bekamen am folgenden Tage heftige Kopfschmerzen, die wir sonst nur dem Namen nach kannten. Bey letzterem zeigte sich bald darauf ein Ausschlag im Nacken, öftere Zahnschmerzen und anhaltende Migraine. Alle diese Zufälle kamen bey der nächsten Schur von neuem wieder. Mein Bedienter wurde periodisch ganz dumm von der lästigen Migraine, welches jedesmal so lange dauerte, bis die Borsten wieder den Haaren ähnlich wurden.

Ein anderer wurde nach der Tonsur mit einem schmerzhaften rheumatischen Ziehen im Genick, und nachher von einer sehr hartnäckigen Augenentzündung, mit häufigem scharfen Thränenausfluß, befallen, Zufälle, die man, bey der gänzlichen Abwesenheit aller andern Ursachen, von nichts anderem, als dem Haarabschneiden herleiten konnte.

Der

Der Amtmann W. in H. klagte mir neulich, daß, so oft er sich vorn die Haare abschneiden lasse, er immer eine Zeitlang von den unerträglichsten Kopfschmerzen und Migrainen geplagt werde, wovon er sonst gar nichts wisse, und welche er nur dadurch mindern könne, wenn er vieles Fett und vielen Puder auf den Kopf bringe.

Der Inspector S. in H., der ein starkes schwarzes Haar hat, und dieses, wenn er nicht eine Perücke tragen will, rund abschneiden lassen muß, versichert mir, daß er jedesmal auf das Abschneiden seines Haars Migraine und einen Ausschlag im Gesicht bekomme. *)

Die Ursachen dieser Beschwerden sind einmal und vorzüglich dem Haarabschneiden selbst zuzuschreiben, andern Theils aber

*) So oft ich mir diese Tonsur habe geben lassen, empfand ich jederzeit, einige Tage hindurch, eine gewisse Art von Schwäche im Kopfe, die zuweilen mit Schwindel begleitet war. S.

aber ist die Benetzung der kurzen Haare mit Wasser, Bier oder Branntwein daran Schuld. Wenn wir nämlich untersuchen, wodurch eigentlich eine Erkältung mit ihren Folgen möglich werde, so finden wir, daß dieß nur durch die Verdünstung der Feuchtigkeit von der Oberfläche, oder deutlicher, durch die Entziehung der Electricität aus unserm Körper möglich sey. Die größte Kälte an sich erregt keine Erkältung; aber man gehe nur mit leicht bedecktem Fußwerke eine Weile im nassen Grase, oder gehe vom Tanzsaale, wo man wie mit Schwei e übergossen ist, in die kalte Nacht, so wird man bald etwas Rheumatisches, und sollte es auch nur ein hier und da im Körper vorübergehendes Ziehen seyn, bemerken. *)

Uebri-

*) Besonders mögen doch ja unsere weiblichen Leser dieß beherzigen, die es für zuträglich zu halten scheinen, wenn sie mit Schweiß übergossen sich der kalten Nachtluft aussetzen, um sich abzukühlen. Aus dieser Thorheit entstehen leider! so viele körperliche Leiden, die von solchen leichtsinnigen Gemüthern nur erst auf dem frühen Sterbebette

Uebrigens sehen wir auch, daß die natürlichen Veränderungen der Haare immer mit bedeutenden Revolutionen im Körper begleitet sind. Rothwild, Hunde und Pferde sind träge, wenn sie ihr Haar abwerfen. Daher erfordern die Pferde auch in den Herbstmonaten eine vorzügliche Wartung und Pflege. Ja der Vogel singt nicht, sondern sitzt still und eingezogen, sobald er sich mausert, und mancher — stirbt gar in dieser Periode.

Daß das Abschneiden der Haare bey Krankheiten selbst, oder in der Periode der Wiedergenesung, in einigen Fällen höchst schädlich, in andern aber wieder nützlich seyn könne, darüber entscheiden mehrere merkwürdige Beobachtungen. Zum Beweise des ersten Falles dienen folgende Belege, die ich aus meinem Tagebuche aushebe.

„Eine fünf und zwanzigjährige, starke, robuste

bebette (wo dann keine Rettung mehr denkbar ist) erkannt werden. d. H.

buste Frau bekam auf eine Reihe auf sie schwächend wirkender Einflüsse, welche durch eine schwere, mit großem Blutverluste begleitete Geburt noch vermehrt wurden, im Nov. 1801, ein heftiges Nervenfieber, welches jedoch gegen den 24sten Tag gehoben wurde. Man fand jetzt ihr starkes schwarzes Haar, welches während der Krankheit nicht hatte ausgekämmt werden können, sehr stark in einander gefilzt, und die Haut überall mit Schorfen bedeckt, die eine scharfe Materie gaben. — Dieserwegen schnitt man ihr nun die Haare ab, und wusch den Kopf mit lauem Wasser. Dieß geschah früh Morgens. Denselben Abend klagte die noch sehr schwache Frau über Kopfschmerz und große Hitze, wobey die Schorfen trocken wurden, und eine rosenartige Entzündung mit Geschwulst eintrat, welche den ganzen Kopf und das Gesicht einnahm. Außerdem bemerkte man noch andere gefährliche Zufälle, welche den Tod droheten, dem jedoch durch Anwendung schicklicher Mittel noch vorgebeuget wurde. Die Geschwüre fingen nach und nach wieder an feucht zu werden, und die Kranke wurde gerettet."

„Eine

„Eine andere 37jährige schwangere Frau wurde, nach öfteren Mutterblutflüssen, einem Abortus und täglichem Kummer, im Januar des vorigen Jahres, von einem bösartigen Nervenfieber mit anhaltenden Delirien und Kopfschmerzen befallen, welches, nach der Anwendung der reitzenden Methode, in der 3ten Woche abnahm, und nachher ganz gehoben wurde. In der Periode der Wiedergenesung klagte die Frau indessen über ein unerträgliches Jucken und Brennen auf dem Kopfe, woselbst ihr Mann eine Menge kleiner Pusteln, die eine scharfe, fressende Feuchtigkeit von sich gaben, und Ungeziefer fand, weshalb er ihr sogleich die Haare abschnitt. Aber was geschah? In einigen Stunden klagte die gute Frau über ihre vorigen heftigen Kopfschmerzen wieder, fing an zu rasen, und — starb noch an demselben Tage.“ *)

In beiden Fällen war die Ursache der Gefahr

*) Auch mir ist ein ähnliches Beyspiel bekannt, das sich vor einem Jahre in Wernigerode am Harz zutrug. d. H.

fahr und des wirklichen Todes offenbar in dem unvorsichtigen Haarabschneiden zu suchen. Wie war es aber möglich, daß dieses Abschneiden hier von so unglücklichem Erfolge seyn konnte? Wie läßt sich diese Erscheinung befriedigend erklären? Ich denke so: In beiden Fällen fand sich ein Ausschlag auf dem Kopfe, und dieser gab eine Menge scharfer Feuchtigkeiten von sich, die dann zurücktraten. Das Zurücktreten dieses Ausflusses mußte, ohne daß man ihn deswegen für kritisch anzusehen hat, in diesem höchst reitzbaren und empfindlichen Zustande des Körpers nothwendig von sehr üblen Folgen seyn. Oder sehen wir nicht häufig nach plötzlicher Unterdrückung sogar krankhafter Ausleerungen allgemeine Nervenzufälle, Lähmungen, Hämiplagien, Kopfschmerz und Schwindel entstehen? — —

Bey Fiebern, die von einem sehr hohen Schwächegrade abhängen, sehen wir gewöhnlich das Gehirn und das Nervensystem überhaupt mehr oder weniger afficirt. Manche dieser Kranken toben und wüthen in Einem fort, oder liegen still vor sich hin und greifen in der Luft

her,

herum, während andere in einem todtenähnlichen Schlummer liegen, so, daß man diesen nicht selten den Sarg vors Bette bringt; wie mir selbst vor einiger Zeit dieser Fall bey einem Schuhmacher allhier vorkam. Sollte nun unter diesen Umständen die plötzliche Einwirkung der Luft auf die von der Haut entblößten und blosliegenden Nervenwärzchen nicht immer von dem schlimmsten Erfolge seyn müssen? Man darf sich nicht wundern, wenn man, bey dieser Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Nervensystems, auf eine solche schädliche Einwirkung allgemeinen Krampf, Erstarrung und Tod erfolgen sieht.

Sollte nicht ferner bey dieser großen Schwäche das Haarabschneiden an sich, das Verwunden so vieler organischen Theilchen zu dem unglücklichen Erfolge beygetragen haben? Wie, wenn man erweisen könnte, daß durch die Menge der einzelnen Haarröhrchen etwas dem Körper Nothwendiges, ja Unentbehrliches zugeführt würde! Eine der merkwürdigsten Erscheinungen an den Haaren ist ihre Elektricität, und auf sie scheint sich ihr vorzüglichster Nutzen zu

 grün=

gründen. Wir wissen, daß alle spitzige Körper die Elektricität einsaugen. Die Natur besetzte unsern Körper mit Haaren, um ihn zu erwärmen. Deswegen haben auch die Bewohner der nördlichen kalten Gegenden ein starkes buschichtes Haar, und das Fell der Thiere, die im hohen Nord zu Hause sind, wurde mit starken und scharfen Haaren besetzt. Je stärkere und je mehr Haare nun ein Mensch und ein Thier hat, desto mehr Wärme und Feuer durchströmt seinen Körper, *) und desto mehr kann er der Kälte Trotz bieten. Die Blondine ist kälter und eben deswegen schwächer, als die feurige Brünette. Der Fuchs erfriert nur erst dann, wenn die Kälte so heftig ist, daß sie sein Blut in Eis verwandelt. Der Pelz schützt uns aber nicht gegen die Kälte, weil er eine dicke Bedeckung macht, sondern weil ein jedes Härchen Elektricität einsaugt und diese unserm Körper mittheilt, weswegen denn auch ein Pelz, dessen rauche Seite auswärts gekehrt

*) Dies kann man besonders bey dem dichten Fell der Katze wahrnehmen. d. H.

gekehrt ist, besser wärmt, als wenn sie auf dem Körper aufliegt. Aus eben dem Grunde sollte man Kindern nie die Haare abschneiden, zumal weil die Natur den dadurch erregten beständigen Aufwand von Kraft zur anderweitigen Entwickelung des Körpers so sehr bedarf. *)

Daß indessen das Abschneiden der Haare in manchen Fällen (für die wir jedoch noch keine Norm haben) auch sehr nützlich seyn kann, beweist folgende merkwürdige Geschichte. Am 17. Jul. 1800 ersuchte mich eine alte Frau, ihre schon seit 3 Wochen krank liegende Tochter zu besuchen. Sie erzählte mir, das Mädchen sey 19 Jahre alt und sonst immer gesund und stark gewesen; vor 3 Wochen sey sie aber beym Holzholen in einen Schlammgraben gefallen, und müsse sich dabey wohl erkältet haben; denn von diesem

*) Etwas ganz anderes ist es, wenn man die Kinder unbedeckt einhergehen läßt; denn eben weil das Haar sehr elektrisch ist, muß es ohne Bedeckung bleiben, um die Ausdünstung zu befördern. d. H.

diesem Tage an sey sie bettlägrig gewesen. Man habe nur wenig Hausmittel gebraucht; jetzt scheine es aber nicht recht richtig mit ihr im Kopfe zu seyn, denn sie reiße sich die Haare aus dem Kopfe und tobe in einem fort. Ich fand, als ich zu ihr kam, das Mädchen in einem elenden Bette fast nackend sitzen; ihre eigentliche Krankheit schien aber, allen Aeußerungen nach, bis auf die rückständige Schwäche, gehoben zu seyn. Ich erfuhr, daß man dem Mädchen, da man weiter nichts anwenden konnte, täglich einige Schluck Branntwein mit Pfeffer gegeben habe. *) Statt des Pfeffers ließ ich dem Brannt-

*) Es ist dieß ein Hausmittel, das zwar nicht unbedingt empfohlen werden kann; auf jeden Fall ist es aber doch ein besseres, als die im Magen so oft zum festen Kütt sich verhärtende Magnesia, der Cremor Tartari und die weißen (sogenannten) auflösenden Temperir- oder Digestivpulver, die man in manchen Häusern Pfundweise findet, und welche die Besuche des Herrn Doktors, (da diese unnützen, fast möchte ich sagen vom Satan erfundenen, Dinge eine unerkannte Quelle des ewigen Kränkelns sind,) unentbehrlich machen.

Branntwein etwas schicklicheres zusetzen, und trug Sorge, daß das Mädchen für jetzt aus einer guten Küche gespeiset wurde. Merkwürdig war es, daß sie dabey Tag und Nacht unaufhörlich über den Kopf schrie und in einem fort, bald mit einer, bald mit beiden Händen in die starken schwarzen Haare griff, die ihr unordentlich um den Kopf umherhiengen. Da sich kein Ausschlag auf dem Kopfe befand, und die Mutter versicherte, daß der Kopf sonst reinlich sey, hielt ichs für rathsam, das Haar abschneiden zu lassen, wobey ich jedoch verordnete, daß ihr gleich darauf eine Mütze aufgesetzt werden mußte. Dieß geschah alles auf der Stelle. Nach 4 Stunden besuchte ich sie wieder, fand sie ruhig, und konnte über ihre Krankheit mit ihr sprechen. Am folgenden Tage befand sie sich noch um sehr vieles besser, und nach acht Tagen war sie völlig hergestellt.

So weit meine Beobachtungen, und nun auch noch das, was ich in einem geschätzten, aber gewiß nicht in Jedermanns Händen sich befindenden Werk *) gefunden habe.

„De-

*) Im Recueil periodique Tom. IV, 21. 22.

„Demoisell C** erlitt im 12ten Jahre ein schleichendes Nervenfieber, welches sich gegen den 30sten Tag der Krankheit ohne besondere kritische Ausleerungen endigte. In den ersten Tagen der Wiedergenesung äußerte sich aber eine sehr große Beweglichkeit des Nervensystems, worauf ein Delirium erfolgte, in welchem man alle Zufälle einer Verrückung bemerkte. Die Kranke verlor den Verstand völlig, und fiel in einen tiefsinnigen Zustand, der sie nur bisweilen verließ, und dann verlangte sie sehnlichst, daß man ihr den Kopf, als den Sitz ihres Uebels und ihrer Schmerzen, abschneiden möchte. Die Kranke war ohne alles Fieber, ihre Geistesverrichtungen waren aber gänzlich zerrüttet. Ihr Wunsch aber, den Kopf zu verlieren, blieb unter den Erscheinungen, welche von ihrer Verrücktheit zeugten, die merkwürdigste. — In diesem Zustande blieb sie 6 Wochen. Ohne die geringste Veränderung sahe man immer dieselbe Verstandesverwirrung an ihr, wobey denn der Wunsch, den Kopf zu verlieren, fast jedem Worte, das sie redete, zum Grunde lag.

In diesem Zustande hatte man nun die Kranke, deren Haare so dick und lang waren, daß sie ihr fast zur Bekleidung dienen konnten, nicht kämmen können, und die Verfilzung derselben machte es daher nöthig, daß man dieselben abschnitt.

Aber was geschah? Kaum war der Kopf geschoren, so fühlte sie auch schon eine merkliche Besserung, und während des Abscheerens der Haare sagte sie:

„Endlich schneidet ihr mir den Kopf ab! Ach! nun werd' ich noch gerettet werden!"

Ein Ausruf, den man zwar Anfangs für ein Zeichen der Vermehrung ihrer Verwirrtheit ansah, der aber nichts weniger, als dieß war, und die größte Wahrheit enthielt; denn die Kranke kam fast unmittelbar, nachdem man sie von der Last ihrer Haare befreyet hatte, zu sich, erhielt ihren Verstand vollkommen wieder, wurde gesund, und blieb es auch nachher lange Jahre ungestöhrt."

Die

Die Haare, und überhaupt die Kopfhaare haben sehr wichtige Functionen, und in sehr vielen Fällen kann ihr Abschneiden oder ihre Erhaltung auf das Befinden des Menschen den größten Einfluß haben. Ein gewisser Kapuziner konnte z. E. von einer gewissen langwierigen und schweren Krankheit nicht anders, als durch Aufopferung seines Bartes kurirt werden. Geimond erzählt in seiner Abhandlung mehrere Fälle von hartnäckigem, halbseitigen Kopfweh, welches dadurch gehoben wurde, daß man das Wachsthum der Haare durch öfteres Abschneiden derselben beförderte, und Morgagni hat uns in seinem unsterblichen Werke *) einen Fall aufbewahrt, der mit den oben angeführten beynahe übereinkommt. Er sagt: Ein Freund Vocksalva's heilte eine Maniaca durch das Abscheeren des Kopfes. Als die Haare wieder anfiengen zu wachsen, so sonderten diese Organe eine dicke, starkriechende Materie ab. Wie viele Thatsachen giebt es überhaupt nicht, welche den Zusammenhang zwischen dem Zustande der Haare und

*) De sedibus et caussis Morborum.

und den verschiedenen Veränderungen der thierischen Oekonomie beweisen können. Lemney kannte z. E. einen Mann, dem, nach einem starken Purgirmittel seine schwarzen Haare ausfielen, und nachher durch blonde wieder ersetzt wurden. *) In einem andern Falle wurden, nach einem Wochenbette, bey dem übrigens gar nichts ungewöhnliches vorfiel, braune Haare ebenfalls blond. **)

Alle diese Erscheinungen zusammen genommen, und mit denen verglichen, welche die Gefahr des Abschneidens des Weichselzopfes und der Haare überhaupt beweisen, sollten zu neuen Untersuchungen über die Haare des Kopfes und des übrigen Körpers Anlaß geben. Die Chemie hat uns erst kürzlich einen wichtigen Theil ihres Nutzens kennen gelehrt. Die B. Vauquelin und Fourcroy haben gezeigt, wie die Haare und

*) Mémoires de l'académie de Sciences 1702. p. 39.

**) Mém. de l'ac. de Scienc. Prem. mém. Tom. II. p. 21.

und die verschiedenen Anhänge an der Haut bey mehrern Thieren das Ausleerungsgeschäft der Urinwerkzeuge übernehmen können. Sollten uns nicht medicinische Beobachtungen und Erfahrungen eben sowohl nähere Kenntniß über die Art, wie die Haare existiren, und über ihren Nutzen, verschaffen können? Sollte nicht die Verbindung des Gehirns mit den Kopfhaaren einige Aufmerksamkeit verdienen? Obgleich diese Organe von dem Sitze der Gedanken und Empfindungen durch eine knöcherne Wand getrennt sind, so empfinden sie demohnerachtet seinen Einfluß, und stehen durch Sympathie mit ihm in Verbindung. Heftige Gemüthsbewegung, lebhafte und tumultuarische Leidenschaften wirken zuweilen so heftig, daß die Haare plötzlich ausfallen oder weiß werden. Beide Erscheinungen sind sehr wichtig. Ihr Zusammenhang mit dem Zustande der Kräfte scheint schon den Alten bekannt gewesen zu seyn, und die Geschichte von Tithon, welcher durch die Gunstbezeugungen der Aurora schnell graue Haare bekam, *) so wie der jüdische

*) Unter dem Volke ist der Glaube sehr gangbar, daß

sche Herkyles, Herr Simson, welcher in den Armen eines geliebten Weibes seine Haare und zugleich seine Kräfte verlor, waren vielleicht nichts als sinnreiche Allegorien. Aristoteles kannte recht gut die Verbindung des Gehirns mit den Kopfhaaren, ja er betrachtete den Zustand der Haare als ein physiognomisches Zeichen. Feine Haare, sagt er, zeigen ein furchtsames Gemüth, harte im Gegentheile sind Merkmahle von Stärke und Muth. *)

Bösartige und nervöse Krankheiten verursachen oft das Ausfallen, oder sonst eine Veränderung der Haare. — Furcht, plötzliches Schrecken, heftige Aergerniß, wirken sehr häufig auf dieselbe Art, und man hat beobachtet, daß die Haare von Angst und Furcht, oder hefti-

daß eine Person, die bald graue Haare bekomme, in ihrer Jugend im Punkte der Liebe viel gethan habe; dies ist aber nicht allemal ausgemacht wahr. d. H.

*) Man vergleiche hierüber auch Lavaters Versuch über die Physiognomie B. 2. p. 91. u. s. f.

heftigen, durch Schmerz und Verzweiflung hervorgebrachten Krämpfen weiß geworden sind. *) Ich habe einen Greis gekannt, der schneeweiße Haare hatte. Dieser sagte einst zu mir: „So wie du jetzt meine Haare siehst, so waren sie schon lange vor der letzten Periode meines Lebens. Als ich mein Weib, das ich aufs zärtlichste liebte, verlor, so bleichten Schmerz und Verzweiflung, heftiger wirkend, als Arbeit und Jahre, meine Haare in Einer Nacht, und ich war damals noch nicht dreissig Jahre alt."

Harke,
Med. D. und Landphysikus in
Kalvörden. **)

*) Wovon mir selbst ein Beyspiel bekannt ist. In Torgau lebte ein Leinweber, dessen ältester Sohn durch die Spukereien eines ihn schreckenden Spaßvogels sich so entsetzte, daß sich seine Haare (der junge Mensch war neunzehn Jahr alt) innerhalb vier Wochen weiß färbten. d. H.

**) Noch einmal — Ich will wünschen, daß diese Abhandlung die Aufmerksamkeit aller vernünftigen

gen Aeltern und Gatten erregen möge; denn sie beweist sattsam, daß man mit seinen Haaren, ohne seine Gesundheit dabey zu fährden, gar nicht umgehen darf, wie man nur will, und unsre Aerzte sollten daher unser Frauenzimmer aufmerksam machen auf die neuen Arten seines Kopfputzes; denn durch dieselben werden ja die eignen Haare des Hauptes in ihren organischen Verrichtungen gar sehr gestört, welches die schlimmsten Folgen haben kann. Zugleich ersuche ich alle die unter ihnen, welche diesem zeither gar nicht berücksichtigten Gegenstande ihr weiteres Nachdenken schenken werden, die Resultate desselben für das nichtmedizinische Publikum auch in dieser Monathsschrift niederzulegen.

D. H.

Jun-

Innhalt.

Intelligenz-Blatt

des

Teutschen Patrioten.

May 1803.

I. Neue Verlagswerke des F. S. pr. Landes-Industrie-Comtoirs in Weimar zur Jubilate-Messe 1803.

Zur nächsten Jubilate-Messe 1803. erscheinen in unserm Verlag nachstehende Werke, welche zum Theil schon fertig sind.

I. Bücher.

Bertuchs F. J. Bilderbuch für Kinder, mit teutschen, französischen, englischen und italiänischen Erklärungen, mit ausgemahlt. Kupfern No. 67. 68. 69. 70. gr. 4. 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

——dasselbe mit schwarzen Kupfern gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systemat. Plane gesammelt und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten bearbeitet von M. C. Sprengel und F. T. Ehrmann, VIII. Bd. enthält 1) Sauers Reise nach den nördlichen Gegenden vom Rußl. Asien und Amerika. 2) Durrand's Nachrichten von den Senegal-Ländern, nebst Rubaults Landreise nach Galam rc. 3) Jacksons Reise zu Lande von Bengalen nach England. In Ausz. gr. 8.

Durrand's J. B. L. Nachrichten von den Senegal-Ländern, nebst Rubaults Landreise nach Ga-

lauh im Jahr 1786. a. d. Franz. mit Anmerkungen und Zus. von F. L. Ehrmann; mit 1 Charte. gr. 8.

Ephemeriden, allgemeine geographische, verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben von A. C. Gaspari und F. J. Bertuch. V. Jahrgang 1802. 11s, 12s Stück und VI. Jahrgang 1803. 1s — 6s Stck. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

Funke, C. Ph. ausführl. Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Kommentar für Eltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beym Unterricht ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. No. 67. 68. 69. 70. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Gaspari, A. C. Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen method. Schulatlasses 1ster Cursus, 7te verb. Aufl. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

— — neuer method. Schulatlas dazu, entworfen von J. C. Güssefeld in 15 Quarto-Charten, neu verbessert. 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Gita-Govinda, ein indisches Singspiel von Jajadeva, aus der Ursprache ins Englische von W. Jones und aus diesem ins Teutsche übersetzt und mit Erläuterungen vers. von D. F. Majer; m. 1 Kpfer gr. 8. 9 gr. oder 40 Kr.

Jacksons, J., Reise zu Lande von Bengalen nach England im J. 1797. im Ausz. a. d. Engl. gr. 8. (aus der Bibliothek der Reisebeschr. besonders abgedruckt.)

Introduction à l'Edute de l'art de la guerre, ouvrage enrichi des Planches et Chartes par le Cte de la Rocheaymon Vol. II. gr. 8.

Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von Bertuch und Kraus. 17r Jahrg. 1802. 11s, 12s Stck. und 18r Jahrg. 1803. 1s — 6s Stck. mit ausgemahlt. und schwarzen Kupfern gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Kraus, G. M., A. B. C. des Zeichners mit 10 Kpfert. 4te vermehrte Aufl. gr. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

Lexicon, Allgemeines Mythologisches,

aus Original-Quellen bearbeitet von C. A. Böttiger und F. Majer. Erster Theil, welcher die nicht altklassischen Mythologien, näml. die heiligen Mythen und Fabeln der Sinesen, Japaner, der Indischen Völkerschaften im weitesten Umfange, sowohl nach den Lehren der Brahmanischen als Lamaischen Religion, der nordasiatischen Völker, der Parsen, der alten Araber, des Mohamedism, der Hebräer, der Afrikanischen Völker, der Slaven, Finnen, Lappen, Grönländer, Skandinavier, Germanen, ferner sämtl. ursprünglicher Völker Amerika's und endlich der Bewohner von Australien enthält, bearbeitet von D. Fr. Majer. Mit Kupfern. gr. 8.

Loders, D. J. C. Anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschl. Körpers IV. Lieferung, 4r Abschnitt, Splanchnologie. Tab. 74. bis 80. gr. Fol. mit teutschem oder lat. Text 3 Rthlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

— — Dieselbe Lieferung mit den Kupfern auf größeres Schweizer-Papier und mit einem Text 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

— — Der latein. oder teutsche Text besonders, gr. Fol. 9 Gr. oder 40 Kr.

— — Derselben V. Lief. Angiologie. II. Abth. 1. H. Venen Tab. 119. — 125. 2. H. Tab. 126. — 130. gr. Fol. mit teutschem oder latein. Text.

— — Dieselbe Liefer. mit den Kupfern auf größeres Schweizer-Papier und mit einem Text.

— — Der latein. oder teutsche Text besonders.

London und Paris, V. Jahrg. 1802. 7s, 8s Stück und VI. Jahrg. 1803. 1s, 2s St. mit ausgem. und schwarzen Kupfern gr. 8. Der Jahrg. von 8 Stücken 6 Rthlr. 8 Gr. oder 11 Fl.

Magazin der Handels- und Gewerbskunde, herausgegeben von J. A. Hildt, Jahrg. 1803. Jan. — Juny mit ausgem. und schwarzen Kupfern und Charten gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Müller, F. Ch., vollständ. Beschreibung der Sparöfen und Herde, welche in der Grafsch. Mark schon seit vielen Jahren gebräuchlich und bewährt gefunden sind. Nebst einer Nachricht vom Brod-

backen, Bierbrauen und Branntweinbrennen bey Steinkohlen, und einem Anhange über Thermolampen, Fumivoren und Phlogoscopen der Franzosen. Mit Kupfern, gr. 8. 15 Gr. oder 1 Fl. 8. Kr.

Navigateur, le premier, Poëme en IV. Chants pr. Mr. le B. de Grols av. 4. gravures gr. 8.

Obstgärtner, der teutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämtl. Kreisen. Verfaßt von einigen Freunden der Obstkultur und herausgegeben v. J. V. Sickler. IX. Jahrg. 1802. 11s, 12s Stck. u. Jahrgang 1803. 1s — 6s; mit illum. u. schwarz. Kupfern gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Patriot, der teutsche, eine Monatsschrift für die Gebildeten im Volke, seine Vorsteher, Lehrer und übrigen Freunde, herausgegeben von C. G. Steinbeck. 2r Jahrg. 1803. Mit Kpfern. Jan. — Juny. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Rocheaymon, Grafen de la, Einleitung in die Kriegskunst. Mit Kupfern und Planen 2r Bd. gr. 8.

Sauer, M., Reise nach den nördl. Gegenden vom Ruß. Asien und Amerika unter dem Commodore J. Billings in dem J. 1785. — 1794. a. d. Engl. mit Anmerk. von M. L. Sprengel; m. 1 Charte gr. 8.

Voigt, J. H., Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. IV. Bandes 5s, 6s Stck. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

— — Desselben V. und VI. Band oder Jahrg. 1803. in 12 Stücken 8. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Wieland, C. M., der neue teutsche Merkur v. J. 1803. Januar — Juni. 8r Jahrg. von 12 Stücken 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

In Commission.

Monumens antiques inedits ou nouvellement expliqués p. A. L. Millin T. I., 3. Livraison 4. Paris.

Grands Prix d'Architecture et autres Productions de cet art, couronnés par l' Institut National

de France. Cahier 1 — 5. chaque Cah. à 6 feuilles Papier ord.
Papier d' Hollande.
Le même lavé à l' Encre de la Chine.

Methode sur la Charpente inventée p. Ph. Delorme et reduite à sa plus simple démonstration p. le Cit. Detournelle en 2. Pl. fol.
Pap. ord.
— d' Hollande.
— lavé et colorié.

II. Charten, Kupfer und Kunstsachen.

1. Größere Charten in gewöhnlichem Landcharten-Format, wovon die mit * bezeichneten zum Gasparischen Handatlas gehören.

* Charte vom Fränkischen Kreise nach Murdochischer Projection entworfen, nach den neuesten astronomischen Ortsbestimmungen berichtiget und revidirt auf der Seeberger Sternwarte bey Gotha, gezeichnet von F. H. Kreubich, Royal Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.
Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränz-Illum. 12 Gr. oder 54 Kr.

* Charte von der französ. Republik nach ihrer neuesten geograph. Verfassung und den vorzüglichsten Hülfsmitteln neu entworfen, Royal Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.
Dieselbe auf holl. Olif. Papier mit engl. Gränz-Illum. 12 Gr. oder 54 Kr.

* Charte von Helvetien und Wallis nach den neuesten und vorzüglichsten Hülfsmitteln neu entworfen v. J. Götze, Royal Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.
Dieselbe auf Olif. Papier mit Engl. Gränz-Illum. 12 Gr. oder 54 Kr.

* Charte von Persien, nach Beauchamp, Arrow Smith, Rennel, Niebuhr, Wahl und andern sichern Hülfsmitteln neu entworfen und gezeichnet von C. G. Reichard. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.
Dieselbe auf holl. Olif. Papier mit engl. Gränz-Illum. 12 Gr. oder 54 Kr.

* Charte von Teutschland nach den Besitzungen der Chur- und Fürstl. Häuser und der Reichsstädte, nebst den Entschädigungen nach

dem definitiven Reichs-Deputations-Schlusse vom 20. Nov. 1802. nach astronomischen Orts-bestimmungen entworfen v. F. L. Güssefeld. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.
Dieselbe auf holl. Olif. Papier 12 Gr. oder 54 Kr.
Postcharte von Teutschland, neu entworfen und berichtiget von Güssefeld. 2 Bl. Royal Fol. 16 Gr. oder 1 Fl. 48. Kr.
* Der nördliche Theil des großen Weltmeers nach den neuesten Bestimmungen und Entdeckungen v. C. G. Reichard. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.
Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränz-Illum. 12 Gr. oder 54 Kr.

2. Kleinere Charten a. d. A. G. Ephemeriden und Reisebeschreibungen.

Charte von dem Staate Algier 4to 3 Gr. oder 15 Kr.
Charte von dem Meere von Kamtschatka mit Capitain Jos. Billings und M. Sayers Reise-Routen, gez. von F. Götze Fol. 6 Gr. oder 27 Kr.
Charte von der Mündung des Missisippi 4to 3 Gr. oder 15 Kr.
Topographische Charte der engl. Colonie in Neu-Süd-Wallis, nach der von Paterson bekannt gemachten Aufnahme der Herren Grimes und Flinders. Fol.
Charte von dem Laufe des Rheins von seinem Ursprunge an bis zu seinem Ausflusse in die Nordsee 4to 3 Gr. oder 15 Kr.
Versuch einer Berichtigung von Südamerika nach den neuesten und sichersten astronomischen Bestimmungen und nach der Charte Olmedellau's von C. G. Reichard, Fol. 3 Gr. oder 15 Kr.
Charte von Teutschland nach dem definitiven Indemnisations-Plane vom 8. Octbr. 1802. Fol. 6 Gr. oder 27 Kr.

3. Kupferstiche, Portraits und andere Kunstsachen.

Abbildungen aller Obstsorten aus dem teutschen Obstgärtner. Der Aepfel 8te Lieferung 12 Blatt gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.
Portrait von Fr. Andreossy gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

Portrait Vivant Denon gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.
— — A. H. Jaillot, Königl. Franz. Geograph gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.
— — Jos. Nic. de l'Isle gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.
— — Ch. Messier gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.
— — Sam. Graf von Schmettau, Feldmarschall, gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

Herrn Hofmahler Seele's in Stuttgardt militairische Compositionen in Aquatinta colorirt

in Commission.

No. 1. Ein abgelebtes Cavallerie-Pferd.
— 2. Ein Invalid.
Beyde 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl.
— 3. Ein Kaiserl. Vorposten.
— 4. Ein Französ. Vorposten.
Beide von Kunz geäzt 4 Rthlr. 14 Gr. Sächs. oder 8 Fl. 15 Kr.
No. 5. Das entschlossene Mädchen 4 Rthlr. 14 Gr. Sächß. oder 8 Fl. 15 Kr.

Pomologisches Kabinet, enthaltend alle im teutschen Obstgärtner beschriebene Obstfrüchte Teutschlands, über die Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet und herausgegeben unter Aufsicht v. J. V. Sickler XIII. Lieferung, in einem Kästchen. 3 Rthlr. 4 Gr. oder 5 Fl. 30 Kr.

Hysteroplasmata, oder Nachbildungen der Vaginalportionen des Uterus und des Muttermundes in verschiedenen Perioden der Schwangerschaft und Geburt (Touchir-Apparat) in einem Etuis 4 Rthlr. Sächß. oder 7 Fl. 12 Kr.

Pelviarium von Papier maché mit seinen Durchmessern und Axen von lackirten Drathstäbchen (das Becken) 4 Rthlr. 8 Gr. Sächß. oder 7 Fl. 48. Kr.

Dasselbe ohne Durchmesser 4 Rthlr. Sächß.

Das Fantom, von lackirtem Papier maché, mit dazu gehöriger künstl. Puppe, Uterus und Keil von Leder, 9 Laubthaler.

Dasselbe ohne Uterus 8 Laubthlr.

Die verbesserte Geburtszange 10 Rthlr. oder 18 Fl.

Das Pessarium oder Mutterkranz 6 Gr. oder 27 Kr.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

II. Innhalt des 7ten Stücks von London und Paris.

I. London. 1. Deutsche in England. Ursache ihrer Wohlgelittenheit. Familienähnlichkeit beider Nationen. Der Deutsche beleidigt den Nationalstolz der Britten weniger. Anstelligkeit und Brauchbarkeit des Deutschen. Talent für Sprachen. Geschmeidigkeit. Wann bekommt der Deutsche das Heimweh in England? Verheurathung der Deutschen mit Engländerinnen. 2. Fortsetzung. Mißliche Heurath in London für Ausländer. Weibliche Schwindler. Heurath durchs Wochenblatt. Kinderzucht. Söhne deutscher Väter mit englischen Müttern sind Anglomanen. Ursachen davon. II. Paris. 1. Verweigertes Begräbniß der Tänzerin, Mlle. Chameroi. Folgen davon. Spottbilder. Urtheile in den Journalen. Bonaparte's eigne Aeußerung darüber im Moniteur. Andrieu's Novelle darüber, in der Beilage abgedruckt. 2. Erweiterungen des Carousselplatzes. Quai Bonaparte und Desaix. Neue Brücke statt des Pont-rouge, zwischen dem Jardin des plantes und dem gegen überliegenden Quartiere, zwischen dem Louvre und dem Collège des 4 Nations. Louvre. Neue Communicationsstraße zum Palais-Royal. Großes Kanalprojekt. Andere Wünsche und Aussichten. Der Brunnen Desaix auf dem Dauphinsplatze. 3. Die Pariser Influenza, la Grippe. Mercier's Bemerkung darüber. Folge derselben. Große Sterblichkeit. Furcht der Engländer. Aubert's Vaudeville darauf. III. Englische Caricaturen. Audienz des Bürgers Volpone und seines Gefolges zu Paris. (Hiezu gehört die Caricatur No. XVIII.) IV. Französische Caricaturen. 1. Die zu St. Roch verschmähte und zu St. Thomas angenommene

Leiche. (Hiezu gehört das Bild No. XIX.)

2. Die triumphirende Religion in Frankreich. (Hiezu gehört das Bild No. XX.)

Weimar, im April 1803.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Anzeige der Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen zweiten Bücher- und Kunstwaaren-Lotterie.

Da bekanntlich die erste Ziehung unserer zweiten Bücher- und Kunstwaaren-Lotterie bereits geschehen und mit nächstem die Vertheilung der ausgefallenen Gewinnste vorgenommen wird, von mehrern Liebhabern aber uns der Wunsch zu erkennen gegeben worden, eine nähere Uebersicht von unserm Plane zu erhalten; so haben wir diesen hier nochmals bekannt gemacht, und zeigen zugleich mit an, daß es noch Zeit ist, zu jeder Klasse anzutreten und durch Nachzahlung der gezogenen Klassen jederzeit Kaufloose zu bekommen.

Plan.

Der Beifall, den das verehrte Publikum unsrer ersten nunmehr ordentlich und solid beendigten Bücher- und Kunstwaaren-Lotterie schenkte, fordert uns auf, dieß den teutschen Kunst- und Gewerbfleiß befördernde Institut fortzusetzen. Der Plan unsrer gegenwärtigen zweiten Lotterie weicht von dem der ersten sehr wenig, und nur in einigen nöthigen Verbesserungen ab, die uns der Wunsch des Publikums lehrte, und ist folgender:

1. Diese Lotterie besteht gleichfalls aus 12000 Loosen, die in sechs Klassen vertheilt sind, (davon alle zwei Monate eine gezogen wird) und lauter Gewinne oder Prämien enthalten, so daß also kein Spieler ganz leer ausgeht, und keine eigentlichen Nieten darinne existiren.

2. Die Einlage ist gering, und beträgt

zur	Isten Klasse	8 ggr.	sächsisch	oder	36 Kr.	Reichsgeld.
—	IIten —	16 —	—	—	1 Fl. 12 Kr.	—
—	IIIten —	16 —	—	—	1 Fl. 12 Kr.	—
—	IVten —	12 —	—	—	— 54 Kr.	—
—	Vten —	12 —	—	—	— 54 Kr.	—
—	VIten —	8 —	—	—	— 36 Kr.	—

mithin zusammen nur 3 Thlr. Sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. Reichs-Courant, und 6 ggr. Einschreibegeld.

3. Die Gewinne bestehen, wie der hier beifolgende, und bei der Ziehungsliste jeder Klasse wiederholte Gewinnstplan zeigt, aus lauter guten und neuen Büchern, Landcharten, Gemälden, Kupfern, Instrumenten und andern schätzbaren Kunstwaaren.

4. Alle Gewinne sind zwar in dem beigefügten Gewinnstplane nach ihren Courantpreisen im Gelde ausgeworfen, werden aber blos in den hier bestimmten und numerirten Waarenartikeln, nie im baaren Gelde, geliefert. Es stehet jedoch dabei jedem Gewinner, der ein ihm unbrauchbares Stück gewonnen hat, frei, sich dafür einen andern Artikel von gleichem Werthe aus den eigenen Verlags-Katalogen des F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar, (als dessen Entreprise bekanntlich unsre Bücher- und Kunstwaaren-Lotterie ist) die bei jedem unsrer Herren Kollekteurs zu haben sind, zu wählen.

5. Alle Loose sind in Kupfer gestochen, und sowohl mit dem darüberstehenden Fürstl. Schwarzb. Rudolstädtischen Commissions- als auch dem Handlungssiegel des Fürstl. Sächs. pr. Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar bezeichnet, und werden von jedem Kollekteur mitunterzeichnet.

6. Die Misch- und Ziehungen geschehen alle 2 Monate öffentlich allhier zu Rudolstadt in dem Fürstl. Schlosse, der Ludwigsburg, durch die Hochfürstl. Kommission und 2 Waisenknaben, und zwar:

der Isten Klasse den 14. Februar 1803.
— IIten — den 18. April —
— IIIten — den 13. Juni —
— IVten — den 12. August —
— Vten — den 17. October —
— VIten — den 12. Decemb. —

7. Sämtliche Gewinne werden von uns jedesmal innerhalb 6 Wochen nach vollendeter Ziehung jeder Klasse, die Ziehungslisten aber sogleich nach derselben an die Hauptkollekteurs versendet. Wir tragen auch die Emballage und Frachtkosten aller Gewinne, (die Klauerschen Toreutikawaaren ausgenommen,) bis Leipzig, Nürnberg, Frankfurt am Mayn und Braunschweig, von da aus aber berechnet der Hauptkollekteur das Porto den Gewinnern.

8. Die Herren Kollekteurs bekommen von jedem Loose in jeder Klasse 1 ggr. oder 4½ Kr. Schreibegeld, welches mit der Einlage zugleich bezahlt wird.

9. Die in jeder Ziehung mit Gewinnen herausgekommenen Nummern fallen weg, und die Liebhaber, welche weiter spielen, und an den Gewinnen der folgenden Klassen Theil nehmen wollen, müssen ein frisches Kaufloos nehmen, wenn noch welche bei dem Kollekteur vorhanden sind, und darauf die Einlage der vorigen schon gezogenen Klassen nachzahlen.

10. Spätestens 14 Tage vor jeder Ziehung müssen die Interessenten, bey Verlust ihrer Loose und der darauf fallenden Gewinne, ihre Einlage an ihren Kollekteur baar zahlen, weil die Einlagegelder noch vor der Ziehung jeder Klasse an uns eingehen müssen, und wir keine Gewinne auf Loose abliefern, für welche uns nicht die Einlage zur bestimmten Zeit eingegangen ist.

11. Sollten die Einlagegelder von einem Kollekteur zur Ziehung einer Klasse noch nicht völlig eingeschickt seyn, und er nicht einmal diejenigen Loose benannt haben, für welche er die Stückzahlung einsendet, so hat er sich es selbst zuzuschreiben, daß seine Partialzahlung bey uns liegen bleibt, als nicht eingegangen betrachtet, und seine sämtlichen Loose als nicht renovirt angesehen werden. Giebt er aber die Loose bestimmt an, für welche er die Einlage schickt, so spielen auch nur diese für sich mit, und erhalten die auf sie fallenden Gewinne.

12. Sollten die Gewinne von irgend einem Unterkollekteur nicht promt ausgeliefert werden, so wenden sich die Interessenten in diesem Falle an den auf ihrem Loose unterzeichneten Hauptkollekteur, und wenn von diesem auch die Sache nicht ausgemittelt werden kann, direkt an uns, mit Einsendung ihres Originallooses. Doch muß dieses binnen 12 Wochen vom Ziehungstage der Klasse an gerechnet geschehen, denn länger stehet die Direktion den Interessenten in Ansehung ihrer Gewinne nicht zur Rede.

13. Alle Interessenten, welche in unserer Lotterie den Anfang oder die ersten Bände fortgehender Werke gewinnen, oder sich dergleichen für andere Gewinne aus des Landes-Industrie-Comptoirs eigenen Verlagswerken wählen, genießen den Vortheil,

daß sie sich durch ihre Kollekteurs die Fortsetzungen davon, mit Angabe der Nummer ihres Looses, von uns verschreiben lassen können, und haben davon einen Rabbat von 20 Procent oder ⅕ des Ladenpreises.

14. Alle Briefe werden unter der Adresse an die Direktion der Bücher= und Kunstwaaren=Lotterie zu Rudolstadt unter Beischluß an das F. S. privil. Landes=Industrie=Comptoir zu Weimar an uns eingeschickt.

Die größern Gewinne dieser IIten Bücher= und Kunstwaaren=Lotterie sind in der Isten Klasse 50 thlr. und 40 thlr. in der IIten 60 thlr. und 40 thlr. in der IIIten 70 thlr. u. 50 thlr. in der IVten 80 thlr. und 60 thlr. in der Vten 90 thlr. und 70 thlr. in der VIten und letzten Klasse 300 thlr. 100 thlr. und 70 thlr. ꝛc.

Die für diese in Geld angesetzten schätzbaren Gewinne sind in unserm Plane ausführlich angezeigt, und können solche sowohl bey jedem unserer Herren Kollekteurs als auch bey uns eingesehen werden.

Rudolstadt, im März 1803.

Direction der Fürstl. Schwarzb. Rudolstädt. Bücher= und Kunstwaaren=Lotterie.

IV. Innhalt des 4ten Stücks von Hildts Handels=Magazin 1803.

I. Geschichte und Fortschritte des Handels in und außer Europa. 1. Handelsgeschichte der Stadt Danzig. 2. Uebersicht des Handels der Städte Königsberg und Elbingen im Jahre 1803. 3. Ueber den Französischen Handel im Baltischen Meere. II. Kunstfleiß in Fabriken und Manufakturen. 1. Ueber die Bereitung des Persio oder rothen Indigs. 2. Fabrikation der Italienischen Strohhüte. 3. Versuche über die Sonnensalz=Fabrikation. III. Handelswaaren=Kunde. 1. Der Reiß. 2. Der Thee. 3. Die Hasenfelle. 4. Schildkrötenschaalen, oder Schildpatt. IV. Literatur der Handelswissenschaften. 1. Traité

d'Economie politique et de Commerce des Colonies par P. F. Page, Paris, Brochot, An IX. XVIII. und 356 S. nebst zehn Tabellen. 2. La libre navigation du Rhin, ou Réclamation des villes de la Rive gauche contre le droit d'Etape de Cologne et de Mayence par P. F. Paravay, negociant à Coblence. 3. Reise durch Schlesien, im Jahr 1801. 8. Berlin 1802. Erster Theil. 4. Das Industrie-Schulwesen, ein wesentliches und erreichbares Bedürfniß aller Bürger- und Landschulen. Von C. L. F. Lachmann, ältestem Prediger an der Andreas-Kirche zu Braunschweig. Braunschweig und Helmstädt. 8. 1802. 5. Die Oder und der Rhein. Eine kosmopolitische Ansicht ohne Lorgnette. Von Christoph Freihold. 8. 1802. V. Correspondenz und vermischte Nachrichten. 1. Thee-Handels-Adresse aus China. 2. Englisches Strandrecht. 3. Fortsetzung des großen Königl. Kanals in Frankreich. 4. Neue Anwendung der Feuermaschinen in England. 5. Vermischte Handels-Nachrichten.

Weimar im April 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

V. Von Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde ist des Vten Bandes 1stes Stück erschienen und hat folgenden Innhalt.

1. Das Mammuth ohioticum nun wirklich in London! — Nebst Anzeige einer Schrift darüber vom Hrn. Peale, mitgetheilt vom Hrn. Hofr. Blumenbach. 2. Ueber die Möglichkeit, daß Körper vom Monde zu uns gelangen können. Ein Beytrag zu IV. B. 4. St. S. 523, vom Hrn. Hofr. Mayer in Göttingen. 3. Ueber die Wirkung des Galvanismus auf den faserigen Theil des Bluts; vom Hrn. Circaud. 4. Beobachtungen über die innere Temperatur der Pflanzen, im Vergleich der äußern atmosphärischen; vom

Hrn. Solomé. 5. Nachricht von dem Nationalmuseum, oder dem vormaligen Pflanzengarten in Paris. 6. Ueber das Gummi, welches die Zwiebel des Hyacinthus non scriptus enthält, vom Hrn. Leroux. 7. Ueber die Wiederherstellung alter Gemälde; nebst Beschreibung des Verfahrens, um das Abnehmen eines Raphaelischen Gemäldes von seinem Grunde zu bewirken. 8. Ein neues Beyspiel von Anhänglichkeit, Einsicht und Pünctlichkeit der Hunde. 9. Erläuterung einiger physicalischen Grundsätze für Anfänger; vom Hrn. Ausfeld in Schnepfenthal. 10. Einige Bemerkungen über die Geschwindigkeit, mit welcher ein vom Monde gegen die Erde geworfener Körper auf der Erde ankommen kann, und über die Geschwindigkeit der Feuerkugeln; vom Hrn. H. W. Brandes. 11. Eine Windbeobachtung an einem der letzten Tage des August 1801. Von Ebendems. 12. Ueber das Echo; von Ebendems. 13. Ueber die Verfertigung des Packpapiers aus Gerberlohe; auch Nachricht von unverbrennlichen Papieren. 14. Versuche über die niederwärts Statt findende Leitung der Wärme durch Quecksilber und Oel in Gefäßen von Eis, als Beweisgründe für die Wärmeleitende Kraft dieser Flüssigkeiten, von Joh. Murray. 15. Ueber den Einfluß des Magnetismus auf den Gang der Uhren und anderer Zeitmesser, vom Hrn. Varley.

Der Wunsch der meisten Leser dieses Magazins, so wie der des Herrn Herausgebers, den Reichthum der vorräthigen Materialien, sonderlich neuer ausländischer Entdeckungen und Erfindungen nicht veralten zu lassen, und dazu mehr Raum als auch Kupfer zu gewinnen, hat uns dazu veranlaßt, von demselben mit Anfang dieses Jahres, als einem naturwissenschaftlichen ökonomisch-artistischen Journale, im Laufe eines jeden Monats ein Heft von 6 Bogen mit den nöthigen Kupfern und in dem bisherigen Umschlage zu liefern. Es erhöhet sich hierdurch die jährliche Bogenzahl von 57 auf 72 Bogen, wovon 36 einen Band mit dem Register ausmachen werden. Der Jahrgang von 12 Stücken kostet 4 Rthlr. Sächs. oder 7 Fl. 12 Kr. Reichsgeld, und wir wer-

den, so oft es ein interessanter Gegenstand der Naturgeschichte verlangt, auch ausgemahlte Kupfer geben.

Weimar, im März 1803.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

VI. Inhalt des 3ten Stücks vom Journal des Luxus und der Moden 1803.

I. Freiheiten der asiatischen Weiber. Vorerinnerung. Rechtfertigung der Freiheiten der asiatischen Weiber. II. Urkunden aus Amors Brieftasche im 16ten Jahrhundert. Ein französischer Liebesbrief vom Jahr 1595. (Manuscript.) Deutscher Liebesbrief vom Jahr 1573. (Manuscr.) III. Musik. Dr. Chladni's Klavicylinder. IV. Künste. 1. Neues Werk über die Dresdner Antikengallerie. 2. Falks Abhandlungen, die Poesie und Kunst betreffend. V. Theaternachrichten. 1. Magdeburger Theater. 2. Dresdner Theater und Konzerte. VI. Modenberichte. 1. Die Pariser Welt mit englischer Brille gesehen. 2. Modenbericht aus Frankreich. 3. Deutscher Modenbericht. VII. Ameublement. Ein Ofen von sehr schöner Form. VIII. Erklärung der Kupfertafeln.

Weimar den 10ten März 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

VII. Innhalt des 3ten Stücks der A. G. Ephemeriden, herausgegeben von Gaspari und Bertuch.

Abhandlungen. 1. Der Montserrat bey Barcelona. Vom Königl. Preuß. Residenten Frhrn. W. v. Humboldt zu Rom. Bücher-Recensionen. 1. Geographie und Statistik von West-Süd- und Neuost-Preußen. Von A. C. v. Holsche. Erster Bd. 2. Historisch-statistisches Handbuch von Teutschland und den vorzüglichsten seiner besondern Staaten. Von H. M.

G. Grellmann, Professor zu Göttingen. Erster Theil. 3. Utförlig Geographie. Författad af Daniel Djurberg. I. Delen. Andra Uplagan. Charten - Recensionen. Charte von Kaschemir. Aus einer in der Nationalbibliothek zu Paris vom Capt. Gentil niedergelegten Beschreibung Hindostans. Vermischte Nachrichten. 1. Auszüge aus mehreren Briefen aus Paris. — Choiseuil-Gouffier's Voyage de la Grèce. — Die Schweiz en relief abgebildet — Voyage pittor. dans le pays de Galles, p. Amélie Choiseul de Suffren — Neue franz. Charten — Melling's Zeichnungen der Gegenden um Constantinopel — Cassas, Voyage en Syrie — Mémorial topogr. et milit. — Née, Voyage en Dalmatie — Bayard, Voyage à Naples — Campagnes de Bonaparte — Mémoires sur l'Egypte, Vol. 3 et 4 — Précis hist. de la guerre de la Vendée — Observations sur les montagnes dAuvergne — Medicinisch-geographische Schriften. 2. Längenbestimmungen mehrerer Orte aus Finsternissen und Sternbedeckungen von Ludwig Ciccolini. 3. Eintheilung der Neu-Wirtembergischen Länder. 4. Finanzen der vereinigten Nordamerikanischen Freystaaten. 5. Staatsausgaben der Batavischen Republik für das Jahr 1803. 6. Von den Zigeunern in Roussillon. 7. Organisation der Insel Elba. 8. Kurze Notizen. 9. Anwendung der parabolischen Reflektoren zu Nachtsignalen an den teutschen Seeküsten. 10. Ueber die Sanddünen in dem Dep. des Landes in Frankreich. 11. Franz Andreossy. 12. Ueber die diesem Hefte beygefügte Charte von dem Meere von Kamtschatka. 13. Landchartenanzeige. Zu diesem Stücke gehören: 1. das Portrait von Franz Andreossy, Urheber des großen Kanals von Languedoc. 2. Die Charte von dem Meere von Kamtschatka.

Weimar den 10ten März 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Der teutsche Patriot.

Juny 1803.

I.

Schilderung des Bayreuthischen Bauernstandes. Aus dem Briefe eines Reisenden. *)

Ich weiß, daß sie gern den Menschen kennen mögen, er lebe in einem Stande, in welchem er immer

*) Ich übergebe hier dem Publikum eine Charakteristik des Bayreuthschen Bauernstandes, und werde ihr eine Schilderung des dortigen Bürger- und sogenannten Herrenstandes, so wie des Verfalls der Religion, der Sittlichkeit und der Polizey in jenen Gegenden unverzüglich nachfolgen lassen, auch überhaupt

immer wolle. In meinen Queer- und Durchzügen durch das Bayreuthische habe ich diese Ansicht besonders zu fassen gesucht; und da ich mit Leuten aller Stände oft und viel zu thun hatte: so konnte mirs wohl schwerlich entgehen, in das Bild der verschiedenen Stände, die ich schildern will, solche Züge hineinzubringen, welche sie wahr und nach dem Leben darstellen. Bewußt bin ich mirs vor meinem Gewissen, daß ich sine ira et studio schreibe.

Un-

das wohlthätige Licht der Publicität, das ein wahrer Patriot über dieselben sonst noch zu verbreiten gedenkt, meinen schätzbaren Lesern in die Hand geben, um damit den Stand der Sachen in ihren Landen zu beleuchten. Es ist dabey zwar vorauszusehen, daß viele, die sich in diesen verschiedenen Schilderungen getroffen finden mögen, in Harnisch kommen und schreien werden; allein das schadet nichts, und beweist die gute Sache des Verfassers. Wenn nur die Weisen und Guten seines Vaterlandes, die von den Getadelten eine edle Ausnahme machen und sich in diesen Aufsätzen also nicht gemeinet fühlen, ihm ihren stillen Beyfall geben!!!

d. H.

Unsere Land- und Bauersleute muß ich in zwey Hauptklassen eintheilen, nämlich in die Ober- und Unterländer-Bauern. Die Oberländer-Bauern zerfallen wieder in drey Unterklassen, nämlich in die Sechsämter Bauern, in die Vogtländer und in die gewöhnlichen Oberländer. Unter diesen zeichnen sich die Sechsämter Bauern, die an Vogtland, Böhmen und Pfalz gränzen, vorzüglich aus; denn ihre Arbeitsamkeit und Thätigkeit hat beynahe kein Ziel. Auch im Winter, nachdem ihre Früchte ausgedroschen sind, hassen sie den Müssiggang, spinnen, weben, machen Stricke und Seile, Wagner-, auch Schnitzarbeit und andere Werkzeuge, die sie zu ihrer Hanthierung brauchen, wodurch sie sich nicht wenig Ausgaben ersparen.

Sie gönnen sich nur wenig Nachtruhe. Je begüterter ein Bauer ist, desto arbeitsamer und erwerbbegieriger ist er, um es seinen Nachbarn immer mehr zuvor zu thun, und sich den Namen eines reichen Hansen zu erwerben. Im Essen und Trinken beobachten die Sechsämter gewöhnlich die größte Frugalität

lität. Ihre Eßlust ist zwar stark, aber sie begnügen sich mit schlechter Kost. Allein an ihren Ehrentagen, Hochzeiten, Kirchweihen und bey andern Lustbarkeiten lassen sie viel aufgehen, und bezeigen sich, zumal wenn die Köpfe warm werden, wild, tobend, oft viehisch in ihren Freuden, welches sie „sich recht lustig machen" nennen. Ihre Sitten sind sehr roh, ihr Benehmen ist grob und ungestüm; jedoch sind sie dabey offen und unverstellt. Sind sie einmal heftig aufgebracht, so lassen sie sich sehr schwer zurecht weisen, und es gemeiniglich auf Gewalt ankommen. Ihre Sprache ist sehr rauh, holpericht, gedehnt, für den Fremdling widrigklingend und unverständlich, und gleicht beynahe ganz dem Oberpfälzer Dialekte. So schlecht, oft zerlumpt und barfuß sie die Werktage einhergehen, so aufgeputzt, oft prächtig gekleidet sind, nicht allein die weiblichen, sondern auch männlichen Personen an Sonn- und Festtagen; so daß, wenn ihr tölpischer Anstand sie nicht verriethe, man sie keinesweges für Bauersleute ansähe. Die Vogtländer (darunter versteht man gewöhnlich die Bauersleute im Hofer Kreise) gleichen beynahe ganz

denen

denen der Sechsämter; nur ist ihre Sprache etwas feiner, und sie lieben nicht so sehr die Kleiderpracht, als jene. Diejenigen, welche man geradehin Oberländer nennt, und welche in dem Culmbacher und Bayreuther Kreise wohnen, sind zwar auch betriebsame Leute; aber doch stehen sie an Fleiß und Arbeitsamkeit den Sechsämter und Vogtländer Bauern nach. Ihr zum Theil schon milderes Klima macht sie weichlicher und bequemer. Ihr Umgang und ihr Verkehr mit den Bewohnern der größern Städte macht besonders diejenigen, die in der Nähe von Bayreuth wohnen, mit mancherley Leckereyen bekannt, nach welchen sie nicht gelüsten würde, wenn sie entfernter von Bayreuth wohnten, macht sie ausschweifend, wollüstig und leichtsinnig. Ihre von uralten Zeiten her gewöhnliche Kleidertracht, die sehr einfach ist, und beynahe der Tyroler gleichet, ist zwar fast noch immer die durchgängig beliebte Tracht; aber desto mehr kostet ihnen Mund und Magen und die Befriedigung ihres unordentlichen Begattungstriebes. Denn es ist nichts ungewöhnliches, Bauern, die in der Nachbarschaft von Bayreuth herumwoh-

wohnen, und die sonst mit einem guten Maß Bier vorlieb nahmen, in Gasthöfe und Weinhäuser gehen, und den besten Wein trinken zu sehen. Auch sind mir Dörfer bekannt, in welchen Männer, ich weiß nicht stillschweigend, oder durch ausdrückliches geheimes Einverständniß mit ihren Gattinnen, sich erlauben, Weiber zu wechseln, *) und es gar nicht übel nehmen, wenn sie von andern damit geneckt und aufgezogen werden. Einige haben neben ihren Weibern Maitressen, deren Rolle entweder die Magd im Hause, oder die Tochter eines Nachbars spielt. Die Jugend ist vollends zügellos, und wird es von Jahr zu Jahr mehr. Besonders ist die weibliche Jugend so frech und ausgelassen, daß man es als eine wahre Seltenheit betrachten darf, wenn bey dem einen oder andern Mädchen sich noch Spuren von der

*) Dieß ist nicht so zu verstehen, als wenn der eine Ehemann sein Weib verabschiede, und der andere dasselbe gegen Darangabe des Seinigen zum ordentlichen Weibe nehme, sondern es ist nur vom wechselseitigen Genusse die Rede.

d. H.

der so schönen Tugend der weiblichen Sittsamkeit zeigen. Trunkenheit, wildes Toben und Schwärmen ganze Nächte hindurch, mörderische Schlägereyen, bey welchen so mancher sinnlos geschlagen wird, sind etwas Gewöhnliches. Diese drey heillosen Uebel hausen auch unter den Vogtländern, seltner sind sie unter den Sechsämtern. Was aber alle drey Unterklassen gemein haben, das ist Rohheit, Mangel an gutem ländlichen Anstand, Unwissenheit oft in den nöthigsten Dingen, fortwährende heimliche Unzufriedenheit und fortwährendes Mißtrauen gegen die Landesobrigkeit und den Landesregenten, heftigster Widerwille gegen alle, oft die nützlichsten Neuerungen, Starrsinn und schlechte, nachlässige Kinderzucht. Die Kinder haben, wenn ihre Arbeit verrichtet ist, die Erlaubniß, hingehen zu dürfen, wohin sie nur wollen, ohne daß der Vater oder die Mutter deshalb jemals Nachfrage hält. Bey den meisten Eltern ist es Wunsch, daß ihre Töchter nächtliche Besuche von Mannspersonen bekommen, und sie rechnen es sich zur Ehre an, wenn dieser Wunsch erfüllt wird. Je mehrere dergleichen Kunden sich oft in einer Nacht und

in

in einer Stunde bey der Tochter einfinden, desto mehr ist die Frau Mutter darüber erfreuet, und hält dadurch ihre Tochter für vorzüglich geehrt, indem sie dieselbe als eine Beute betrachtet, um die sich viele bewarben, und die daher an Schönheit und andern weiblichen Vorzügen viele andere übertreffen müsse. Die Väter verhalten sich, wenn sie auch nicht gerade zu mit einstimmen, doch leidend dabey, und beruhigen sich damit, daß sie es in ihrer Jugend auch nicht besser gemacht haben.

Die Söhne suchen die Beute auswärts, und ihr nächtliches Außenbleiben macht nicht den geringsten Eindruck auf die Eltern. Nur in dem Fall hat die ausschweifende Tochter und der ausschweifende Sohn Verdruß und nachdrückliche Verweise, auch manchmal Stockschläge zu erwarten, wenn der Gegenstand nicht reich und begütert ist; der nächtliche Besuch solcher Liebenden wird für Unzucht erklärt.

Ich komme nun auf die Unterländer. Diese haben etwas mehr scheinbaren Edelmuth, und sind etwas mehr zugeschliffen, als die

Ober-

Oberländer. Sie sind wohlthätig und dienstfertig; aber ein großer Theil ist es nicht aus natürlichem Wohlwollen, sondern aus Stolz und Hochmuth. Ist jemand niedrig denkend und interessirt genug, dieser Leidenschaft in allen Stücken nachzugeben, so befindet er sich ganz wohl unter ihnen; sagt er aber seine unbefangene Meynung, und handelt dadurch ihrem bäuerischen Hochmuthe entgegen, so hat er mannichfaltige Nachwehen zu befürchten.

Die natürliche Güte und Fruchtbarkeit des größten Theils des unterländischen Bodens, die Nähe von großen und volkreichen Städten und schiffreichen Flüssen erhält sie auch bey ihrem verdoppelten und dreyfachen Aufwande, den sie vor manchem Oberländer Bauer machen, in gutem Wohlstande. Nur die leidige Lotterie, diese Wurzel alles Uebels, diese größte Staatspest, hat viele nicht allein in vorigen Zeiten zu Grunde gerichtet, sondern richtet auch neuerlich die nämlichen heillosen Verwüstungen an. *) Diese, wie

*) Dank, tausend Dank dem edelmüthigen König und

wie der Gaumen und der Magen kosten sie das meiste. Nicht so genau nehmen sie es mit der Bedeckung ihres Leibes; denn diese ist ganz einfach und prunklos. Der Fleiß der Unterländer ist gemäßiget, und stehet dem der Oberländer, besonders der Sechsämterer in ziemlichem Grade nach. Ungebildete Menschen, denen die Natur durch einen ergiebigeren Wachsthum bey halbem Fleiße Brod und Nahrung verschaffet, wollen sich etwas gütlich thun, und verstatten ihrem Körper mehr Ruhe. Nach der Herrschaft richtet sich das Gesinde, und so muß gemeiniglich die liebe Sonne die Weckerin beyder seyn. Daß bey zu vieler körperlichen Ruhe und Pflege wollüstige Reitze häufiger sind, als bey angespornten Fleiße, ist eine ausgemachte Sache. Ausschweifungen in der sinnlichen Liebe beyder Geschlechter sind daher unter den Unterländern nichts Ungewöhnliches, und übertreffen daher noch die Ausschweifungen der Oberländer. Auch faßte bey ihnen ein gewisser

und seinen Ministern im Namen aller Menschenfreunde, Sie haben diese Hydra erlegt.

d. H.

ser Freyheitssinn am meisten Wurzel. Aber ihr Schwindel würde, auch bey einer größern Menschenmasse, schwerlich je eine Explosion verursachen; denn sie begnügen sich, bey einem Glase Bier oder Wein ihre Galle auszuschütten. Der Oberländer würde in diesem Punkte gefährlicher seyn, wenn die Menschenzahl beträchtlicher wäre. Denn er ist derber, fester und beharrlicher, und sein grober Barbarismus, der ihm noch von seinen Ur= Ur= Ur= Ahnen anklebet, würde, im Fall der Uebermacht, alle Gränzen der Schonung überschreiten und der Robespierre würde man eine ganze Menge zählen. Hier haben sie unsern Bayreuthischen Bauernstand ganz so, wie ich ihn aus mehrjähriger Erfahrung kennen lernte. Nur so viel füge ich noch hinzu, daß sie das, was sie jetzt sind, vor 12 — 16 Jahren nicht ganz waren. Die französische Revolution und die Veränderung unserer Staatsform trugen vieles zu der gegenwärtigen Stimmung unsers Landmannes bey. Wie viel aber auf Rechnung beyder Begebenheiten zu schreiben sey, hierüber werde ich mich noch in der Folge erklären.

II.

II.

Schändlicher Unfug bey protestantischer Prediger Wahlen; so wie auch schändlicher Pfarrhandel sowohl von Seiten katholischer Klöster, als protestantischer Stifter und andrer Patronen, in Beyspielen.

Mir fiel es gewaltig auf, als ich vor ungefähr zwanzig Jahren in einem Ländchen Obersachsens, nach der Formel des allgemeinen Kirchengebets, die Prediger in den Kirchen beten hörte: „Auch bewahre uns, o Gott! für des Teufels Schleich- und Holzwegen!" Noch mehr aber fiel mir's in der Folge auf mein Herz, als ich wirklich, wo nicht eben des Teufels, doch aber gewiß krumme Schleich- und (wir können sie auch so nennen) Holzwege gewahrte, auf welchen so mancher arme Ritter in den geistlichen Schaafstall einging.

Man-

Mancher kam ins Pfarramt durch Partheymachen. War eine Predigerstelle erledigt, so sannen der Herr Vetter, Herr Pathe, oder ein andrer erbettelter Gönner auf allerhand Kunstgriffe, um dem Liebling ihres Herzens durchzuhelfen. Durch feine und entfernte Operationen wirkten sie durch die vierte, achte oder zehnte Hand bis zu dem obersten Haupt, das die Stelle vergab, und es gelang ihnen, durch ausstudirte Manöuvres und zusammengesetzte Machinationen, den Mitbewerbern ein Bein zu unterschlagen. Hauptsächlich schlichen viele, besonders da, wo das Volk das Recht zur Wahl des Predigers hat, durch das Partheymachen in den Schaafstall zum Hirtenamt. Der Kandidat, der den Werth einer Pfarre über den Werth eines unbescholtenen Rufs und einer unverletzten Ehre setzte, machte sich an einen oder mehrere der Angesehensten oder Vornehmsten in der Gemeine, bot seine Dienste an, kroch in der Gemeine herum, schmeichelte und bettelte de- und wehmüthigst um die Stimmen, versprach so manches, das den großgünstigsten Gönnern und Patronen angenehm seyn werde, und der oder die erst gewonnenen mächtigen

Män-

Männer spielten Cabalen und brachten es durch Ueberredungen und Geschenke, ja manchmal durch Drohungen, zu Wege, daß der von ihnen Begünstigte die Pfründe erhielt.

Mancher erlauert sein Pfarramt von einer hochadeligen Herrschaft, die das Besetzungsrecht dazu hatte. Er hat sein Glück durch die Artigkeit seines unterthänigst applicirten Handkusses bey der gnädigen Frau gemacht; — vielleicht hat er es gar dem geltenden Worte einer dirigirenden Kammerjungfer oder zuweilen auch den Empfehlungen eines hochgebietenden Johanns zu danken, die das Herz des Herrn Collators in Händen haben; — oder aber er hat seine Fähigkeit zum Predigtamt mit einem Hundert wichtiger Goldstücke bewiesen, und die zerrütteten Finanzen der Patronatherrschaft, oder der ausgeleerte Weinkoller derselben, oder auch die ihr so liebenswürdige Mätresse haben die Klarheit des Beweises aufs vollkommenste — eingesehen.

Hin und wieder werden auch die erledigten Pfarrstellen fast ohne Scheu öffentlich ver-

han-

handelt, und es ist aus mehrern allgemein beliebten Blättern, namentlich aus der Nationalzeitung (1798. St. 13.) bekannt, wie verschmitzt und plump man dabey verfährt, und wovon ich selbst Belege hinzufügen will.

So sind auch die Stellen eben keine so große Seltenheit, mit deren Besitze zugleich der Besitz einer weiland schön gewesenen Kammerjungfer von der Gemahlin des Gönners oder des Patrons, oder einer verblühten Jägerstochter, zuweilen auch wohl gar der Besitz einer gnädigen Fräulein oder nahen Verwandtin der Patronatherrschaft, die Verbindung mit der Wittwe des Vorfahren oder mit der Tochter des alten Herrn Pfarrers den genauesten Zusammenhang hat.

Es giebt auch wohl, außer dem Wege des Erbettelns, Erkaufens und Erheyrathens, manche andere Wege, nur daß sie nicht so gangbar sind.

Von allen diesen Arten der Schleichwege will ich nun jetzt einige Beyspiele hinzufügen.

1) In

1) In einem großen Dorfe einer namhaften Provinz, wo das Volk die Prediger wählte, war die zweyte Predigerstelle vacant. Es meldeten sich hierzu zwölf, oder, wenn ich nicht irre, gar vierzehen Kandidaten, theils Landeskinder, theils Ausländer. Alle diese mußten der Reihe nach während der Vacanzzeit an verschiedenen Sonntagen predigen. Aus diesen wurden dann, der Gewohnheit des Orts und des Landes gemäß, drey Kandidaten zur so genannten engen Wahl gebracht. Alle drey an sich gute und brauchbare Männer, und weil der Name nichts zur Sache thut, so nenne ich den einen Hinkmar, den andern Sparrmann und den dritten Claus.

Auf Seiten jedes dieser drey Herren wurden Cabalen geschmiedet. Hinkmarn begünstigte ein reicher Mann in der Gemeine, Titius nenne ich ihn, ein Mann, von dem der größte Theil der Aermern der ganzen Kirchfahrt abhing, und es schien anfänglich, als wenn selbiger mit seinem Begünstigten die Oberhand behielt. Gegen diesen war ein andrer Theil in der Gemeine, und dieser arbeitete bloß für Sparrmann,

mann, der noch obendrein den ascendirten ersten Pfarrer und hauptsächlich dessen liebe Ehehälfte auf seiner Seite hatte. Fast ganz allein stand Claus, ein biederes Landskind, der mit ruhigem Herzen den Ausgang der Sache abwartete.

Wie man nun aber übrigens verfuhr um Hinkmarn ein Bein zu unterschlagen und wo möglich Clausen ganz außer Spiel zu bringen, mag folgender Brief der Ehehälfte des Ehrn Oberpfarrers zur Gnüge deutlich darthun:

. . . den 13. Febr. 1787.

Mein Herr Claus!

„Bevor Sie sich einer sehr mühseligen „Wanderung aussetzen, *) achte ich es für „meine

*) Es war nämlich üblich, daß ein jeder Mitbewerber, ehe er seine Gastpredigt hielt, von Haus zu Haus in der großen Gemeine herumgehen mußte, um entweder demüthig um Stimmen zu bitten, oder sich wenigstens als einen Bittenden darzustellen. Das hatte Herr Claus nicht gethan, weil ihn die theure Briefstellerin und ihr Gatte, aus

„meine Pflicht und Schuldigkeit, Ihnen von „der jetzigen Lage der ganzen hiesigen Gemeine „Nachricht zu geben. *)

„Titius sagt: Hinkmar soll, soll Pastor „werden. Bey seiner Stimmensammlung hat „es geheißen:

„Stimmen — oder Geld!
„Stimmen — oder keine Kuh ins Gras! **)

„Stim-

Gründen, die sich aus der Folge denken lassen, davon abhielten.

*) Um Clausen immer mehr und mehr von dem einmal gewöhnlichen Herumgehen abzuhalten.

**) Wem dieser Ausdruck unverständlich ist, dem dienet zur Nachricht, daß die Reichern in dasiger Gegend den Aermern vom Frühjahr an bis spät zum Herbst eine Kuh ins Haus geben, die die letztern während der Zeit im Futter erhalten und dafür von solcher alle Nutzungen ziehen, welches armen Leuten sehr wohl thut.

„Stimmen — oder kein Armengeld!
„Stimmen — oder Armengeld!
„Stimmen — u. s. w.

„Ueber obiges soll und durch diese ge-
„walltthätige Stimmensammlung hat sich also
„die ganze Gemeine in zwey Theile getheilt, *)
„mit Widerwillen Hinkmar und gutwillig
„Sparrmann, um gegen Titius anzugehen, der
„sich berühmt, hier alle Bedienungen, so von
„der Gemeine abhängen, besetzen zu können."

„Titius haben wir seit vorigen Sonntag
„nicht gesprochen; aber Herrn Hinkmar bey
„seinem Abschiede am vorigen Donnerstag desto
„heftiger. Mein Mann versicherte ihn mit
„allem Ernst, daß seine Procedur, ins Amt zu
„kommen, verabscheuungswürdig wäre. — Herr
„Hinkmar versicherte, daß er keinen Theil dran

 „hätte

*) Man sieht einleuchtend, wie alles geschmiedet wurde, um Clausen gänzlich außer Spiel zu bringen, denn Schreiberin erwähnt gar keiner Parthey von ihm.

„hätte und nicht selbst herumginge. Ich aber „versicherte ihn, daß er dieß auch nicht nöthig „habe, indem er einen gar zu großen Fürspre„cher hätte, welcher den beyden fehlte. — „Er, mein Mann, versicherte ihn, daß ihm „dereinst der beste Trost seines Gewissens fehlen „würde.“ *)

„Ich sagte Herrn Hinkmar, daß Herr Ti„tius in Ansehung Herrn Clausens schändlich „gehandelt hätte, daß ich ihm diesen Streich, „(da er Ihm selbst gesagt hätte, daß keiner „Stimmen sammlen sollte,) nie vergeben wür„de; **) Herr Sparrmann hätte noch sein „Recht vor sich, indem er noch nicht geprediget „hätte, aber Herr Claus müßte nunmehro eine „doppelte Reise machen. ***)

„Ich

*) Wohl wahr! denn der kann keine Ruhe und Freudigkeit haben, der zur unrechten Thür in den Schaafstall gehet. Joh. 10, 1.

**) Frau Schreiberin handelten eben so schändlich in Ansehung Herrn Clausens, weil sie ihm das nämliche sagten.

***) Der brave Mann hat es aber nicht gethan.

Er

„Ich sagte ihm, daß die ganze Gemeine „ihn verabscheuete — — Ich sagte ihm, daß „wenn es Titius mit Gewalt durchsetzte — ent- „weder jene Parthey diese zum Eide bringen „wollte, ob sie ihn gutwillig und mit freyen „Herzen gewählt hätten? — er alsdenn keine „fünf Stimmen behalten würde; oder jene „Parthey würde sich auch diesmal *) vom „Königl. Consistorio es zur Gnade ausbitten, „daß selbiges einen Prediger setzte. Ich sagte „ihm — daß es uns großer Vortheil wäre, **) „wenn er hier Pastor würde, weil ihm die „ganze Gemeine (welche für Landeskinder „stimmte ***)) zuwider wäre. Ich sagte „ihm — — ich sagte ihm alles — — — — „Deshalb hat Herr Hinkmar mich auch allent- „hal-

Er wollte sich nicht erniedrigen und erndtete dafür von allen Edlen gebührendes Lob.

*) Es war also schon vorher einmal der Fall da gewesen?

**) Hier blickt sichtlicher Eigennutz hervor.

***) Herr Hinkmar war ein Reichsstädter.

„halben blamirt. *) Ich wünschte nur eine
„Stunde mit Ihnen zu sprechen! — Gestern,
„heute und morgen wandert Herr Sparrmann
„die ganze Gemeine hindurch. **) Traurig
„genug! wenn Herr Titius zum Theil selbst
„Herrn Hinkmar in der Kutsche herum füh-
„ret — und wir armen Leute müssen zu Fuße
„wandern. ***) Noch heute morgen hat Herr
„Titius zu Sparrmann und seinen Begleitern ge-
„sagt: Hinkmar soll Pastor werden!"

„Titius feindet uns ganz entsetzlich. Be-
„sonders sucht er mich, als ein schwaches
„Weibsbild, zur Schande seiner eingebildeten
„Macht hineinzuflechten. †) Drohungen, die ich
„gleich-

*) Madame blamirten sich auch durch ihren Brief.

**) Die Frau Oberpfarrerin hatten wohlmeinend Herrn Sparrmann es nicht abgerathen, wie oben dem wackern Claus.

***) Wie mitleidig reden Madame von ihrem Rival!

†) Weil sie für Sparrmann gar sichtlich arbeiteten.

„gleichgültig verachte. — Ich kann Ihnen „nicht alles sagen. *) — Dieß ist die Lage „unsrer Kirchspiels=Interessenten.“

„Auf meine Ehre, mein Herr Claus, als „eine wahre, aufrichtige Freundin — sage ich „es — **) seyn Sie itzt ruhig. Erwarten Sie „in stiller Gelassenheit den Willen Gottes. ***) „Vielleicht wird meine gewisse Ahnung und „Prophezeihung, die ich den Herren Hinkmar „und Sparrmann that, daß ein dritter, näm= „lich Herr Claus, damit durchgehen würde, „wahr. †) Wollen Sie aber, mein Freund, „wol=

*) Ja wohl! sonst hätte sie ihre Schlauheit offenbaren müssen, und dann hätte Herr Claus hinter der Maske der Freundschaft die Falschheit entdeckt.

**) Mit der Aufrichtigkeit war's nun eben nicht so richtig.

***) Er erwartete ihn, und wurde kurz darauf in eine einträgliche Consistorialpfarrstelle, ohne gespielte Cabalen, eingesetzt.

†) Die falsche Delila!

„wollen Sie ihr Heil mühselig versuchen: so
„hoffe ich, daß Sie überzeugt sind, daß Sie
„meinem Manne, (welcher sich Ihnen gehor-
„samst empfiehlt,) und mir zu keiner Stunde
„ungelegen kommen. *) Die freundschaftliche
„Gesinnung, so ich zu Ihnen habe, ist der
„hochachtlichen Ergebenheit gleich, mit welcher
„ich bin rc. rc."

Der Ausgang dieser Pfarrwahl, die deut-
lich das Bild einer Parlamentswahl nach dem
verjüngten Maßstabe gab, war: Herr Sparr-
mann wurde Pastor, und die andern Herren,
Hinkmar und Claus, erhielten der Gewohnheit
des Ortes und des Landes gemäß, jeder für
seine gehabte Bemühung zehen Reichsthaler.

2) Ein anderes Beyspiel enthält folgender
Brief:

... den 25. Aug. 1795.

Bey einer neulichen Durchreise durch eine
benachbarte Provinz fügte es sich gerade, daß
ich

*) Nichts hätte wohl ungelegener seyn können,
als wenn wirklich Claus gekommen wäre.

ich an einem Sonntage durch einen Ort kam, an welchem von den Gliedern einer sehr zahlreichen Gemeine ein neuer Prediger gewählt wurde. Es predigten drey Kandidaten, welche sich vor vielen andern auf eine sehr vortheilhafte Art auszeichneten, obgleich der, der nachher wirklich gewählt wurde, den beyden andern nicht gleich kam. Ehe man nun zum Wahlgeschäfte selbst schritt, trat der Inspector, ein sehr würdiger Mann, der zugleich eine ausgebreitete Menschen- und Weltkenntniß besitzt, vor dem Altare auf, und hielt eine zweckmäßige und den Local-Umständen ganz angemessene Rede, voll Energie, Geist und Leben. Die Hauptgedanken dieser Rede waren ungefähr folgende:

„Der heutige Tag ist sehr wichtig für euch, „meine Freunde, da ihr an die Stelle des von „euch so sehr geschätzten N. einen neuen Predi- „ger wählen wollet. — Es ist leider! wahr „genug, daß bey Predigerwahlen oft sehr „viele Cabalen gespielt werden. — Und man „sagt, daß solches auch hier schon geschehen „seyn soll! — Möchte ich nur mit meinen

„Vor-

„Vorstellungen nicht zu spät kommen. Ich
„will wenigstens euch warnen, und sagen, was
„ich nach meinem Gewissen sagen muß. —
„— Es mengen sich oft Leute ohne
„alle Religion in die Predigerwah=
„len, und suchen einer Gemeine
„einen Prediger aufzudringen. Sie
„rühmen es sich auch hernach laut genug: Den
„hab' ich zum Prediger gemacht, und setzen
„dann wohl hinzu: die einfältigen Leute (die
„den Prediger zu wählen haben) mußten ja
„wohl thun, was ich haben wollte. — Be=
„denkt es nur, wie viel Unheil daraus entstehet,
„wenn eine Gemeine, die ein freyes Wahlrecht
„hat, sich einen Prediger aufdringen läßt. Fa=
„milien, die sonst in gutem Vernehmen mit ein=
„ander standen, entzweyen sich darüber, und
„gerathen oft in die bitterste Feindschaft. Zu
„einem aufgedrungenen Prediger hat man auch
„nie die Liebe und das Vertrauen, welches man
„gegen einen selbst gewählten zu haben pflegt.
„Und hinterher macht man sich oft selbst in sei=
„nem Gewissen Vorwürfe, daß man in einer
„so wichtigen Sache so leichtsinnig zu Werke
„gegangen ist. — Es hat das überhaupt auf
„die

„die ganze Moralität den schädlichsten Einfluß.
„— Wer in einer Sache gewissenlos handelt,
„handelt auch in hundert andern Fällen wider
„sein Gewissen. — Ich an meinem Theil wollte
„lieber die allerniedrigste und schlechteste Be-
„dienung annehmen, als mich einer Gemeine
„zum Prediger aufdringen lassen. — Erinnert
„euch doch an den Ausspruch Pauli: Ephes. 4,
„14. Lasset uns nicht Kinder seyn (am Ver-
„stande) — Lasset uns doch auch nicht wie
„Kinder durch Drohungen schrecken. Niemand
„weiß es ja ohnedem (ich selbst erfahre es nicht
„einmal), da ihr nach Nummern wählt, wem
„ihr die Stimme eigentlich gegeben habt. —
„Lasset euch doch eure Freyheit nicht nehmen. —
„Die hiesige Gemeine hat ja sonst den Ruhm,
„daß sie auf Religion hält; nun so beweiset es
„denn auch itzt, daß ihr gewissenhaft bey der
„Wahl handelt. u. s. w."

Allein der brave, rechtschaffene Mann kam doch wirklich mit seinen Warnungen zu späte. Denn die Wahl war schon in der Woche vorher abgemacht, wie das überhaupt in den mehresten Fällen Mode seyn soll. — Und selbst

noch

noch in der Kirche, hinter dem Rücken des ehrlichen Inspectors wurden Kabalen gespielt. Es drängten sich ein Paar Männer an den Wahltisch, die eigentlich dahin gar nicht gehörten, (ohne daß der andere weltliche Rath, der das Wahlgeschäfte dirigirte, und sich bey der Sache sehr indolent betrug, davon Notiz zu nehmen schien.) Einer riß Nummern ab und gab sie den Leuten in die Hände, den zu wählen, den er wollte. Einer sprach heimlich mit den Wahlmännern und bezeichnete mit dem Finger den, den sie wählen sollten. Zuletzt fand sich sogar, daß zehn bis vierzehn Nummern oben auf dem Becken, in welches die Wahlmänner ihre Nummern geworfen hatten, lagen, die (Gott weiß wie!) heimlich hineingesteckt seyn mochten, wie alle Umstände lehrten; denn sie waren nicht wie die übrigen zusammengerollt. Man nahm deswegen auch wirklich Anstand, auf diese Rücksicht zu nehmen. Allein dieser falschen Nummern ungeachtet war doch ein starkes Uebergewicht von Stimmen für den Herrn N. N. schon da, und es waren eigentlich zwey Auswärtige und ein Einheimischer, die den Leuten einen Prediger aufdrangen, den der

gröss-

größte Theil gewiß nicht gewählt hätte, wenn sie hätten frey handeln dürfen — 50 zum Stimmen Berechtigte hatten aus Verdruß ihre Stimmen gar nicht abgegeben, und waren zur Kirche hinaus gegangen. — Nach geendigter Wahl sagte ein Mitglied der Gemeine ziemlich laut zu seinen Nachbaren: Nun ist der, der itzt gewählt ist, um tausend Thaler ärmer. — Man wollte mit Gewißheit behaupten, daß einige Stimmen erkauft, andere durch Versprechungen und Drohungen den Leuten abgelockt wären. — Ist das nicht im höchsten Grade unmoralisch, unanständig und gewissenlos? Möchten doch alle Consistorien und Regierungen von diesem schrecklichen und immer weiter um sich greifenden Unfug recht ernstlich Notiz nehmen!!

3) Noch ein drittes Beyspiel, durch welches es deutlich erhellet, wie verschmitzt und listig öfters katholische Pröbste handeln, um protestantische Pfarrstellen zu verkaufen, steht hier gewiß nicht am unrechten Orte.

Vor mehrern Jahren wurde ein gewisser Kandi-

Kandidat, der nun schon als Prediger gestorben ist — und man hat es schon in mehrern öffentlichen Blättern zur Notiz gebracht, daß solche Pfarrer gewöhnlich bald sterben, — einem auswärtigen Probste zu einer Pfarre kräftig und dringend empfohlen. In der Hoffnung, durch die Empfehlungsschreiben, die voran gegangen waren, und welche er auch bey sich führte, gestärkt, unternahm er eine Reise von sechzehen Meilen und darüber zu diesem Patron. Kaum aber konnte er nach seiner Ankunft so viel erhalten, daß er vorgelassen wurde, und als es endlich zur Audienz kam, stellte sich der Mann ganz fremd, sonderbar und beynahe ungeberdig an, sprach von nichts als Ueberlaufen, und schloß damit, daß die Pfarre, um nur dem Ueberlaufe einmal ein Ende zu machen, schon jemanden ertheilt, wenigstens gewiß zugedacht sey.

Trostlos verließ unser Kandidat das Audienzzimmer, und schon war er auch im Begriff, die Probstey zu räumen, als er von einem Pater höflichst auf ein Glas Wein in die Stube genöthiget wurde. Hier fiel ungefähr folgende Unterredung vor:

Pater. Ich gratulire herzlich.

Kandidat. Wozu, mein Herr?

Pater. Zu der schönen, vortrefflichen Pfarre.

Kandidat. Zu welcher Pfarre?

Pater. Die der Herr itzt von Sr. Hochwürden erhalten haben.

Kandidat. Ich? ich eine Pfarre erhalten?

Pater. Ja, Sie.

Kandidat. Gesucht hab' ich sie freylich, aber leider nicht erhalten. Meine lange kostbare Reise war eine vergebliche. Sr. Hochwürden waren heute gar nicht disponirt. . .

Pater. Herr, was wollen wir wetten, die Pfarre ist die Ihrige.

Kandidat. Das kann nicht seyn, denn sie ist schon vergeben, wenigstens jemanden zugedacht.

Pa-

Pater. Wie ist Ihr werther Name?

Kandidat. Ich heiße G.

Pater. Nun, ich gratulire, mein bester Herr G.! Der Jemand sind Sie, sonst kein andrer.

Kandidat. Um Verzeihung, ich kanns nicht seyn, sonst würden sich Ihro Hochwürden geneigter gegen mich geäußert haben.

Pater. Mein Bester! was wollen wir wetten, Sie sinds, Sie sinds; wollen wir um hundert Louisd'or pariren?

Kandidat. Weil ich sie gewiß gewinnen werde, ja.

Pater. Haben Sie aber, bester Herr! auch hundert Louisd'or bey sich?

Kandidat. Ja.

Pater. Nun, ich setze hundert dagegen. Hier sind sie.

Hierauf empfahl sich der Herr Pater dem Kandidaten auf einige Minuten, und kaum hatte

hatte er sich entfernt, als schon der Gastmeister des Herrn Probstes erschien, und unsern Pastorandus auf das höflichste bat, doch noch auf ein einziges Wort zu Sr. Hochwürden zu kommen. Herr G. säumte nicht, sich sogleich zum zweyten Male dem hohen Geistlichen vorzustellen, welcher ihm sogleich die Frage entgegen schickte:

Probst. Ey, sind Sie der Herr G.?

Kandidat. Ja, Ew. Hochwürden, ich bin der Kandidat G.

Probst. Nun dann sind Sie ja derselbe Mann, dem ich jene schöne Pfarre zugedacht habe. Verzeihen Sie, mein Bester, daß ich Sie vorhin so kurz abgefertigt habe. Ich kannte Sie nicht von Person. Nun ich aber weiß, daß Sie der geschickte und allgemein berühmte Kandidat sind, von dem ich so viel Liebes und Gutes gehört habe, und der mir von so viel großen und gelehrten Männern empfohlen ist: so mache ich mir eine wahre und herzliche Freude daraus, Ihnen die erledigte Pfarrstelle zu W. zu ertheilen; ich wünsche Ihnen Glück dazu, und nenne Sie von nun an Herr Pastor.

Nachdem einige Flaschen Nierensteiner auf das Wohl des neuen Pastors und seiner künftigen Gemahlin geleert, und alle reiche Einkünfte des Pfarramts beschrieben und gerühmt worden waren, empfahl sich der Herr Kandidat, und äußerte beym Abschiede, nachdem er sich wohl drey- oder viermal allerunterthänigst bedankt hatte, seine Bereitwilligkeit zu einer reellen . . . .

Nein, fiel ihm der Patron ins Wort, ich bin nicht der Mann, der Geld nimmt, sondern ich halte es für Pflicht, gelehrte und geschickte Leute zu befördern; aber die kleine Wette, von der ich gehört habe, werden Sie gütigst berichtigen.

Der Kandidat bezahlte dem Pater hundert Louisd'or, und zog als neuer Pastor mit der Vocation, die er, weil sie schon geschrieben und nur noch der Name des Kandidaten hineinzusetzen war, sogleich erhielt, in der Tasche zwar vergnügt und fröhlich, doch um fünf hundert Thaler ärmer seine Straße.

End.

Endlich füge ich

4) ein eben nicht so ganz unbekanntes Mittel bey, womit so manche protestantische Patronen sich für eine zu vergebende Pfarrstelle oft reichlich bezahlt machen.

Sie wissen, daß es gesetzwidrig und ungerecht, auch unanständig sey, mit den unter ihrem sogenannten Patronat stehenden Pfarrstellen einen förmlichen und wohl gar jüdischen Handel zu treiben, und daher suchen sie auch dieses ehrlose und strafbare Gewerbe bestmöglichst, so wie die falschen Münzer das ihrige, im Verborgenen und Finstern zu treiben. Um dieses bewerkstelligen zu können, läßt sich der eine Patron von dem angehenden oder hinaufrückenden Prediger einige hundert Thaler auszahlen, unter dem Vorwande, dafür die übel zugerichteten Kirchenfenster ausbessern zu lassen; wo aber natürlich die Fenster bleiben, wie sie waren, indeß die mehrern hundert Thaler seine zerrütteten Finanzen ausbessern. Ein andrer nimmt, wenn ein alter Prediger dem Grabe sich nähert, von einem Kandidaten in bester recht-

licher Form ein Darlehn gegen landesübliche Interessen auf. Stirbt der alte Pfarrer, so meldet sich der Kandidat ehrerbietigst, der Patron hält es für Pflicht, diesem seinen Freunde und Gläubiger seine Bitte nicht abzuschlagen, freut sich der schönen Gelegenheit, wieder dienen zu können, und der Kandidat ist alsdann so höflich, den etwa empfangenen Schuldschein zurück zu geben oder zu zerreißen. Denn eine Hand wäscht hier die andere.

Doch genug von allen diesen Schleich- und Holzwegen für dießmal! — Mir bleibt nichts übrig, als hier nur noch hinzuzufügen, warum ich diese Beyspiele gab.

Ich that es

1) weil es jeden ehrlichen Mannes Pflicht ist, dergleichen Dinge zur öffentlichen Notiz zu bringen;

2) um die Ehre des Predigerstandes zu befördern, die durch solchen niederträchtigen Schleichhandel gar sehr gekränkt wird;

3) um

3) um manche Regenten und Regierungen hierdurch aufmerksamer zu machen, besser in den Stand gesetzt zu werden, dergleichen Unfug näher zu untersuchen, ans Licht zu ziehen und zu ahnden; endlich

4) um edle Männer zu bewegen, öffentlich Mittel und Wege vorzuschlagen, wie diesem Unfug vorzubeugen und selbiger ganz zu hemmen wäre.

Heil aber allen denen, welche Prediger werden wollen, wenn sie den Zuruf eines alten ehrwürdigen Mannes, Johann Valentin Andreä war sein Name, befolgen, wenn er in seiner alten Sprache spricht:

Wollt Ihr nun weiden Christi Heerd',
So seht, daß Ihr beruffen werdt,
Durch Christi Ordnung, nicht oblique,
Durch Geschlecht, Weib, Geld, und sonst inique.
Gott ruft recht durch der Obern Mund,
Er ruft auch in des Herzens Grund,
Und wie der fromme Luther meint,

So

So stünd' auch sehr viel bey der G'meind'.
Eilt nicht so sehr, Gott weiß Euch wohl,
Euer Theil Euch noch wohl werden soll.
Laß laufen, was nicht bleiben will,
Gott findt die Seinen in der Still.
Wahrlich, daß man viel Miethling' duldt,
Das ist des losen Laufens Schuld.
Kein Wurm dem Körper ist so gefähr,
Als der gern an seine Stelle wär.
Den Leichnam läßt man kaum erkalten,
So will schon Ein'r sein'n Dienst verwalten.
O wenn Verfolgung reget sich,
Wie mancher schrie nicht: hie bin ich!

III.

Körperschwäche und Geistesarmuth: Zwey Züge aus dem Charakter unsers Zeitalters.

Es ist, sagt ein trefflicher Schriftsteller, eine sehr traurige Eigenthümlichkeit unsers Zeitalters, daß es sich vor den meisten vorgehenden durch eine größere Schwäche auszeichnet. Es giebt schon ganze Stände, welche die Schwäche auf eine sehr unglückliche Art auszeichnet. Die meisten Klassen der von uns vorzugsweise so genannten Bürger, die bey einer größtentheils sitzenden Lebensart ihren ganzen Staatsberuf durch einige schwache Gliederbewegungen erfüllen, tragen die traurigen Spuren dieses ihres entnervenden Berufs nur zu deutlich an sich. Aufgedunsenes oder dürres, muskelloses Fleisch, gelbe oder blasse Hautfarbe, nachgelassene, in sich selbst hineindrückende Haltung des Körpers, träge, mühevolle oder doch leicht

zu

zu ermüdende Bewegung desselben, ausdrucksloses Herabhängen und Bewegen der Glieder, schwere, hart aufrüttelnde Gleichgültigkeit, oder kindische, besonders durch jede kleine Furcht leicht zu erschreckende Reizbarkeit, Stumpfheit und Empfindlichkeit, und eine dadurch entstehende Unfähigkeit zu männlichen Arbeiten, eine deswegen sie in alle Kleinheiten des Lebens begleitende Muthlosigkeit bezeichnen mehr oder weniger alle jene zahlreichen Zunftmenschen, deren ganze lebenslange Kraftäußerung in der Leitung einer Nadel oder eines andern ähnlichen leichten Handwerkszeugs besteht. Welch ein ungeheurer Abstand zwischen diesen Zwitterwesen und ihren männlichen Vorfahren vor Jahrhunderten! Wo dieselben Bären jagten, da erschrecken jetzt diese vor unbekannten, oft auch vor bekannten Insecten. Wo jene mit muthvoller Freude zum Kampf um Freyheit oder Tod aufsprangen, da belecken diese mit ängstlicher Ergebenheit die Fersen jedes noch so kleinen Tyrannen, der die Lust hat, auf ihren Köpfen herumzutreten. Wo jene sich des Ueberflusses an Kräften, den ihnen auch ihre fast immerwährenden Anstrengungen im Kriege und

auf

auf der Jagd nicht entziehen konnten, durch mühevolle Waffen- und Leibesübungen vollends zu entledigen suchten, da bemühen sich diese, bey ihrer kleinlichen Thätigkeit, von der durch ihr bloßes Daseyn bewirkten Entkräftung durch die noch mehr erschöpfende Trägheit des langen Schlafs oder unthätiger Spiele zu erholen. Wo jene im belebenden Gefühle ihrer Kräfte heiter und selbstständig durch das geliebte, aber nicht angebetete Leben gingen, da schleppen diese in stumpfer Gleichgültigkeit freudenlos, bald von Kränklichkeiten geneckt, bald von Krankheiten niedergeworfen, die zur Gewohnheit gewordene Last ihres Lebens wie einen Götzen dahin, den sie ehren, ohne ihn zu kennen, und lieben, ohne bey seinen vielen Nachtheilen einen andern Vortheil davon zu haben, als daß er sie vor einem Gespenste bewahrt, welches sie Tod nennen. Eine andere Art von körperlicher Schwäche, woran unser Zeitalter im Ganzen vorzüglich krank liegt, bestehet mehr in einer Unbrauchbarkeit, als in einem Mangel der Kräfte. Es liegt nämlich in den meisten unsrer Zeitgenossen, vorzüglich der niedern Stände, noch ein unglaublicher Vorrath von Stärkestoff. Allein er

wird

wird nicht gehörig benutzt. Man wendet ihn auf ein paar lange gewohnte, vom Ahnherrn auf den Enkel fortgeerbte Arten an, läßt aber alle übrige noch mögliche und nothwendige Arten seiner Anwendung unversucht, und begnügt sich also da mit einem nothdürftigen Gebrauch, wo man sich so leicht einen reichlichen bereiten könnte und sollte. Nur in den wenigsten Mitgliedern unsers Zeitalters werden die meisten ihrer körperlichen Kräfte von Jugend auf geübt. Gewöhnlich übt man nur diejenigen, deren Brauchbarkeit man für den künftigen Staatsberuf für unumgänglich nöthig hält; die übrigen werden dem Schicksal überlassen, das ihnen der Zufall bereitet. Man sieht hier, wie fast überall, immer höchstens nur den Bürger, aber nicht den Menschen. Deswegen aber sind selbst unsre Stärksten nur in einigen bürgerlichen Verrichtungen, aber nicht in allen menschlichen stark. Deswegen sind die nämlichen oft zugleich sehr stark und sehr schwach. Wie viele unsrer Zeitgenossen können denn, was jeder Mensch können soll? Wie viele können laufen, werfen, ringen, klettern, balanziren, heben, tragen, gehen, schwimmen, wachen, fasten, schreien u. d. m.

u. m. Wie viele Erziehungsanstalten, wie viele Schulen suchen uns durch diese gymnastischen Uebungen nicht bloß halbstarke Bürger, sondern ganz starke Menschen zu liefern?

Die vorzüglichsten und meisten Beyspiele von körperlicher Schwäche, welche sich durch sich selbst, und durch die mit ihr oft verwandte Geistesschwäche äußert, stellen uns die höhern Volksklassen auf. Die höhern Stände haben unter sich die Uebereinkunft getroffen, die körperliche Stärke für ein Brandmal zu erklären, mit welchem nur die untern Volksklassen belegt werden sollen. Sie haben es schon dahin gebracht, daß sie nicht nur andere Bürger, sondern auch andere Menschen zu seyn scheinen. Der Stoff, aus dem diese Auserwählten geformt sind, scheint zugleich schlechter zu seyn, als jener, woraus die Menge genommen wird. Wesen dieser Art sind den Schmetterlingen ähnlich, die zart und klein dem Ey entfallen, das sie zerbrechlich genug kocht, dann sich in die Puppe konventioneller Artigkeit einspinnen, welche sie vergänglich genug erhält, und endlich aus dem Puppenzustande in das eigent-

eigentliche Leben entschlüpfen, das sie schnell genug tödtet.

Wem da zuviel gesagt ist, der gehe hin, und sehe selbst — wie die athmenden Traumgestalten dieser Klasse von Wesen in beständiger Ermüdung von Sopha zu Sopha wandeln, um von einer Ruhe in einer andern auszuruhen — wie sie in beständiger Lüsternheit Leckerbissen naschen, um sich durch vielfach versuchte Sättigung endlich einmal einen Hunger zu entlocken, dessen ihre kranke Schwäche nicht fähig ist — wie sie in beständiger Langeweile von Spiel zu Spiel flattern, um in dem betäubenden Gewühl kleiner Leidenschaften das ermüdende Gefühl ihres Daseyns zu vergessen — wie sie in beständiger Unpäßlichkeit vor jedem Weste und jedem Sonnenstrahl zittern, der ihnen so leicht Krankheiten und Tod anhauchen und anscheinen könnte.

Wenden wir uns zur Bildung eines großen Theils unsrer Zeitgenossen, so werden wir auch hier keinen tröstenden Anblick haben. Jeder Mensch soll die wichtigsten bürgerlichen

Kennt-

Kenntnisse seines Standes, und die nöthigsten menschlichen seiner Gattung besitzen, um auf den Vorzug eines ganz entwickelten Verstandes Anspruch machen zu können. Wie viele besitzt er aber nun meist? Wie genau kennt er meist seinen Beruf als Glied des Staats, und wie genau jenen als Glied der Gattung, wozu er gehört? Wie genau kennt er die Mittel, die er zur Erfüllung dieses doppelten Berufs nöthig hat? Er erhält in seiner Jugend ein paar Dutzend Begriffe über das Fach des Lebens, für welches er zusammengeflickt wird, und wirthschaftet dann mit diesem armseligen Vorrath kümmerlich sein Leben durch, überzeugt, daß das, was man ihm gegeben habe, alles sey, was er besitzen könne. Er ahndet nicht, daß man anders, als durch Geben lassen, empfangen, daß man auch selbst suchen und finden könne. In jedem Fall dreht er sich aber sein Lebelang um einige wenige Begriffe, und um die alltäglichsten der alltäglichen Fertigkeiten seines Standes herum, und glaubt dann doch die Pflichten desselben erfüllt zu haben, weil er den Schild davon ausgehängt, und die Aufnehmegebühren bezahlt hat.

Die

Die meisten Beyspiele von bürgerlicher Unbrauchbarkeit liefern die höhern und diejenigen Stände, die diesen näher liegen. Viele Künstler kennen nur den Körper ihrer Kunst, und erniedrigen so, ohne Sinn für den Geist derselben, ihre Kunst zum Handwerk, das nicht einmal, wie ein andres Handwerk, andern nützen, sondern sie bloß ernähren kann. Wenn man nicht wüßte, wie es mit den Verleihungen der Stellen in der Sphäre der Staatsbedienten zugeht, so sollte man glauben, ein regelloser Westwind treibe von Zeit zu Zeit die Bedienstungen wie Sand und Staub über unsre Köpfe her, und lasse sie nach seinen grundlosen Launen bald da bald dort herab fallen, und da füge es sich dann, daß auf jenen Kopf ein Baret falle, auf welchen ein Casquet gehöre, und auf einen andern ein Federhut, auf welchem eine Taglöhnersmütze besser stünde. Selten findet man daher den Kopf mit seiner Bedeckung übereinstimmend, selten den Mann für die Stelle geschaffen, die er einnimmt, weil dieser Mann gewöhnlich die Stelle als für sich geschaffen betrachtet, damit sie ihn ernähre. Die Meisten sind nur wegen des Amtes ängstlich,

das

das sie füttern soll, aber nicht wegen der Kenntnisse, womit sie es versehen können. Sie bringen in den Häusern, die man Schulen nennt, so viele Jahre zu, als nothwendig sind, um das gehörige Körpermaß zu erreichen, machen sich da mit einigen Namen, die sie einst, und mit Sitten, die sie nie brauchen können, bekannt, und drängen oder schleichen sich dann in die Stelle ein, für deren Arbeiten sie sich tauglich glauben, weil sie sich für den Genuß der Vortheile derselben tauglich fühlen. Die Besten, die sowohl durch ihre Vorbereitung als durch ihre nachherige Vervollkommnung das Amt sich verbinden, anstatt sich, wie die Andern, dem Amt verbindlich zu machen, sind so selten, daß sie gegen die Mehrheit der übrigen in keinem Verhältnisse stehen. Wenn man nun überdieß noch die meisten Mitglieder der höchsten Stände betrachtet, die entweder gar keine Aemter, oder nur metaphorische, oder von den eigentlichen nur die Titel besitzen, die also gewöhnlich auch gar keine Berufskenntniß haben, so schmilzt der so sehr gerühmte Reichthum an Kenntnissen, zu dem wir unserm Jahrhundert immer Glück wünschen, weil ihn einzelne Zeitgenos-

genossen desselben besitzen, in eine noch sehr drückende Armuth des Zeitalters zusammen, so muß man mit Bedauern bewundern, wie man sich, bey so großen Vorräthen von Kenntnissen, doch im Allgemeinen noch mit so Wenigem begnügen, wie man im Ueberflusse oft sogar darben könne. Man sieht im Menschen, wenn man ja etwas in ihm sieht, itzt noch immer gewöhnlich nichts, als den Bürger, bildet gewöhnlich nichts als diesen, und es geht dann doch wieder aus dieser Bildung gewöhnlich kein Bürger, oder ein sehr unbrauchbarer, es geht ein Mittelding zwischen einem Bürger und einem Menschen hervor.

IV.

IV.

Eine Churpfalzbaiersche Verordnung vom 14. Jan. d. J., die den Landbau, auf die edelste Weise, begünstiget; mit einer gar wichtigen Anmerkung des Einsenders.

Im Namen Sr. Churfürstl. Durchlaucht ꝛc. wird sämmtl. Gerichtsstellen des Landes eröff-net, daß man mit Mißfallen durch mehrere Acten und Beschwerden in die Kenntniß gesetzt ist, wie selbst mehrere Gerichtsstellen den so mächtig aufgeschwungenen Culturgeist wieder niederbeugen wollen, da sie den Culturlustigen kostbare Verzäunungen aufbürden. In einigen Gerichts-Districten bestehen sogar von den Gerichtsdienern ordentliche Zaunvisitationen, und der mindeste Fehler an einem Zaune wird bey den Verhören zu einem Straffalle und einer Finanzquelle gemacht, dagegen aber darf dem Herkommen gemäß alles Vieh wild, — Tag

und Nacht ohne Hirten in den Fluren und Waldungen, kurz in der ganzen Gegend ungestört herumlaufen, — und wenn der Culturunternehmer über solche Verwüstungen seiner Saaten schreit, und Hülfe sucht, findet er weder Richter noch Beklagte. — Unbegreiflich ist es, wie bey den so nachdrücklichen Cultur-Mandaten, in denen alle diese Mißbräuche schon längst abgestellt, und dagegen bloß allein die Culturen nach voller Freyheit in Schutz genommen sind, diese Unfüge sich bis jetzt noch öffentlich erhalten konnten. — Nach der Natur der Eigenthums-Benutzung und Culturverhältnisse ist auf keine Art der Cultur-Unternehmer, der seine Brachfelder anbaut, seine einmädigen Wiesen zweymädig macht, öde Weidgründe besäet und bepflanzet, oder sonst Verbesserungen bey seinen Gründen bezweckt, verbunden, diese seine Gründe mit Zäunen zu umschließen, um das Weidvieh davon abzuhalten; sondern bloß allein diejenigen, die ihr Vieh auf die Weide schicken, legen sich dadurch die Verpflichtung auf, fremde bebaute Gründe vor Schäden durch wachsame Hüter, oder sonst zu sichern, außerdem müssen sie nicht nur wegen der Vergehen

des sorglosen Eingriffes in fremdes Eigenthum büßen, sondern auch vollen Ersatz leisten. Hierüber bedarf es selbst keiner Pfändung oder Benennung des Beschädigers, sondern die ganze Gemeinde, die die Weide ausübt, ist ohne weiteres hierüber verantwortlich und schuldig der Strafe und des Ersatzes sowohl rücksichtlich der Beschädigungen oder sonstigen Prozeßkosten, und mag sie erst dann Rücksprache unter sich über den wahren Thäter nehmen.

Daß übrigens eine Zaunvisitation nie mehr anwendbar, ein frey umherlaufendes Vieh ohne Hüter allzeit zur Pfändung geeignet, und der Eigenthümer davon der Policeystrafe unterworfen ist, versteht sich von selbst.

Sämmtlichen Gerichtsstellen wird also die Abstellung der bemerkten Unfüge ernstlich aufgetragen, und vielmehr die Unterstützung der Cultur ohne die mindesten Beschränkungen nach wiederholt gegebenen gesetzlichen Weisungen nachdrücklichst mit der Warnung ans Herz gelegt, daß bey vorkommenden ähnlichen Beschwerden die säumigen oder gar den höchsten

Verordnungen entgegen handelnden Gerichts-stellen, unter strengen Maßregeln, verantwortlich gemacht werden sollen, wonach sich allenthalben zu achten ist.

München, den 14. Jan.
1803.

Freyherr von Weichs Präsident.

Vischer, Secretär *)

*) Der reichste Segen Gottes über eine Regierung, die sich ihres Volks auf solch eine, in sein Wohl unmittelbar eingreifende Art annimmt. O! folgten ihr doch alle andere im teutschen Reiche nach, in deren Staaten der Landbau, von dem wir Menschenkinder doch insgesammt leben müssen, noch durch mancherley Lasten erschrecklich beschränkt wird! O thäten es vorzüglich die unter ihnen, in deren Landen die Thiere der öffentlichen Schäfereien, zu tausenden, bis fast in die Mitte des M a i s hinein, auf den Wiesen ihrer armen Unterthanen weiden, dadurch den Futterbau aufs ganze Jahr verderben und mit ihm den Viehstand und Ackerbau des Landes ge-

gefährlich untergraben. Ihre Unterthanen würden gewiß herzlicher für sie zu Gott beten, als es vielleicht jetzt geschieht.

d. E. *)

*) Der Herausgeber kann nicht umhin, diesem allen noch einen Rechtsspruch der Churpfalzbaierschen General-Landes-Direction beyzufügen, aus dem erst ganz erhellet, mit welchen Augen man dort den Ackerbau und seine Feinde ansieht. Hier ist er:

Im Namen Sr. Churfürstl. Durchlaucht. etc.

Hat man sich in Sachen Joseph Amanns, ⅜tel Gütlers zu Oberhardhausen und der Gemeinde daselbst, wegen Zweymädigmachung der Wiesen, Vortrag machen lassen, und wird hiermit reformatorie zu Recht erkannt, daß Amann allerdings befugt sey, seine Wiesen zweymädig zu machen, *) und die Weide davon zu

*) Das heißt, nach unsrer obersächsischen Sprache: er darf nicht nur Heu, sondern auch Grummet auf seinen Wiesen machen.

d. H.

zu verbannen, vielmehr die Gemeinde die durch gewaltthätige Zaun-Einreißung und Weide verursachten Schäden mit 20 Gulden zu ersetzen habe.

Zugleich wird dem (dortigen) Hofmarktsgerichte verwiesen, daß in einer Sache, wo nach den Culturgesetzen und natürlichen Verhältnissen der freyen Eigenthums-Benutzung gar kein Prozeß zu gestatten ist, hier sogar ein förmlich schriftlicher Prozeß eingeleitet wurde, weswegen das Hofmarktsgericht alle Taxen den Partheyen zurückzugeben hat, und die übrigen Kosten ersetzen muß. Weil nun mehrere derley Fälle vorkommen, so werden sämmtliche Gerichtsstellen gewarnt, und auf die Cultur-Mandate angewiesen, nach welchen klar in Fällen, wo ein Landwirth seine Wiesen zweymädig machen, seine Brache anbauen, und überhaupt sein Eigenthum besser benutzen will, jede Proceßeinleitung verboten, vielmehr anbefohlen ist, die Cultur und die Benutzung des Eigenthums allezeit gegen die Gemeinverderbliche,

liche, nur von der Barbarey herstammende Weidenschaft, mit allem Nachdruck zu schützen, und so, nach und nach, dem wilden Schäfer- und Hirtenstande vollends den Stab zu brechen. Es ist sich also hienach zu achten.

München, den 24. December 1802.

Churfürstl. General-Landesdirection
Freyherr v. Weichs, Präsident.

Vischer, Secretair.

V.

Man setze, wenn man Unglück verhüten will, doch ja keine mit Wasser gefüllte Wärmflasche auf heiße Oefen.

Der Herausgeber des teutschen Patrioten warnte das Publikum einst schon in der Volkszeitung vor dem übeln Gebrauche, Wärmflaschen mit Wasser gefüllt, auf den Oefen unserer Stuben heiß zu machen. Dasselbe that er im Feuers- Noth- und Hülfsbuche, so wie neuerlich wieder in seinem Feuerkatechismus, und begleitete seine Warnung mit dem Exempel, daß, an einem gewissen Orte, dessen Namen er indessen vergessen hat, eine gut verkorkte Flasche, die man auf den heißen Ofen gesetzt hatte, mit einem Male zersprang, wodurch denn eine Magd, die (und zum Glück, allein) in der Stube war, nicht nur entsetzlich ver-

verbrannt, sondern dabey zugleich die Ofenröhre krumm gebogen und herausgerissen, auch ein Fenster hinausgestoßen, und die, in schiefer Richtung stehende, Stubenthür aus den Angeln gehoben wurde. Vielen schien dieß ganz unglaublich; allein sie werden anderer Meynung werden, wenn er ihnen jetzt ein neuerdings erst wieder eingetretenes Beyspiel erzählt, durch welches jene Warnung wiederholt bestätiget wird. Hier ist es: Am 10. Febr. d. J., da es sehr kalt war, hatte die Frau des Müllers, Meister Heuschkels in Sessen (einem Stift-Merseburgischen Dorfe des Kirchspiels Pobles), eine kupferne Wärmflasche mit Wasser gefüllt, und zum Heißwerden auf den Ofen gesetzt. Auf einmal zersprang sie, und zwar mit so einem heftigen Knall, daß die in der Stube befindlichen Leute insgesammt betäubt wurden. Doch dieß war nicht genug: der Aufsatz des Ofens wurde so zersprengt, daß er zusammen stürzte. Auch zersprangen die Fenster der Stube, und die bedauernswürdige Hausfrau, die gerade dabey hinter dem Ofen saß, wurde durch das kochende Wasser, das über sie herunter schoß, am Kopfe, Gesicht und der Brust so ent-

entsetzlich verbrannt, daß ihr Anblick eines jeden Menschen Herz zerriß. Und ihre Augen? Ach Gott! Von ihnen wußte man am dritten Tage noch nicht, ob ihr dieselben gerettet werden würden. Schwestern, Kinder und Greise! (denn von Männern kann bey so etwas gar nicht die Rede mehr seyn) nehmt euch hieran doch ja ein neues Exempel! Wollt ihr eure mit Wasser gefüllten Wärmflaschen indeß durchaus auf euren Oefen heiß machen, so thut nur erst die Schraube, den Stöpfel oder den Kork von denselben weg, denn nachher seyd ihr außer dieser Gefahr! Am vernünftigsten handelt aber der, der sich das Bettwärmen gar nicht angewöhnt.

VI.

In den Baierschen Landen darf kein todter Menschenkörper, wem er auch angehört haben mag, mehr in eine Kirche begraben werden.

Hier (in München) ist unterm 28. Jan. folgende landesherrliche Verordnung erschienen:

„Die Schädlichkeit der Leichenbeerdigung in Kirchen ist längst erwiesen, und allgemein anerkannt, auch zum Theil in hiesiger Hauptstadt und Residenz abgeschafft worden. Nur auf dem Lande herrscht dieser policeywidrige Unfug noch, wodurch die eingeschlossene Luft in den Kirchen mittelst fauler Ausdünstungen der im trockenen Boden langsam verwesenden Körper angesteckt wird. Es ergeht demnach das allgemeine Verbot an alle Behörden und Pfarrer, daß sie von nun an keine Beerdigung irgend

gend einer Leiche in den Kirchen und deren Grüften mehr gestatten, sondern dieselbe durchgehends in die gemeinen Kirchhöfe verfügen sollen. Hier versteht es sich von selbst, daß keine Ausnahme statt finde, sondern alle Verstorbene ohne Unterschied des Standes, Geistliche wie Weltliche, von welcher Würde und Ansehen sie auch seyn mögen, gleichgehalten, und auf den Leichenäckern unter offenem Himmel zu begraben sind. Wer von nun an zuwider handelt, hat nicht nur verfügliche Strafen, sondern auch die Ausgrabung und Versetzung des todten Körpers in den gesetzlichen Begräbnißort auf seine Unkosten unmittelbar zu gewärtigen. Die Policeybehörden haben diese Verordnung den Pfarrern auf gewöhnliche Weise schleunigst zu insinuiren, über die Befolgung zu wachen, die Subalternen ebenfalls hierauf anzuweisen, und keinen allenfalsigen Uebertretungsfall zu übersehen, sondern bey Strafhaftung berichtlich anzuzeigen, die mitwirkenden Subalternen aber auf der Stelle ohne Rückfrage empfindlich zu bestrafen. *)

*) Wer fühlt nicht den erhabenen Geist, der auch

in

in dieser vortrefflichen Verfügung herrscht und die Churpfalzbaiersche Regierung überhaupt beseelet! O würde er doch allgemein in unserm teutschen Vaterland! Wir wären dann gewiß das glücklichste Volk unter der Sonne.

d. H.

Innhalt.

Intelligenz-Blatt

des

Teutschen Patrioten.

Juny 1803.

I. Von Bertuchs Bilderbuch für Kinder ist so eben der 67ste und 68ste Heft erschienen. Beyde Hefte kosten mit vierfachem Text und mit ausgem. Kupfern 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.; mit schwarz. Kupfern 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. und enthalten folgende interessante Gegenstände.

Der 67ste Heft.

Taf. 31. Würger oder Neuntödter-Arten. 1. Der scherzhafte Würger oder Spaßvogel. 2. Der Unglücksvogel. 3. Der schwarzköpfige Würger. 4. Der Canadische gehaubte Würger. 5. Der blaue Würger. 6. Der gefleckte Cayennische Würger. Taf. 32. Arzney-Pflanzen. 1. Die Sennesblätter-Cassie. 2. Die bittere Quassia. Taf. 33. Tagschmetterlinge. 1. Der Schwalbenschwanz. 2. Der Distelvogel. 3. Der Segelvogel. Taf. 34. Obelisken der Egypter. 1. Ein Obelisk vom Kaiser August nach Rom geschafft. 2. Ein anderer Obelisk, der Sonne geweiht, durch Constantin nach Rom gebracht. 3. Der Obelisk aus dem Circus des Nero. Taf. 35. Ausländische Vögel. 1. Der Hornvogel aus Panaya. 2. Der Arakari. 3. Der Großkopf. 4. Der grüne Pfefferfresser. 5. Der aschgraue Bartvogel. 6. Der kleine Madenfresser.

Der 68ste Heft.

Taf. 36. Merkwürdige Vögel. 1. Die prächtige Mánuva. 2. Der Schneidervogel. Taf. 37. Handelspflanzen. 1. Das glatte Süßholz. 2. Der Johannisbrotbaum. Taf. 38. Dämmerungs-Falter. 1. Der große Oleander-Vogel. 2. Der Wolfsmilchschwärmer. Taf. 39. Berühmte Grotten. 1. Die Grotte von Pausilippo. 2. Die Hundsgrotte bey Neapel. Taf. 40. Das Wettrennen zu Pferde in England. 1. Das Englische Rennpferd. 2. Das Wettrennen selbst.

Weimar, im May 1803.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Uebersetzung von Labarthe Voyage à la côte de Guinée.

Von der Voyage à la Côte de Guinée ou description des Côtes d'Afrique, depuis le Cap Tagrin jusqu'au Cap de Lopez Gonzalves, par *P. Labarthe*, auteur du Voyage au Sénégal à Paris 1803. Mit 1. Charte. — wird im zehnten Bande von Sprengels Bibliothek der neuesten Reisen, fortgesetzt vom Hrn. Prof. F. T. Ehrmann, eine kritisch bearbeitete Uebersetzung erscheinen.

Weimar, im April 1803.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Journal des Luxus und der Moden 1803, herausgegeben von Bertuch und Kraus, 4s Stück. Innhalt.

I. Moden-Miszellen aus der Vorzeit. II. Orchestik. Meine jetzigen Wünsche. (Zu Anfang der Fasten nach Aschermittwochen zu lesen.) III. Nachträge zum Gemälde von Rom. 1. Der Winter in Rom. 2. Lottosucht der Römer. 3. Spitäler. 4. Juden. IV. Ueber die Ehe oder die Liebe. Erstes Fragment. Zweites Fragment. Drittes Fragment. V. Neueste Mode in der Pädagogik.

VI. Musik. Komposition von Kanne. (Auszug aus einem Briefe.) VII. Theater. 1. Was man vom Schauspieler verlangt! 2. Berichtigung vom Herrn Regisseur Opitz. VIII. Frankfurter Theater = und Wintervergnügungen. IX. Delphine. X. Modenberichte. 1. Aus England. 2. Teutscher Modenbericht. XI. Ameublement. Nachtuhren. 1. Nachtuhren von dem Uhrmacher Hrn. P. J. Eckhard in Braunschweig erfunden. 2. Eine Reiseuhr, welche weckt, und während des Weckens ein Licht anzündet, vom Herrn Conrad in Magdeburg. XII. Erklärung der Kupfertafeln.

Weimar, im April 1803.

F. S. priv. Landes=Industrie=Comptoir.

IV. Innhalt des 5ten Stücks vom Journal des Luxus und der Moden 1803.

I. Nachträge zum Gemälde von Rom. (Fortsetzung von S. 188.) 5. Der Imperadore della dottrina cristiana. 6. Thierweihe. 7. Begräbniß der Todten. II. Fragmente aus Paris. Blumenmarkt. Boulevards. Künstliche Blumenmoden. Wenzel, der Fleurist. Mad. Bonaparte. III. Ueber französische Lektüre in und außer Paris. (Fragmente eines Briefs aus Paris.) IV. Künste. 1. Ueber die Dresdner Kunstausstellung v. Jahr 1803. Nachtrag. 2. Christian Gotlieb Geyser. V. Theater. 1. Leipziger Wintertheater. 2. Theaterkorrespondenz. VI. Vorläufige Anzeige der bey Gelegenheit der Erhebung des Herzogs von Wirtemberg zur Kurwürde verordneten Feierlichkeiten bey Hofe. VII. Modenberichte und Begebenheiten. 1. Ackermann's in London wasserdichte Tücher. 2. Ueber Garnerin's Luftfahrt in Berlin. 3. Teutscher Modenbericht. VIII. Geräthschaften und Ameublement. 1. Verbesserter Tenneckerscher Sattel. 2. Wandleuchter. IX. Erklärung der Kupfertafeln.

Weimar, im May 1803.

F. S. pr. Landes=Industrie=Comptoir.

V. Innhalt des 3ten Stücks von Sicklers Teutschem Obstgärtner. 1803.

Erste Abtheilung. I. Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt und der Obstbäume insbesondere. 10. des Weinstocks. II. Wein-Sorten. Nr. V. Die Frühblaue. III. Kirschen-Sorten. No. XXII. Die späte Hildesheimer Marmorkirsche. IV. Birn-Sorten. No. CII. Die doppelttragende große Muskateller-Birn. V. Aepfel-Sorten. No. XCVII. Der braune Frauenapfel. Zweyte Abtheilung. I. Ueber die Erweiterung des Wissenschaftlichen in der Pomologie; in einer Folge pomologischer Briefe aus Paris.

Weimar, im April 1803.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

VI. Das 2te Stück von Voigts Magazin der Naturkunde 1803 ist erschienen und hat folgenden Innhalt.

1. Ueber den Rhinoceros-Vogel (Buceros Rhinoceros Linn.) Nebst einer illum. Abbildung Taf. III. 2. Ueber das Bergansteigen des Wassers hinter einem Wehr, oder einem andern senkrecht ansteigenden oder schief anlaufenden Wasserschutz. Aus einem Schreiben des Herrn Bauconducteurs Sartorius an den Herausgeber. Wilhelmsthal bey Eisenach, den 14 März 1803. 3. Nachschrift des Herausgebers. 4. Versuche und Beobachtungen über das Wachsthum der Pflanzen in Rücksicht auf den Ungrund der gemeinen Meinung, daß die atmosphärische Luft verbessert werde, wenn dieses Wachsen im Sonnenlichte geschähe. Vom Hrn. J. Woodhouse, Prof. d. Chemie der Pensylv. Univ. A. Nicholſ. Journ. 5. Bemerkungen über das Wedgwoodische Pyrometer, nebst Beschreibung eines Werkzeugs des Hrn. Cavallo, von ähnlicher, aber verbesserter Einrichtung, welches tragbar ist, und eine genaue Abmessung der py-

rometrischen Körper verstattet. A. den Ann. des Arts. 6. Nachricht von zwey lebendigen Kanguroos. A. den Ann. de Museum d'hist. nat. 7. Beschreibung einer neuen Methode, ein Cement für das Mauerwerk zu verfertigen, und über den Gebrauch des flüssigen Theers, um selbiges nicht allein undurchdringlich für das Wasser zu machen, sondern es auch gegen die Wirkungen des Frostes zu schützen. A. d. Ann. des Arts. 8. Neue Beobachtungen über den Galvanismus. 9. Nachricht von einem neuen Metall, Silene genannt. A. einem Briefe des Hrn. Prof. Proust an Hrn. Delametherie. A. d. Journ. de Phys. 10. Ein zweytes Schreiben des Hrn. D. Brandes über Feuerkugeln und verwandte Gegenstände, an den Herausgeber. Eckwarden, d. 19. März 1803. 11. Noch einige Bemerkungen über die vom Himmel gefallenen Steine und die Feuerkugeln. Vom Hrn. D. Brandes. 12. Nachricht von einigen Galvanischen Versuchen, welche am Kopf und Rumpf dreyer Menschen, ganz kurz nach ihrer Enthauptung, angestellt worden sind. A. einem Berichte des Hrn. Giulio an die Classe der exacten Wissenschaften der Turiner Akademie. 13. Ueber einige, der Lavoisierischen Theorie zuwider laufende Beobachtungen an der Voltaischen Säule; vom Hrn. D. Carradori dem Hrn. Prof. Brugniatelli mitgetheilt. A. d. Journ. de Phys. 14. Nachschrift des Herausgebers. 15. Ueber die reine Alaunerde (Alumine) im Garten des königl. Pädagogiums zu Halle; zerlegt vom Hrn. Fourcroy. A. d. Ann. de Museum de l'hist. nat. 1. Heft.

Weimar, im April 1803.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

VII. Innhalt des 4ten Stücks od. April 1803. der A. G. Ephemeriden, herausgegeben von Gaspari und Bertuch.

Abhandlungen. 1. Bevölkerung der französischen Republik, mit Ausschluß der piemontesi-

schen Departements. 2. Bevölkerung sämtlicher Grafschaften von England, Wales und Scotland, im J. 1802. 3. Ueber die geographische Kritik. Ein Versuch von F. T. Ehrmann. — Bücher-Recensionen. 1. Mannert's Geographie der Griechen und Römer, 6 Thl. 2s u. 3s Heft. 2. Zeune (J. A.) De Historia Geographiae Diss. 3. Voyage à la Louisiane et sur le Continent de l'Amérique septentrionale, fait dans les années 1794 — 1798, par B. D. — Charten-Recensionen. Rennels, J., A Map shewing the progress of discovery and improvement in the Geography of North-Africa. — Vermischte Nachrichten. 1. Ueber das Reisen in Portugal. 2. Nekrolog. Joseph Carl Kindermann. 3. Ueber die Sitten, die Religion und die Gesetze der Kussi's oder der Bergbewohner von Tipra. 4. Ueber die diesem Hefte beygefügte Charte von den Mündungen des Missisipi. 5. Neue Eintheilung der sämtlichen jetzigen Badischen Länder. 6. Neue Organisation Helvetiens. 7. Der Graf Samuel Schmettau. 8. Statistische Gesellschaft zu Paris. 9. Auszug eines Schreibens aus London. — Fidler's Reise durch das nördlichste Amerika. — Merkwürdige alte Landcharte im brittischen Museum. 10. Avantcoureur neuer geogr. und statist. Bücher. Ausländische Literatur. 11. Avantcoureur neuerschienener Charten. 12. Journalistik. (N. Berliner Monatsschr. Dec. 1802.) Beschreibung des alten Schlosses zu Marienburg. — (Brennus, Jan. 1803.) Ostfrießlands Produkte und Nahrungs-quellen. (Hamburger Adreß-Compt. Nachr. 1803.) Bestimmung der geographischen Lage von Hamburg. 13. Kurze Notizen. Atlas des différentes divisions de la France. — Specialstatistiken französischer Departemente. — Zunahme der Bevölkerung des Nordamerikan. Freystaats. — Neue Eintheilung des östreich. Theils des venezian. Staats. — Bevölkerung von Preussisch-Schlesien. — Besitzungen des vormal. Stifts Kaisersheim. — Organisation des Fürstenthums Fulda. 14. De-

non's Portrait. 15. Anzeige wegen der Fortsetzung von Sprengel's Bibliothek der neuesten Reisen. — Zu diesem Stucke gehören: 1. Denon's Portrait. 2. Charte von den Mündungen des Missisipi.

Weimar, im April 1803.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

VIII. Inhalt des 5ten Stücks von Hildts Handels-Magazin 1803.

I. Geschichte und Fortschritte des Handels in und außer Europa. 1. Weserhandel und Schiffahrt. 2. Neue Wiener Westafrikanische Handels-Compagnie. 3. Allgemeine Uebersicht des Französischen Handels in und außerhalb Europa im Jahr (IX) 1801. Von J. Peuchet, Mitglied des Commerzienrathes und Minister des Seine-Departements. 4. Französische Schiffahrt im Jahr (IX) 1801. 5. Neuester Französischer Zolltarif für die eigenen und fremden Colonie-Produkte. 6. Waaren-Ausfuhr von St. Petersburg im Jahr 1802. 7. Waarenausfuhr von Gothenburg im Jahr 1802. II. Kunstfleiß in Fabriken und Manufacturen. 1. Ueber Industrie, Handel und Gewerbe des Thüringer Waldes. 2. Fortschritte der Fabriken und Manufacturen des Herzogthums Bergen. (Oreilly Annales des arts et manufact. Tom. X.) 3. Ueber die Verfertigung eiserner Stecknadeln mit gegossenen Köpfen. 4. Neue Druckerey mit Steinplatten. III. Handelswaaren-Kunde. 1. Die Cochenille. 2. Der Caffee. IV. Literatur der Handels-Wissenschaften. Statistique du Département du Bas-Rhin. Par le Citoyen Laumond, Préfet. Publié par ordre du Ministre de l'Intérieur. V. Correspondenz und vermischte Nachrichten. 1. Berichtigung der Nachricht wegen der Königsberger, Elbinger und Danziger Zuckerbäckereyen. 2. Ausfuhr-Erlaubniß der Französischen und Italienischen Seide. 3. Dermaliger Stand des Zuckers und Caffee's

in London. 4. Englischer Waaren-Detailhandel in Teutschland. 5. Neue Russische Handelszeitung. 6. Neue Chursächsische Verordnung wegen des Postgeldes. 7. Gewinn des Englisch-Ostindischen Gewürzhandels. 8. Zustand der Industrie in Graubündten. 9. Leipziger Neujahrs-Messe. 10. Aufhebung der Holländischen Ostindischen Compagnie. 11. Vermischte Handels-Notizen.

Weimar, im May 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

IX. Innhalt des 4ten Stücks von Wielands neuem teutschen Merkur 1803.

I. Von Gleim und an Gleim. Vorwort. 1. Nachtgedichte von Gleim. 2 An Gleim. II. Probe einer italiänischen Uebersetzung von Göthens Hermann und Dorothea. III. Deutschlands Dichterinnen. IV. Ueber Naumann, den guten Menschen und großen Künstler. (Beschluß). V. Kunstnachrichten. 1. Denkmal auf den Tod des Erbprinzen von Baden. 2. Kunstnachrichten aus Wien. VI. Korrespondenznachrichten. 1. Fortgesetzte Nachrichten über Ungarns neueste Litteratur und Kultur. 2. Ueber Göttingen. 3. Auszug aus einem Schreiben aus Amsterdam, den 15. Febr. 1803. 4. Ueber Genf. VII. Blicke auf Frankfurts Bürgerglück und Kultur. (Erster Brief.) Zu diesem Stücke gehört: das Portrait der gelehrten Gandersheimischen Nonne Roswitha.

Weimar im April 1803.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

X. Innhalt des 5ten Stücks der A. G. Ephemeriden, herausgegeben von Gaspari und Bertuch 1803.

Abhandlungen. 1. Chapman's Reise nach Cochinchina, nebst Nachrichten von diesem Lande. 2. Geographie und Statistik. Eine Parallele. Bücher-Recensionen. 1. *Percival's*

Account of the island of *Ceylon.* 2. Boyd's Gesandtschaftsreise nach Ceylon. 3. *Durand,* Voyage au Sénégal. 4. Hazzi's statistische Aufschlüsse über Baiern. 3. St. Charten-Recensionen. Arrowsmith's Africa, in 4 Blättern. Vermischte Nachrichten. 1. Ueber Bruce und seine Reisebeschreibung. 2. Avantcoureur neuer geographischer Schriften. Ausländische Literatur. 3. Auszüge aus einigen Briefen von London. — Neue Kolonie zu Port-Philips. — Neue Charten und geographische Schriften. 4. Auszüge aus mehreren Briefen von Paris. — Neue Charten und Bücher. — Bulletin polymathique. — Tableau de *l'Egypte.* — Hornemann's Reise. — Statistische Gesellschaft. 5. Anzeige von Kindermann's Atlas der Oesterreichischen Monarchie. 6. Nothwendige Rüge. 7. Journalistik. (Eunomia) Reise auf den Aetna. — Nachrichten von der Insel Baß und von Roscoff in Bretagne. — (*Annales de Statistique,* No. VIII. et IX.) Ueber die Gebirge von Auvergne. — Beschreibung des Dep. der Yonne. — Beschreibung des Dep. des Arriège. 8. Kurze Notizen. — Bevölkerung von Norwegen — Passau — Adelmannsfelden. — Finanzzustand von Frankreich. — Indigobau auf Isle de France. 9. Anzeige einer Charte vom Russischen Reich in Europa. 10. Probeblättchen von der Charte von Schwaben. Zu diesem Stücke gehören: 1. Der Schattenriß des sel. Prof. Sprengel. (Biographische Nachrichten von ihm liefern wir nächstens). 2. Charte von der Insel Ceylon. 3. Probeblättchen von der großen Charte von Schwaben.

Weimar, im May 1803.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

XI. Uebersetzung von Burney's history of the discoveries in the South-sea.

Von Burney's history of the discoveries in the South-sea, wovon der erste Theil jetzt in London

gedruckt wird, erscheint im 10ten Bande von Sprengels Bibliothek der neuesten Reisen, fortges. vom Hrn. Prof. F. T. Ehrmann, eine kritisch bearbeitete Uebersetzung.

Weimar, im März 1803.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

XII. Nachricht wegen Fortsetzung von Funke's Natur- und Kunst-Lexicon.

In unserm Verlag ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

C. Ph. Funke und G. H. C. Lippolds neues Natur- und Kunstlexicon, enthaltend die wichtigsten Gegenstände aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Technologie. Zum bequemen Gebrauch insonderheit auch für Ungelehrte und gebildete Frauenzimmer. 1r u. 2r Bd, welche die Buchstaben A bis R begreifen, in groß Median 8. 7 Rthlr. oder 12 Fl. 36 Kr.

Der 3te Band von S bis Z erscheint zur Michaelis-Messe d. J. ohnfehlbar. Nicht ohne Absicht ist die Vollendung dieses gemeinnützigen Werks verzögert worden. Die Bereicherungen und neuen Entdeckungen, welche diese Wissenschaften durch die Erscheinung zweyer von den berühmtesten Gelehrten Frankreichs angekündigten Werke über die Naturgeschichte, des Dictionnaire des Sciences und des Dictionnaire d'histoire naturelle, erwarten lassen, sollten so viel möglich noch dazu benutzt werden. Da wir jedoch die völlige Beendigung der beyden genannten Werke nicht abwarten konnten: so geben wir den Liebhabern die Versicherung, alles Neue und Zweckmäßige, was diese etwa noch enthalten möchten, in einem Supplementbande zu unserm Lexikon, von den beyden Herrn Herausgebern in zweckmäßiger Kürze nach dem Plan des Ganzen bearbeitet, nachzuliefern, und dadurch demselben die möglichste Vollständigkeit aller neuen Beobachtungen zu geben, und dem Publico ein solides und gemeinnütziges Werk zu liefern.

Weimar, im April 1803.

F. S. pr. Landesindustrie-Comptoir.

XIII. In der bevorstehenden Jubilate-Messe erscheint von dem Unterzeichneten eine Schrift, unter dem Titel:

Ueber den allgemeinen Zusammenhang der Höhe auf der Oberfläche der Erde. Nebst einer Gebirgs-Charte von Europa.

Dieselbe wird 1) die bisherige unhaltbare Lehre von dem Zusammenhange der Gebirge von neuem, und zwar wissenschaftlich begründen. Sie wird 2) den bisher nie versuchten Beweis von der Nothwendigkeit der allgemeinen Continuität der Höhe führen, sodann 3) um die historische Wahrheit derselben zu erweisen, eine systematische und specielle Darstellung des Zusammenhanges sämmtlicher Höhen und Höhen-Züge in Europa enthalten, und 4) auf den Nutzen hinweisen, welcher aus dem Studium der Orographie im weitern Sinne für den Geographen, den Geognosten, den Offizier und den Cameralisten zu hoffen ist.

Der Verfasser schmeichelt sich, durch diese Schrift, wenigstens von einer Seite, einen neuen Anstoß zur wissenschaftlichen Behandlung der Geographie zu geben, und in derselben mit dem allgemeinen Interesse des Gegenstandes das Besondere der Methode zu verbinden. Er hofft sogar, daß sein Werk bey dem geographischen Unterrichte der Jugend mit Nutzen gebraucht werden, oder doch mittelbar auf denselben von wohlthätigem Einfluß seyn wird.

Die Charte, in gewöhnlichem Landchartenformat, ist von der geschickten Hand des Herrn Carl Jaeck zu Berlin gestochen, und kann gewiß für eine seiner besten Arbeiten ausgegeben werden. Sie gewahrt einen angenehmen und unterrichtenden Ueberblick über Europa im Zustande der Natur, und enthält, da sie bestimmt ist, auch ohne die Schrift, besonders in den Handel zu kommen, eine kurze Erklärung und Rechtfertigung des Zwecks und der Ausführung. Ihr Titel ist: Versuch einer orographischen Charte von Europa, entworfen von

Friedrich Schulz.

Heiligenstadt, im März 1803.

* * *

Obiges Werk und Charte erscheint bey uns in Commission. Weimar, den 30 März 1803.

F. S. priv. Landes-Industrie Comptoir.

XIV. Bernsteins Chirurgisches Handwörterbuch und dessen Werk: Ueber Verrenkung und Beinbrüche.

Anzeige für Wundärzte.

In meinem Verlage sind erschienen:

J. G. Bernsteins Chirurgisches Handwörterbuch, zum Gebrauch angehender teutscher Wundärzte. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 42 kr.

J. G. Bernstein über Verrenkungen und Beinbrüche. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

In beiden Werken hat der durch seine frühern, mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Arbeiten rühmlichst und allgemein bekannte Herr Verfasser allen Wundärzten sehr brauchbare Handbücher bey der Ausübung ihrer Kunst geliefert, die daher ihre fleißigste Benutzung verdienen. So erfüllt das Handwörterbuch ganz seine Bestimmung, in jedem vorkommenden chirurgischen Fall sich schnell eine Uebersicht der Krankheit und der erforderlichen Behandlung zu verschaffen. Eben so kommen die Verrenkungen und Beinbrüche unstreitig unter allen chirurgischen Krankheiten am häufigsten vor, und verdienen daher die größte Aufmerksamkeit von Seiten des Publikums, wie der Wundärzte; daher hat sich der Herr Verfasser mit der genauen und bestimmten Beschreibung aller dazu gehörigen Fälle und ihrer Behandlung, im zweyten Werke, ein sehr entschiedenes Verdienst erworben. Der Vortrag in beyden Werken ist ihrer Bestimmung angemessen, deutlich und die abgehandelten Materien erschöpfend.

Jena, im März 1803.

Friedrich Frommann.

XV. M. G. H. Schatters Predigten über die Episteln der Sonntage und Feste eines ganzen Jahres. 2 Bände gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Je weniger wir an guten Epistel-Predigten Ueberfluß haben, je erwünschter muß dieser Jahrgang von Epistel-Predigten dem Publico seyn, welches früher einen ähnlichen über die Evangelien von demselben Verf. mit allgemeinem Beyfall aufgenommen.

Dieselbe glückliche Erfindungsgabe, derselbe durchaus praktische Sinn, dieselbe Deutlichkeit und Würde in der Darstellung, zeichnen diese Sammlung wie die frühern homilet. Arbeiten des Herren P. Schatters aus. Ueberall strebt er, reine Sittlichkeit zu erwekken und zu befördern, und auch dogmatische Themata erhalten durch ihn eine praktische Anwendung. So wird diese Sammlung von 72 Predigten eben so zweckmäßig das Mittel der häuslichen Andacht, wie von den Lehrern der Religion als Vorbild zu eigenen Arbeiten gebraucht werden.

Jena, im May 1803.

Friedrich Frommann.

XVI. M. J. G. Heyms vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtags-Evangelia des ganzen Jahres; zur häuslichen Erbauung und zum Vorlesen in den Kirchen. Siebente Auflage, verbessert und mit einer Vorrede begleitet herausgegeben von L. Schlosser. 4. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Desselben vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtags-Episteln des ganzen Jahres. Zur häuslichen Erbauung und zum Vorlesen in den Kirchen. Nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des Verfassers. Verbessert und mit einer Vorrede begleitet herausgegeben von Chr. F. K. Herzlieb. Dritte Auflage. 4to. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Seit 29 Jahren ist die erste dieser beyden Predigt-Sammlungen, und seit 13 die zweyte mit allgemeinem Beyfall als Erbauungsbücher für und von dem Landmann benutzt worden, einem Beyfall, den sie ganz ihrem innerm Werthe verdanken. Die beyden Herrn Herausgeber haben in der neuern Auflage durch die zweckmäßigsten Verbesserungen im Ausdruck und Vortrage sich um dieselben sehr verdient gemacht. Der Preis ist auch äußerst billig und erleichtert deren Anschaffung; ja um diese noch mehr zu befördern,

bin ich bereit, ihn noch zu modificiren, wenn die Herren Prediger oder Buchbinder mit Verschreibung mehrerer Exemplare sich an mich selbst wenden wollen.

Jena, im May 1803.

Friedrich Frommann.

XVII. Ludwig Schlossers kurze Betrachtungen über die Evangelien eines ganzen Jahres. Zum Gebrauch der häuslichen Andacht für Landleute, besonders aber zum Vorlesen in den Sonn- und Festtagsbetstunden für Schullehrer auf Filialdörfern, nebst zwey Anhängen von Betrachtungen auf besondere Fälle und einigen Gebeten, 4. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Der Mangel guter Andachtsübungen zum Vorlesen in den Betstunden ist allgemein gefühlt. Diese Sammlung wird daher allen Schullehrern, wie allen Kirchenpatronen und Inspectoren sehr erwünscht seyn. Der Herr Verf. kennt aus eigener Erfahrung die Forderungen, die man an ein solches Andachtsbuch zu machen berechtigt ist, und hat ihnen mit vielem Glücke entsprochen. Die abgehandelten Materien sind den Bedürfnissen, wie der Fassungskraft der Landleute, angemessen; der Vortrag ist es eben so sehr, ohne ins Gemeine zu fallen. Das Buch enthält 80 Betrachtungen und 4 Gebete, und der Preis ist so billig, daß die Anschaffung desselben dadurch sehr erleichtert wird.

Jena, im May 1803.

Friedrich Frommann.

XVIII. D. W. A. Teller die älteste Theodicee oder Erklärung der drey ersten Capitel im ersten Buche der Vor-Mosaischen Geschichte (2 Kor. 3, 6.) 8. 10 gr.

ist in meinem Verlage erschienen. Es ist nach des Herrn Verf. eigener Erklärung nur völlige Entkleidung des Bildes. Die ganze kleine Schrift ist nach dem Urtheil eines feinen Kenners in der Allgemeinen

Litteratur-Zeitung No. 72. d. J. ein Muster des exegetischen Scharfsinns dieses allgemein verehrten Veterans, und vorzüglich reich an praktischen Bemerkungen für den Volkslehrer.

So wird die Anzeige ihres Daseyns hinreichen, sie denen zu empfehlen, für die sie recht eigentlich bestimmt ist.

Jena, im May 1803.

Friedrich Frommann.

XIX. Novitäten der Neuen Academischen Buchhandlung in Marburg. Ostermesse 1803.

ABC-Buch für Stadt- und Landschulen, herausgegeben von Zeiß. 8. 1½ gGr. oder 6 kr.

Achenbach, H. A., Materialien zu Aufsätzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nach den in der Ordnung folgenden und jedesmal angeführten Regeln der lateinischen Sprachlehre, zum Gebrauch für die niedern und mittlern Klassen, 8. 10 gGr. oder 40 kr.

Busch, Joh. Dav., Beschreibung zweier merkwürdigen menschlichen Missgeburten, nebst einigen andern Beobachtungen aus der practischen Entbindungskunst, mit 5 Kupf. gr. 4. 18 gGr. od. 1 fl. 12 kr.

Conradi, Dr. J. W. C., Beytrag zur Erregungstheorie, 8. 9 gGr. od. 36 kr.

Cramer, D. Joh. Christ., Enumeratio plantarum, quae in systemate sexuali Lineano eas classes et ordines non obtinent, in quibus secundum numerum et structuram genitalium reperiri debent. 8. maj. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

Creuzer, Georg Fr., Herodot und Thucydides Versuch einer nähern Würdigung einiger ihrer historischen Grundsätze mit Rücksicht auf Lucians Schrift, wie man Geschichte schreiben müsse, 8. 6 gGr. od. 24 kr.

Eßler, J. H., staatsrechtliche Abhandlung über die Bergwerke in Deutschland, besonders der jetzigen Entschädigungslande, 8. 4 gGr. od. 15 kr.

Fürstenau, C. G., der praktisch-moralische Idealismus, im Gegensatz des spekulativ-metaphysischen dargestellt. 8. 8 gGr. od. 30 kr.

Hartmann, I. M. Edrisii Hispaniae, par. I. et II. 4. 6 gGr. od. 24 kr.

Hauff, J. C. F., de nova methodo naturam ad leges phaenomenorum electricorum quae a Galvano cognomen sortita sunt investigandi. Comment. Ia 4maj. 6 gGr. oder 24 kr.

Journal für Prediger und Predigergeschäfte, 2ten Bands 2tes Heft, gr. 8. 9 gGr. od. 36 kr.

Leyserii, D. A., Meditationes ad Pandectas Vol. XII. pars 2da edit. nova 4. 1 Rthl. 16 gGr. od. 2 fl. 30 kr.

Magazin für Wochen- und Leichenpredigten, 9ten Bands 2s und 3s Stück, oder neues Magazin 3ter Band 2. u. 3. St. gr. 8. à 6 gGr. od. 24 kr.

Müller, D. B., über den Einfluß in die sogenannten Seelenkräfte und Moralität der menschlichen Handlungen nebst einigen Bemerkungen über Criminalfälle, ein Lesebuch für Criminalrichter, Rechtsgelehrte, Aerzte und Prediger, gr. 8. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

Münscher, Dr. W., Handbuch der christlichen Dogmengeschichte 1ter Band neue verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthl. 16 gGr. od. 2 fl. 30 kr.

Dessen Magazin für das Kirchen- und Schulwesen, 1ter Jahrg. 3tes u. 4tes Heft, gr. 8. à 8 gGr. od. 30 kr.

Nationalgesänge der Hebräer, neu übersetzt und erläutert von K. W. Justi. 18 gGr. od. 1 fl. 12 kr.

Pfeiffer, B. W., vermischte Aufsätze über Gegenstände des Teutschen und Römischen Privatrechts. Nebst einem Anhang die v. Nettelbladtsche Abhandlung über Prälegaten betr. gr. 8. 1 Rthl. 8 gGr. od. 2 fl. 24 kr.

Repertorium, critisches, der auf in- und ausländischen höhern Lehranstalten v. J. 1781 — 1800. herausgekommenen Probe- und Einladungsschriften aus dem Gebiete der Arzneygelahrtheit und Naturkunde, von S. I. L. Döring. gr. 4. 2 Rthl. 12 gGr. od. 4 fl. 30 kr.

Scherer, J. L. W., neue Religionsgeschichte für die Jugend; zum Gebrauch für Eltern, Prediger und Lehrer, 2 Theile, 3te verb. Aufl. 8. 12 gGr. od. 48 kr.

Vogler, D. J. Ph., Pharmaca selecta, oder Arzneymittel, durch Beobachtungen am Krankenbette bestätigt, neue vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 10 gGr. od. 40 kr.

Ullmann, Joh. Christ., mineralogische Berg- und Hüttenmännische Beobachtungen über die Ge-

birge, Grubenbaue und Hüttenwerke mit 4 K. 1 Rthl.

Wachler, D. Ludw., Aphorismen über Universitäten und ihr Verhältniss zum Staate nebst einem Anhang über den gegenwärtigen Zustand der Universität Marburg, gr. 8. 12 gGr. oder 54 kr.

Wigand, F. L., Historia fontium medicatorum Wildungensium, Period. Ima. gr. 8. 18 gGr. od. 1 fl. 12 kr.

XX. Dreschmaschine.

Abbildung und Beschreibung einer wohlfeilen, einfachen, nutzbaren und bewährten Dreschmaschine, wichtig für jeden Oekonom. Mit nachgesuchtem Chur-Sächs. Privilegio. Erfunden von A. H. Meltzer, Doctor der Weltweisheit. — Wohlfeil ist diese Maschine, weil sie nur 10 Friedrichsd'or kostet; einfach, weil sie leicht zu bauen und auszubessern und nur 6 Fuß lang und 4 Fuß breit ist; nutzbar, weil sie, ohne das Stroh zu verwirren, in 2 Stunden ein Schock Getraide reiner ausdrischt, als auf zeitherige Art; und bewährt, weil schon öffentliche Versuche in Gegenwart von ökonomischen Gesellschaften damit angestellt worden, und man noch einem Jeden auf Verlangen allhier wiederholen und vorzeigen kann. Diese Erfindung ist deswegen für jeden Staat und Oekonomen wichtig, weil viele Millionen Menschen durch Ersparniß der Zeit auf eine andere Weise mehrere Monate nutzbar können beschäftigt werden.

Eine fertige Maschine von dauerhaftem eichenen Holze und gutem Eisen kostet mit Emballage 11 Friedrichsd'or, und wiegt zur Fracht drey Centner. Ein richtiges Modell davon kostet 1 Friedrichsd'or, und die Abbildung und Beschreibung 1 Thaler. Man wendet sich mit postfreyen Bestellungen und baarer Zahlung entweder an Herrn J. G. Beygang, Besitzer des Museums, oder an den Buchhändler Herrn Joachim in Leipzig. Uebrigens warnt man jeden Käufer, weder eine Maschine, noch ein Modell, noch eine Beschreibung wegen Aechtheit und Genauigkeit anzunehmen, wenn sie nicht mit Siegel und Unterschrift des Erfinders bezeichnet ist.

XXI. Innhalt der Blätter für Polizei und Cultur 1803. 3s Stück.

Züge zur Kunde des Zustandes der Polizei in den französ. Departementen, aus den officiellen Beschreibungen der Präfecte. (Fortsetzung) Departement des Lot und der Garonne: Neue Vorkehrungen zur Steurung der Unsicherheit. — Mangelhafte Beschaffenheit der Gefängnisse, namentlich zu Agen — Dienst der Gendarmerie — Nothwendigkeit eines Unterpräfekts auch im Bezirke des Hauptorts — Mitwirkung der Nationalerziehung zur Handhabung der Ordnung — Depart. der Oberalpen: Große Armuth, wenig einheimische Bettler — Piemonteser — Armenhäuser — Nothwendigkeit der Werkstätten in denselben und bessere Ordnung in den Gefängnissen — Verwahrloste Geburtshülfe — Venerische Seuchen — Häufige Feuersbrünste, gefährliche Bauart — Departement der Marne: Feuersbrünste und Ueberschwemmungen. — Zweckwidrige Bauart. Poterlet's Unterricht über Häuserbau und Bedachung. — Das System der französischen Regierung in Beförderung der Nationalindustrie beurtheilt von einem Engländer. — Annalen der französischen Polizei — Germinal, Floreal, Prärial J. 10. Ministerium der allgemeinen Polizei. Verhaftung gefährlicher Diebe. — Edle Menschenrettung bei der Feuersbrunst zu Bonvecaville. — Bericht des B. Demousseaux, Präfekt des Ourthedepartements, von der Abstellung der Bettelei und verbesserten Armenpflege zu Lüttich und in einigen benachbarten Gemeinen. — Pariser Polizeipräfektur. Verordnung wegen des Milchverkaufs. — V. wegen der Kunsthändler — V. die Flußbäder betreffend — V. wegen der Livreen — Fuhrordnung — V. die Feierlichkeiten am Sonntage den 28sten Germinal betreffend — V. die Ankunft, Niederlage und den Verkauf des Brennholzes in Paris betreffend — V. wegen der Fuhrleute und Karrenführer, welche bei den Häfen und auf den Stapelplätzen arbeiten — V. die Anlegung von Kuhmelkereyen betr. — Bekanntmachung der V. wegen Gebrauchs des neuen

Gewichts. — Vermischte Anzeigen und Bekanntmachungen aus der Polizeipräfektur. — Auftrag an die Polizeikommissäre wegen der Brunnen. — Neue Gassenerleuchtung der B. Michiels und Fraiture. — Polizeiurtheile. — Bedenken der medicinischen Gesellschaft über die, die Gesundheit der Kinder benachtheiligenden, Farben des Spielzeugs. — Zur Geschichte des Vorschlags, den Landpredigern die Polizeiinspektion aufzutragen. — Der moralische Lehrer der Kirche soll nicht Verkündiger der bürgerlichen Statute und Polizeidiener seyn. — Ueber das Ablesen der Verordnungen von der Kanzel. — Ueber Schornsteinfeger und Schornsteine. Mishandlung der Schornsteinfegerjungen in London und Paris. — Neuere und ältere Vorschläge, die Schornsteine durch Maschinen zu reinigen. — Rüge des Kopenhagener Polizeistandes wegen Verantwortlichkeit der Schornsteinfeger. — Angeblich untrügliches Mittel, jede brennende Esse augenblicklich zu löschen. — Nähere Beurtheilung desselben vom Prof. Valentiner. — Einige ökonomische und Polizeifragen, auf deren befriedigende Beantwortung im Kopenhagener Polizeifreunde Preise ausgesetzt sind. — Mannichfaltigkeiten zur Tagesgeschichte der Polizei und Kultur. Einschränkung der Preßfreiheit in der italienischen Republik — Verboth des Büchernachdrucks in Batavien — Schritte zur Einschränkung der Zünfte in Frankfurt — Wiederherstellung derselben in Amsterdam — Einschränkungen und Befreiung des Kornhandels — Judentoleranz in Schleswig — Besserungshaus in Schweidniz — Wichtige Verbesserung der Sicherheitspolizei in Holstein — Mängel des Gefängnisses zu Newgate — Handhabung der Sicherheit in der italienischen Republik — Steurung des Kolonistenwerbens in Hamburg — Mishandlung bethörigter deutscher Auswanderer in Philadelphia — Königl. dänische Unterstützung zur Bereisung der Zuchthäuser des Armenwesens in Glückstadt — Aufnahme der Schulzeninstruktion in die meklenburgische Gesetzsammlung — Neue Anordnung zur Sicherheit in Lübeck — Feuerschadensversicherung — Behandlung der

Hazardspiele in Würtemberg, Regensburg und Brüssel — Verboth des Ausspielens in Aschaffenburg — geschärfte Steurung der Zudringlichkeit der Braunschw. Lotteriekollecteurs.

Cotta's Buchhandlung in Tübingen.

XXII. Posselt europ. Annalen 1803. 1s St. Innhalt.

I. Europa, wie es war, und wie es ist. II. Historische Aufschlüsse, über die, in den letzten zwei Jahrzehenden in Bünden vorgefallene politische Revolution (Eingesendet.) III. Biographische Skizze des ehemaligen französischen Ministers in Bünden, Ulysses von Salis. (Eingesandt.) IV. Anecdoten und Charakterzüge zur Geschichte der französischen Revolution und ihres Krieges. Einleitung.

Cotta in Tübingen.

XXIII. Schulins Register über Mosers neues Staatsrecht.

In dem vorigen Jahrgange des R. Anzeigers Num. 18. S. 2388. stand eine Anfrage: das vor mehrern Jahren versprochene Register über das Moserische Neue Staatsrecht betreffend, die ich früher zu beantworten durch vielerley Hindernisse abgehalten worden bin.

Dieses Register ist schon seit langer Zeit bis zum Reinschreiben fertig. Während dem Kriege trug Herr Varrentrapp (mit dem ich wegen des Verlags gleich anfänglich übereingekommen war,) Bedenken, die Ausgabe zu unternehmen, und nach erfolgtem Frieden nahm er sein Wort zurück.

Ob das Moserische Staatsrecht durch die dermaligen Teutschen Staatsveränderungen entbehrlich geworden sey? ist eine Frage, die schwerlich von einem Gelehrten und Geschäftsmann aufgeworfen werden wird. Ich brauche sie daher auch nicht zu erörtern, sondern zeige hiemit blos die Wege an, die ich eingeschlagen habe, den Gelehrten, vornehmlich den eigentlichen Staats- und Geschäftsmännern die

Moserischen staatsrechtlichen Schriften durch ein vollständiges Register, das ihnen bisher fehlte, brauchbarer zu machen.

Verschiedene unter den respectablen Gelehrten, die ich vor der Unternehmung zu Rathe gezogen, waren der Meynung, das Register solle sich über alle und jede jener Schriften, vornehmlich über das größere Moserische Staatsrecht erstrecken.

Von dieser Meynung abzugehen bin ich, mit dem Beyfalle anderer Gelehrten und Geschäftsmänner, durch folgende Gründe bewogen worden.

Erstlich: würde das Register zu weitläuftig und groß, auch wohl für manche Liebhaber zu theuer geworden seyn.

Sodann schien mir ein so weitläuftiges Register auch um deswillen überflüßig zu seyn: Weil in dem Neuen Staatsrechte bey allen wichtigen Materien das ältere und größere nebst allen dahin einschlagenden einzelnen Schriften des seel. Mosers sorgfältig allegirt sind. Wer also das neue Staatsrecht besitzt, dem dient dasselbe statt eines Registers über das ältere und die einzelnen staatsrechtlichen Schriften dieses unermüdeten Sammlers.

Nur in Ansehung des Moserischen größern Völker- und Gesandtschaftsrechts habe ich eine Ausnahme zu machen und die jedem Bande desselben angehängten kleinen Register dem meinigen einzuverleiben, für nöthig erachtet.

Nach einem sorgfältig gemachten Ueberschlage dürfte mein Register, einschließlich der Vorrede, welche einige wichtige, noch nicht gedruckte staatsrechtliche Aufsätze und bescheidene Bemerkungen über einige, mir unrichtig scheinende Grundsätze des Verfassers enthalten wird, etwa 4 Alphabete in 4to stark werden, wenn nehmlich Einrichtung, Druck und Format nach dem den einzelnen Theilen des neuen Staatsrechts angehängten äußerst magern Register zum Muster genommen wird.

Um es den Liebhabern um den möglichst wohlfeilen Preis in die Hände zu liefern, hat die Akademische Buchhandlung zu Marburg den Weg der Pränumeration gewählt, welcher ich nun das Weitere beyzufügen überlasse.

Der Geheime Rath Schulin zu Frankfurt a. M.

Den Verlag des voranbemerkten Registers haben wir zum Druck übernommen, und gedenken sofort dieß Werk, in gleichem Format wie das Staatsrecht, bis zur Ostermesse 1804 zu liefern. — Um das Unternehmen auszuführen, bedarfs einer Unterstützung, die wir darum so billig wie möglich anschlagen, um uns wegen des Drucks einigermaßen zu decken. Wir verlangen nemlich 1 Rthl. 16 gGr. oder 3 fl. R. valuta Vorauszahlung, und geben jedem Sammler das 7te Exemplar frey, fracht frey Leipzig oder Frankfurt. Der Pränumerations-Termin dauert bis zur M. Messe 1803, und wer bis dahin sich nicht meldet, dessen Name kann nicht mehr unter die Zahl der resp. Pränumeranten, die dem Werke vorgedruckt werden sollen, aufgenommen, und der nachherige Ladenpreis muß wenigstens um ⅓ erhöhet werden. Bestellungen können in jeder guten Buchhandlung gemacht werden. Marburg im Februar 1803.

N. Akademische Buchhandlung in Marburg.

XXIV. Innhalt der Engl. Miscellen X. Bd. 2s 3s Stück.

Landchartengestell. Spiegel. Neue Damenschuhe aus seidenen Bändchen. Schräger Absatz an Damenschuhen. Leuchter mit Feuerzeug. Castor-Damenhüte. Neue Geldbeutel. Silberne Obstmesser. Pantalons-Patenttuch. Sammtkleidung. Neues Salzfaß. Salisbury Flanell. Kinderschuhe aus Lammswolle. Pferdegurt. Stahlfeder für Perücken. Reise in die Krimm. Schädlichkeit des Fleischessens. Englischer Kunstfleiß: Sammtkleidung. Blumen-Genuß. Neue Blumentöpfe. Shettländische Pelzzeuge. Kürschnerwaare. Arbeitsbeutel. Honigbüchse. Tabaksdosen. Haarschmuck von Stahl. Perückenstöcke von Wachsbüsten. Damenflanell aus Salisbury. Wagenbau. Stuhlüberzüge. Lammswollene Kleidung. Aufziehfenster. Federspalter oder Abküpfer. Büchschen. Merlin's sich selbst bewegender Wagen. Fahrzeuge, durch Dampfmaschinen bewegt. Cadell. Neues Mittel wider das Podagra. Anecdo-

ten: Unmenschlichkeit. Unvorsichtige Aussage. Hr. v. Verdion. Sonderling. Muth eines americanischen Kriegers. Seltne Rückgabe. Herzhaftigkeit eines Matrosen. Literarische Neuigkeiten: Leben Washingtons. Dagley's Gemmensammlung. Mayne's Gedicht: Glasgow. Forbes Lebensbeschreibung berühmter Edenburger Aerzte. Hatfield Briefe über das weibliche Geschlecht. Plumptre Reise durch Frankreich. Neues Collegium. Aldini über Galvanismus. Grenvillische Homer. Pompejus Säule, Les Français en Egypte. Neue Erfindungen: Verbesserung des Rettungsbootes. Landstraßen-Reiniger. Patenterfindungen. Neue Kupferstiche. Neue Bücher im Januar.

Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen.

XXV. Flora 1803. 1tes Heft. Innhalt.

Die Eiche und der Lorbeerbaum von Pfeffel. Pegasus und das Einhorn v. ebds. Rosalie v. ebds. Trost v. Mäder. An W. Jung v. Emerich. An Laura v. Haug. Augusten v. ebds. Lied v. ebds. Vermischte Gedanken v. Butenschön. An Mitternacht. Das Ungeheuer v. Pfeffel. Das Trödelweib und der Dogge. An P. R. unter das Bild seiner Freundin. Cäciliens Briefe an Lilla. Lenore an Guido v. Haug. An Herrn Mercy, wegen seiner Epigrammen auf das schöne Geschlecht in der Zeitung für die elegante Welt. Das Vergißmeinnicht. Letztes Wort v. Haug. Die Harfnerin v. Pfeffel. Anekdote. Geschichte der Frau von Lebensfay, von ihr selbst erzählt; Leontinens von Tervan Beruf zum Klosterleben; und Der blinde Gatte, aus der Delphine von Huber.

Cotta's Buchhandlung.

XXVI. Französische Miscellen I. B. 3tes Stück Innhalt.

1) Uebersicht der Organisation der Theater zu Paris. 2) Oeffentliche Begebenheiten, Anekdoten

u. s. w. 3) Nekrologie. Leben und Schriften des Doktor Roussel. 4) Medizin. Notiz über die Aya-Pana. Neue galvanische Experimente. Ueber Hr. Séguins Methode, das Wechselfieber ohne China zu kuriren. Notizen über Aliberts nächsten Cours, und eine Kur mit dem Pile galvanique. 5) Litteratur. Amelie Mansfield. Die neue Romanenbibliothek. 6) Vermischte Aufsätze. Der Kirchhof zu Bury, nach der Fr. v. Genlis. Gedichte nach der Madame Beaufort. 7) Ueber die neue Einrichtung des National-Institutes. Notiz über einige der Mitglieder. 8) Parade. 9) Modeartikel.

Cotta's Buchhandlung in Tübingen.

XXVII. Steinbecks Feuerkatechismus.

Um Konsistorien, Schulkollegien, Schulpatrone, Prediger und Schullehrer auf Steinbecks Feuerkatechismus (der ohnlängst bey uns erschienen ist, gebunden 4 Gr. Sächs. oder 18 Kr. Rheinl. kostet, und alles enthält, was jeder Mensch wissen, thun und lassen muß, um in seiner Lage Feuersgefahr und Noth verhüten zu helfen) aufmerksam zu machen: so haben wir bloß anzuzeigen, daß derselbe, auf Bitten des Verfassers, vom Oberschulkollegium in Berlin geprüft und nicht nur (dieß sind die eignen Worte dieses erhabenen Fori) als ein sehr gutes und zweckmäßiges Buch befunden, sondern als ein solches auch öffentlich notiret worden ist.

Gera, den 15. März 1803.

Die Hallersche Verlagshandlung das.

